

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Ergebnis der Bundestagswahl • Wandel der Erwerbsformen und Bedeutung für die Einkommenssituation Erwerbstätiger • Morbidität in den Arztpraxen • Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen • Längsschnittdaten von EU-SILC • Tarifverdienste online • Weiterentwicklung des Indikators „Rohstoffproduktivität“ • Preise



11/2009

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Roderich Egeler
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden
• Telefon: + 49 (0) 6 11 / 75 20 86
• E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71 / 93 53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71 / 93 53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/publikationen

Druck: Bonifatius GmbH, Druck · Buch · Verlag, Paderborn

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Dezember 2009

Einzelpreis: EUR 15,90 [D] (Print)

Jahresbezugspreis: EUR 137,80 [D] (Print)

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-09111-1 – ISSN 0043-6143 (Print)

ISBN: 978-3-8246-0860-7 (Print)

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.

Preis: EUR 7,50 [D] (Download)

Bestellnummer: 1010200-09111-4 – ISSN 1619-2907 (Download)

ISBN: 978-3-8246-0861-4 (Download)



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11 / 75 24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11 / 75 33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2009

Vervielfältigung und Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet.

Inhalt	Seite
Kurznachrichten	1047
Textteil	
<i>Brigitte Gisart</i> Endgültiges Ergebnis der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009	1063
<i>Christian Wingerter</i> Der Wandel der Erwerbsformen und seine Bedeutung für die Einkommenssituation Erwerbstätiger	1080
<i>Susann Behrendt</i> Morbidität in den Arztpraxen	1099
<i>Alexander Vogel,</i> <i>Prof. Dr. Joachim Wagner,</i> <i>Florian Burg, Stefan Dittrich</i> Zur Dynamik der Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen	1109
<i>Urszula Sikorski,</i> <i>Birgit Horneffer,</i> <i>Birgit Kuchler</i> Die Längsschnittdaten von EU-SILC – Datenstruktur und Hochrechnungsverfahren	1117
<i>Jörg Decker</i> Tarifverdienste online	1127
<i>Šárka Buyny, Ursula Lauber</i> Weiterentwicklung des Indikators „Rohstoffproduktivität“ der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie	1133
Preise im Oktober 2009	1146
Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge	1151
Tabellenteil	
Inhalt	1*
Statistische Monatszahlen	2*

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	1047
	Texts	
<i>Brigitte Gisart</i>	Final result of the elections to the 17th German Bundestag on 27 September 2009	1063
<i>Christian Wingerter</i>	Changes in types of employment and their effects on the income situation of persons in employment	1080
<i>Susann Behrendt</i>	Morbidity in medical practices	1099
<i>Alexander Vogel,</i> <i>Prof. Dr. Joachim Wagner,</i> <i>Florian Burg, Stefan Dittrich</i>	Dynamics of German industrial enterprises' engagement in exports and imports	1109
<i>Urszula Sikorski,</i> <i>Birgit Horneffer,</i> <i>Birgit Kuchler</i>	Longitudinal data of EU-SILC – data structure and extrapolation method	1117
<i>Jörg Decker</i>	Agreed earnings – online presentation	1127
<i>Šárka Buyny, Ursula Lauber</i>	Further development of the “raw material productivity” indicator as part of the national sustainability policy	1133
	Prices in October 2009	1146
	List of the contributions published in the current year	1151
	Tables	
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
Table des matières		Pages
	Informations sommaires	1047
	Textes	
<i>Brigitte Gisart</i>	Résultat définitif des élections du 17 ^{ième} Bundestag allemand au 27 septembre 2009	1063
<i>Christian Wingerter</i>	Changements dans les formes d'emploi et leur importance pour la situation de revenu des personnes actives	1080
<i>Susann Behrendt</i>	Morbidité dans les cabinets médicaux	1099
<i>Alexander Vogel,</i> <i>Prof. Dr. Joachim Wagner,</i> <i>Florian Burg, Stefan Dittrich</i>	La dynamique de la participation des entreprises industrielles allemandes aux exportations et importations	1109
<i>Urszula Sikorski,</i> <i>Birgit Horneffer,</i> <i>Birgit Kuchler</i>	Données longitudinales de l'EU-SILC – structure des données et de la méthode d'extrapolation	1117
<i>Jörg Decker</i>	Salaires conventionnels – présentation en ligne	1127
<i>Šárka Buyny, Ursula Lauber</i>	Développement ultérieur de l'indicateur «productivité des matières premières» de la stratégie nationale de durabilité	1133
	Prix en octobre 2009	1146
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	1151
	Tableaux	
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

Aus Europa

2. Sitzung des Ausschusses für das Europäische Statistische System und 95. DGINS-Konferenz

Am 2. Oktober 2009 fand die zweite Sitzung des Ausschusses für das Europäische Statistische System (ESS-Ausschuss) statt. Dieses Gremium der Leiterinnen und Leiter der Nationalen Statistischen Ämter der EU-Mitgliedstaaten und des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) tagt viermal im Jahr. Seine wichtigsten Aufgaben sind statistische Rechtsakte und strategische Themen zu beraten, den Verhaltenskodex für europäische Statistiken weiterzuentwickeln, Fragen der Programmplanung, der Prioritätensetzung der statistischen Geheimhaltung und einer möglichen Verringerung des Beantwortungsaufwandes der Befragten zu erörtern und die Qualität der Statistik zu verbessern.

Einmal im Jahr findet die Sitzung alternierend in einem EU-Mitgliedstaat statt – verknüpft mit einer DGINS-Tagung. Dieses Mal hatte das Statistikamt Malta eingeladen.

Auf der Tagesordnung standen vier Statistikrechtsakte: Der ESS-Ausschuss stimmte dem Entwurf einer Kommissionsverordnung im Bereich Volks- und Wohnungszählungen mehrheitlich zu, in der technische Spezifikationen für die Themen sowie für deren Untergliederungen geregelt werden. Deutschland hatte sich im Vorfeld für eine Modifizierung des Textes eingesetzt, der Eurostat zum Großteil ge-

folgt ist. Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder sahen vor allem den Nachweis des Merkmals „Ort“ (Abgrenzung anhand von Bebauungsgrenzen und nicht anhand administrativer Grenzen) als kritisch an; hierfür zeichnet sich aber eine Lösung ab. Auch der Entwurf eines Beschlusses der Kommission über das jährliche Arbeitsprogramm für 2010 zur Modernisierung der europäischen Unternehmens- und Handelsstatistik (MEETS 2010) wurde vom Ausschuss verabschiedet. Das Programm wird mit einem Höchstbetrag von insgesamt 10,8 Mill. Euro gefördert. Ferner stimmte der ESS-Ausschuss dem Entwurf einer Kommissionsverordnung zu, die Kriterien für die Bewertung der Qualität der strukturellen Unternehmensstatistik festlegt. Der ESS-Ausschuss befasste sich außerdem mit dem Entwurf einer neuen Rahmenverordnung des Europäischen Parlaments und des Rates über die europäische Tourismusstatistik, der die seit 1998 gültige EU-Richtlinie zur Tourismusstatistik ablösen soll. Diese Verordnung umfasst die Angebotsseite (Tourismus im Inland) und die Nachfrageseite (nationales Reiseverhalten) des Tourismus. Der ESS-Ausschuss begrüßte im Grundsatz die seit Herbst 2008 vorgenommenen Veränderungen des Entwurfs. Einige Mitgliedstaaten äußerten sich aber nach wie vor kritisch zum Umfang der Verordnung und forderten u. a. Kosten-Nutzen-Analysen. Eurostat wird die Anmerkungen der Mitgliedstaaten so weit wie möglich berücksichtigen und den Ausschuss für Währungs- und Finanzstatistik konsultieren, bevor der endgültige Entwurf der Ratsarbeitsgruppe „Statistik“ und dem Europäischen Parlament zugeleitet wird.

Als strategisches Thema stellte Eurostat die Grundzüge der „Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament und den Rat über die Methode zur Erstellung von EU-Sta-

tistiken: eine Vision für das nächste Jahrzehnt“ vor. Insgesamt stieß die Gesamtausrichtung des Visionspapiers auf Zustimmung. Viele Mitgliedstaaten waren jedoch der Auffassung, dass die Ziele sehr ehrgeizig seien, die Heterogenität der verschiedenen nationalen Systeme nicht in ausreichender Weise widerspiegeln und zu große Erwartungen im Hinblick auf ihre Durchführbarkeit und das Kostensenkungspotenzial geweckt würden. Auch der deutsche Vertreter äußerte sich kritisch zum Zeitpunkt der Vorlage des Dokumentes; vor der Erstellung eines neuen Strategiepapiers hätte eigentlich erst eine systematische Umsetzung der europäischen Statistikverordnung und des Krakauer Aktionsplans erfolgen sollen. Viele der genannten Ansätze würden in Deutschland von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder bereits verfolgt, daher bedeuteten sie für die deutsche amtliche Statistik keinen Paradigmenwechsel. Insgesamt biete das Papier aus Sicht des Statistischen Bundesamtes daher eine Diskussionsgrundlage zur weiteren Gestaltung der amtlichen Statistik sowohl auf europäischer als auch internationaler Ebene. Eine noch stärkere Arbeitsteilung zwischen den Statistischen Ämtern in Europa könne durchaus in einzelnen Bereichen sinnvoll sein, wie die zahlreichen ESSnet im Bereich Methodenentwicklung gezeigt hätten. Keinesfalls zustimmen könne das Statistische Bundesamt aber möglichen Plänen, eine Arbeitsteilung der Statistikämter bei der Durchführung statistischer Erhebungen vorzunehmen (dass beispielsweise Frankreich die Preisstatistik für Europa erhebt, Griechenland die Tourismusstatistik usw.). In den Kernbereichen der Statistikproduktion sei ein solcher Ansatz aus rechtlichen und praktischen Gründen (z. B. Sprache) keine realistische Option. Aufgrund der Ergebnisse der Sitzung des ESS-Ausschusses plant Eurostat nun, gemeinsam mit den Mitgliedstaaten ein Strategiepapier des Europäischen Statistischen Systems zur Umsetzung des Visionspapiers vorzubereiten. Hierbei sollen auch die Nutzergremien und das System der Europäischen Zentralbanken einbezogen werden.

Zweites strategisch wichtiges Thema war der erste Jahresbericht des Europäischen Beratungsgremiums für die Statistische Governance (ESGAB). Der Vorsitzende des hochrangigen siebenköpfigen Gremiums, Akerholm, präsentierte dem ESS-Ausschuss die wichtigsten Grundzüge des Jahresberichts 2009 zur Umsetzung des Verhaltenskodex europäischer Statistiken bei Eurostat und in den Mitgliedstaaten. Im Fokus stehen die fachliche Unabhängigkeit, eine angemessene Ausstattung der Statistikämter mit Ressourcen und die Verpflichtung zur Qualität.

Darüber hinaus informierte Eurostat über das Dokument „Die statistische Erfassung öffentlicher Interventionen zur Unterstützung von Finanzinstitutionen und Finanzmärkten während der Finanzkrise“, das als Beschluss veröffentlicht worden ist. Mehrere Mitgliedstaaten baten darum, dass Eurostat künftig den ESS-Ausschuss bei ähnlich wichtigen Vorgängen rechtzeitig im Vorfeld einbezieht.

Ebenfalls in Malta fand vom 30. September bis 1. Oktober 2009 die diesjährige DGINS-Tagung statt. Das diesjährige Seminar der Amtsleiter der Nationalen Statistischen Ämter widmete sich den Themen „Migrationsstatistik“ und „Weiterentwicklung des ESS“. Zum ersten Thema wurden Stand

und mögliche Weiterentwicklung der *Migrationsstatistik* auf europäischer Ebene aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Der Ministerpräsident von Malta hob in seiner Eröffnungsrede die Bedeutung der amtlichen Statistik für die Migrationspolitik hervor. Der Vizepräsident des Statistischen Bundesamtes, Peter Weigl, war Teilnehmer an der abschließenden Podiumsdiskussion. Er unterstrich vor allem die Notwendigkeit standardisierter Konzepte und Definitionen, um vergleichbare Daten zur Verfügung stellen zu können. Basierend auf den Ergebnissen des Seminars verabschiedete der ESS-Ausschuss die „Deklaration von Malta zur Migrationsstatistik“. Das Thema soll auf der Tagesordnung des ESS-Ausschusses bleiben: Die Direktoren für Sozialstatistik werden gebeten, ein konkretes Arbeitsprogramm zur Weiterentwicklung der Migrationsstatistik zu entwerfen und dem ESS-Ausschuss vorzulegen. Eurostat plant in diesem Zusammenhang die Einrichtung einer neuen Task Force „Mainstreaming der Migrationsstatistik“.

Basierend auf den Ergebnissen der DGINS-Tagung zur *Weiterentwicklung des ESS* beschloss der ESS-Ausschuss u. a., die Gremienstruktur des ESS zu modernisieren: Das strategische und Komitologie-Gremium ist der ESS-Ausschuss; er wird von der Partnerschaftsgruppe unterstützt. Auf der Strategie/Management-Ebene gibt es künftig sieben Direktorengruppen (Makroökonomische Statistiken, Unternehmensstatistiken, Sozialstatistiken, Regionalstatistiken/kleinräumige Statistiken/Umweltstatistiken/Umweltgesamtrechnungen, Informationstechnik, Methodik und Agrarstatistik). Bei den Direktorengruppen handelt es sich um Gremien der Abteilungsleiter Eurostats und der Nationalen Statistischen Ämter. Darüber hinaus sind auf der Strategie/Management-Ebene einige hochrangige Arbeitsgruppen vorgesehen, die direkt dem ESS-Ausschuss berichten (u. a. für die Bereiche „Statistische Geheimhaltung“ und „Verbreitung“). Weitere strategische Gremien sind Sponsorships, die für die Bereiche Qualität, Standardisierung und Kommunikation vorgesehen sind. Ein Sponsorship ist ein Gremium, das gemeinsam vom Leiter des Statistikamtes eines EU-Mitgliedstaates und einem Abteilungsleiter von Eurostat geleitet wird. Nach den Planungen Eurostats sollen die Direktorengruppen und Arbeitsgruppen/Sponsorships, soweit schon bestehend, ihr Arbeitsprogramm bis Jahresende festlegen und in diesem Zusammenhang auch über die ihnen zugeordneten Arbeitsgruppen entscheiden.

Über die Ergebnisse der Sitzung des ESS-Ausschusses am 19. November 2009 in Luxemburg wird im Dezember-Heft dieser Zeitschrift berichtet, die nächste DGINS-Konferenz ist für Ende September 2010 in Bulgarien vorgesehen.

Erste Ad-hoc-Erhebung für das flexible Modul der Strukturverordnung wird vorbereitet

Statistische Informationen über die Zugangsmöglichkeiten der Unternehmen zu Finanzmitteln sind vor dem Hintergrund der aktuellen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise sehr gefragt und politisch bedeutsam. Da belastbare Daten bisher – insbesondere für kleine und mittlere Unternehmen –

kaum zur Verfügung stehen, hat die Kommission der Europäischen Gemeinschaften die Erhebung entsprechender Daten im Rahmen des flexiblen Moduls der Strukturverordnung veranlasst. Das Statistische Bundesamt bereitet derzeit in enger Zusammenarbeit mit Eurostat und weiteren Mitgliedsländern eine Ad-hoc-Erhebung zum Thema „Zugang der Unternehmen zu Finanzmitteln“ gemäß den Vorgaben der Verordnung (EG) Nr. 97/2009 der Kommission vor.

Die Verordnung (EG) Nr. 295/2008 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 11. März 2008 über die strukturelle Unternehmensstatistik erlaubt der Kommission, jährlich ein flexibles Modul zu nutzen, um aktuelle Informationslücken durch eine Ad-hoc-Erhebung zu schließen. Die benötigten Daten sollen mit einer Stichprobe – die bei Bedarf auf die europäische Ebene ausgerichtet sein kann – erhoben werden. Die jeweiligen Erhebungsinhalte werden in einer separaten Verordnung formuliert.

Das flexible Modul wird von der Kommission erstmals eingesetzt. Die beteiligten Mitgliedstaaten bereiten derzeit eine Ad-hoc-Erhebung vor, die in der zweiten Jahreshälfte 2010 durchgeführt werden soll. Befragt werden Unternehmen mit 10 bis 249 Beschäftigten aus der gesamten nichtfinanziellen gewerblichen Wirtschaft. Das Kredit- und Versicherungsgewerbe wird von der Erhebung ausgenommen, da es in diesem Bereich andere Möglichkeiten geben dürfte, Finanzmittel zu erhalten.

Außerdem besteht in der Europäischen Union ein spezieller Datenbedarf darüber, welche Zugänge schnell wachsende und junge Unternehmen zu Finanzmitteln haben. Diese Unternehmen werden deshalb in der Schichtung der Stichprobe für das flexible Modul als Teilpopulationen gesondert berücksichtigt. Der Fokus der Erhebung liegt jedoch nicht auf der Gründungs-, sondern auf der Weiterbestehensphase der Unternehmen und den in dieser Zeit auftretenden Finanzierungslücken bzw. -schwierigkeiten.

Die Unternehmen sollen durch das flexible Modul möglichst wenig belastet werden. Deshalb werden in der Europäischen Union insgesamt nicht mehr als 20 000 Unternehmen befragt; auf Deutschland entfällt eine Stichprobengröße von 1 800 Datensätzen. Zudem wurde der Umfang des Fragekatalogs auf maximal 20 Fragen beschränkt. Soweit möglich, werden Daten aus bestehenden Quellen herangezogen. Die Tatbestände, die erhoben werden müssen, werden in einem Fragebogen abgefragt, bei dem Antwortmöglichkeiten anzukreuzen sind.

Der europäische Aspekt steht bei der Verwendung des flexiblen Moduls der Strukturverordnung eindeutig im Vordergrund. Sowohl der Anwendungsbereich als auch die Befragungsinhalte und die Qualitätsanforderungen werden in enger Zusammenarbeit mit den Mitgliedstaaten abgestimmt.

Weitere Auskünfte erteilt
Kirsten Untz, Telefon 06 11/75 25 70,
E-Mail: kirsten.untz@destatis.de.

Änderungen im Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik

Der Anhang I der Verordnung (EWG) Nr. 2658/87 des Rates vom 23. Juli 1987 über die zolltarifliche und statistische Nomenklatur sowie den Gemeinsamen Zolltarif (Kombinierte Nomenklatur – Amtsbl. der EG Nr. L 256, S. 1) wird jährlich an die aktuellen Anforderungen in Bezug auf Handelsstatistik und Handelspolitik, die Erfüllung internationaler Verpflichtungen, technische und wirtschaftliche Entwicklungen angepasst. Die 22. revidierte Fassung der Kombinierten Nomenklatur (KN) tritt am 1. Januar 2010 in Kraft (KN 2010 – Amtsbl. der EU Nr. L 287, S. 1).

Weil das Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik in den Kapiteln 1 bis 98 der Kombinierten Nomenklatur entspricht, gelten die o.a. Änderungen auch hier. Das Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik, Ausgabe 2010, enthält 9 443 Warennummern.

Am 1. Januar 2010 werden folgende Änderungen wirksam:

- Im Rahmen des Projekts Modernisierung der Kombinierten Nomenklatur (KN) ist die Tiefengliederung in einer Reihe von Kapiteln reduziert worden. Davon betroffen sind insbesondere Warennummern mit geringem Handel, die ausschließlich statistischen Zwecken dienen und künftig nicht mehr separat ausgewiesen werden. Dadurch erhöht sich auch die Zahl der in der Kombinierten Nomenklatur nicht tiefer gegliederten Unterpositionen des Harmonisierten Systems zur Bezeichnung und Codierung der Waren (HS). Der Schwerpunkt der Reduzierungen liegt diesmal bei Fisch, mineralischen Stoffen, chemischen Erzeugnissen, Kunststoffen und Maschinen. Ziel dieser Maßnahmen ist es, die meldenden Unternehmen zu entlasten.

Die HS-Unterposition 2204 (Wein) ist an die neue Weinmarktordnung angepasst und völlig neu gestaltet worden. Die bisherige Klassifizierung der EU-Weine in Qualitätswein und Tafelwein wurde aufgehoben. Künftig wird zwischen Weinen mit geschützter Ursprungsbezeichnung, Weinen mit geschützter geografischer Angabe und Weinen ohne geschützte Herkunft unterschieden, bei letzteren außerdem zwischen Rebsortenweinen und anderen Weinen. Außerdem werden in der Gemeinschaft hergestellte Weine und Drittlandsweine gesondert ausgewiesen. Die Tiefengliederung nach vorhandenem Alkoholgehalt ist reduziert worden. Das hat u. a. zur Folge, dass Weine mit geschützter Ursprungsbezeichnung, die einen höheren Alkoholgehalt erreichen, gegebenenfalls anders als bisher auch nach Ursprungsregionen ausgewiesen werden müssen.

Die Gruppierung in Schaumweine, Perlweine und stille Weine bzw. Weißweine und andere Weine nach Gebindegröße und vorhandenem Alkoholgehalt bleibt ebenso erhalten wie die Gliederung nach Ursprungsregionen (z. B. Bordeaux, Mosel, Pfalz).

Von diesen Änderungen bleibt in den Unterpositionen 2204 10, 2204 21 und 2204 29 fast keine Warennummer

aus dem Jahr 2009 unberührt. In 73 Fällen werden die Warennummern jedoch nicht ungültig, sondern mit verändertem Inhalt wiederverwendet, weil wegen der tiefen Gliederung der Unterpositionen 2204 21 und 2204 29 nicht genug noch nicht genutzte Warennummern für die Anpassung an die neue Weinmarktorganisation zur Verfügung standen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Weine vollkommen neu klassifiziert werden müssen, insbesondere die neuen Gliederungskriterien betreffend. In Zeitreihen werden Brüche nicht zu vermeiden sein.

- Einer Empfehlung der Weltzollorganisation in Bezug auf Stoffe für chemische Waffen folgend sind spezifische Warennummern für entsprechende chemische Substanzen geschaffen worden.
- Für Zwecke der Fischereipolitik gibt es im Kapitel 3 (Fische) neue spezifische Warennummern für bestimmte Fischarten.
- Auf Wunsch der Wirtschaft wurden neue Warennummern für Scotch Whisky (ex 2208), Papiermaschinenbespannungen (ex 5911), Lagenholz (4412) und Inkontinenzenwaren (ex 4818) geschaffen.

Über die Änderungen wird im Internet (www.destatis.de) unter dem Stichwort „Wichtige Information für Ihre Anmeldungen zur Außenhandelsstatistik – Extra- wie Intrahandel – ab Januar 2010“ ausführlich informiert.

Aus dem Inland

Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder

Europa und Internationales

Die Amtsleiterkonferenz am 10./11. November 2009 befasste sich schwerpunktmäßig mit den Auswirkungen der neuen EG-Rahmenverordnung zur Statistik (EGStatVO), der Vorbereitung der Sitzung des Ausschusses für das Europäische Statistische System (ESS-Ausschuss) am 19. November 2009 und mit der Kommissionsmitteilung zur Erstellung von EU-Statistiken. Die möglichen Auswirkungen der EGStatVO auf die amtliche Statistik wurden diskutiert.

Die Amtsleiterkonferenz hält eine Anpassung des nationalen Statistikrechts an die europäischen Regelungen – auf Basis der föderalen Struktur der amtlichen Statistik – für erforderlich. Fragen, die die statistische Geheimhaltung betreffen, sollen in der Arbeitsgruppe für Fragen der mathematischen Methodik zur Umsetzung der EGStatVO diskutiert werden. In der Diskussion wurde betont, dass der europäische Ansatz den nationalen und regionalen Datenbedarf berücksichtigen muss und dass die Zuständigkeit der nationalen statistischen Ämter für die Durchführung der amtlichen Statistik nicht eingeschränkt werden darf.

Wichtig im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung des ESS und der Gestaltung des Statistischen Programms auf europäischer Ebene ist für die Statistischen Ämter der Länder die Einbindung in europäische Gremien. Das Statistische Bundesamt stellte den Amtsleiterinnen und Amtsleitern die neue Gremienstruktur im Europäischen Statistischen System (ESS) vor und verdeutlichte, wie die bestehenden Eurostat-Arbeitsgruppen den Arbeitsgremien der Bundesstatistik zugeordnet sind.

Die Amtsleiterkonferenz diskutierte weiterhin die von der Kommission veröffentlichte „Mitteilung über die Methode zur Erstellung von EU-Statistiken: eine Vision für das nächste Jahrzehnt“. Das Dokument enthält weit in die Zukunft reichende Vorstellungen, die teilweise über den Rahmen der neuen EGStatVO hinausgehen (z.B. Verwaltungsdatennutzung, Geheimhaltung, IT-Standardisierung auf europäischer Ebene). Viele der genannten Ansätze werden in Deutschland von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder bereits verfolgt. Daher bedeuten sie für die deutsche amtliche Statistik keinen Paradigmenwechsel. Bei der Umsetzung dieser Vision muss das Subsidiaritätsprinzip strikt beachtet werden. Das Statistische Bundesamt wird die Statistischen Ämter der Länder bei den künftigen Diskussionen zur Erstellung eines neuen Strategiepapiers des ESS mit einbeziehen.

Das Statistische Bundesamt präsentierte seine Statistik-Kooperation mit den Partnerländern. Ziel dieser Kooperationen mit Reformstaaten und Entwicklungsländern ist es, sie beim Aufbau leistungsfähiger, marktwirtschaftlich orientierter Statistikprogramme zu unterstützen.

Zensus 2011

Prof. Dr. Ralf Münnich (Universität Trier, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialstatistik) stellte in einem Vortrag das Design der Stichprobenerhebung für den Zensus 2011 vor und ging dabei auf die länderspezifischen Besonderheiten ein. Die Statistischen Ämter der Länder schlugen vor, ein Handbuch zum Zensus 2011 mit solidem Hintergrundmaterial für die Öffentlichkeitsarbeit zu erstellen. In diesem sollen das Methodendesign, die Stichprobenverteilung und auch grundsätzliche Aspekte, wie die Vorteile gegenüber der Volkszählung 1987, erläutert werden.

Das Veröffentlichungskonzept zum Zensus 2011 sieht vor, spätestens nach 18 Monaten zusätzlich zu den endgültigen amtlichen Einwohnerzahlen Ergebnisse aus der Haushaltstichprobe als „vorläufige Ergebnisse“ zu veröffentlichen. Erste Ergebnisse der Gebäude- und Wohnungszählung, die die Angebotsseite des Wohnungsmarkts abbilden, sollen ebenfalls spätestens nach 18 Monaten bereitgestellt werden. Endgültige Ergebnisse des registergestützten Zensus 2011 werden spätestens nach 24 Monaten, auch in kleinteiliger Gliederung, veröffentlicht.

Der Fragebogen der „Testerhebung zum Zensus 2011“ wird ab Dezember 2009 einem quantitativen Pretest unterzogen werden. Ergebnisse sind für Mitte Mai 2010 vorgesehen.

Die Amtsleiterkonferenz beauftragte die Referenten und Referentinnen für die laufenden Bevölkerungsstatistiken, die Fortführung der Bevölkerungsfortschreibung nach dem Zensus 2011 vorzubereiten. Ein Zwischenbericht über den Stand der Vorbereitungsarbeiten wird der Amtsleiterkonferenz 2011 vorgelegt werden.

Telefonische Interviews im Mikrozensus

In ihrer letztjährigen Sitzung hatte die Amtsleiterkonferenz die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Einsatz telefonischer Interviews im Mikrozensus“ gebeten, im Jahr 2009 einen Zwischenbericht zum Einsatz telefonischer Interviews im Mikrozensus vorzulegen. Im Projekt „Quantifizierung der Methodeneffekte unterschiedlicher Erhebungsinstrumente auf die Datenqualität im Labour Force Survey (Q-MED/LFS)“ wird derzeit die Datenqualität der einzelnen Meldewege im Mikrozensus untersucht. Sofern sich die ersten positiven Ergebnisse bestätigen, wird das Statistische Bundesamt den elektronischen Fragebogen optimieren und den Statistischen Landesämtern zur Verfügung stellen. Eine aktive Ausweitung der Telefoninterviews wird während der Laufzeit des derzeitigen Mikrozensus-Gesetzes nicht befürwortet. Nach Abschluss des Projekts „Q-MED/LFS“ soll der Amtsleiterkonferenz 2010 ein Abschlussbericht zum Einsatz telefonischer Interviews im Mikrozensus vorlegt werden.

Koordinierte Qualitätssicherung

Die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Qualität der statistischen Prozesse und Produkte“ stellte ihr „Konzept der Koordinierten Qualitätssicherung“ vor. Mit der „Koordinierten Qualitätssicherung“ sollen Prozess- und Produktqualität weiter verbessert werden. Die Amtsleiterkonferenz sieht darin einen zielführenden Ansatz für eine Qualitätskultur in der amtlichen Statistik.

Reform der Unternehmensstatistik

Die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Reform der Unternehmensstatistik“ informierte in einer Unterlage über den Stand ihrer Projektarbeiten und die weiteren Planungen. Der Amtsleiterkonferenz wurde eine aktualisierte und übersichtliche Zusammenstellung des Programms der Unternehmensstatistik vorgelegt, ergänzt um einen Vorschlag mit Zeitplan, wie die Lücken im Programm geschlossen werden können. Angesprochen wurde insbesondere der zusätzliche Datenbedarf der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sowie der Erwerbstätigenrechnung. Die Statistischen Landesämter thematisierten die Anforderungen einer regionalen Nutzung. Die Amtsleitungen unterstützen alle Initiativen, die geeignet sind, den Datenbedarf ohne zusätzliche Erhebungen belastungsarm zu decken.

Konjunkturberichterstattung im Dienstleistungsbereich

Die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Konjunkturberichterstattung im Dienstleistungsbereich“ legte der Amtsleiterkonferenz einen Bericht zur Qualität der Ergebnisse aus dem Mixmodell vor. Grundsätzlich eignen sich die Daten aus dem

Mixmodell, um Konjunkturindikatoren zu Umsatz und Beschäftigten auf Länderebene zu erstellen. Die Amtsleiterkonferenz befürwortet die Weiterführung des Mixmodells.

Bildungsberichterstattung

Internationale Bildungsindikatoren

Die Amtsleiterkonferenz sprach sich aus Kostengründen dafür aus, im Jahr 2010 nur einen Tabellenband zu den internationalen Bildungsindikatoren im Ländervergleich zu publizieren (als Download-Angebot). Die Veröffentlichung mit erläuternden Texten wird ab 2011 im zweijährigen Rhythmus herausgegeben, der Tabellenband mit den Bildungsindikatoren im Ländervergleich in den Zwischenjahren.

Nationale Bildungsberichterstattung

Ferner beschloss die Amtsleiterkonferenz, dass sich die statistischen Ämter weiterhin im bisherigen Umfang und zu vergleichbaren Konditionen an der Erstellung des nationalen Bildungsberichts 2012 beteiligen.

Kommunale Bildungsberichterstattung

Die Amtsleitungen begrüßten den Aufbau eines abgestimmten und flächendeckenden Datenangebots zum Bildungsbereich auf Kreisebene. Die Koordinationsgruppe soll hierzu ein entsprechendes Konzept erarbeiten.

Gesundheitsökonomische Gesamtrechnungen auf Länderebene

Das Statistische Landesamt Sachsen informierte über den Arbeitsstand beim Aufbau der Gesundheitsökonomischen Gesamtrechnung (GÖG) auf Länderebene. Die Amtsleiterkonferenz beschloss die Bildung einer interdisziplinären Arbeitsgruppe Gesundheitsökonomische Gesamtrechnung der Statistischen Ämter der Länder mit Beteiligung des Statistischen Bundesamtes.

Georeferenzierung

Die Amtsleiterkonferenz setzte ein hochrangiges INSPIRE-Gremium (INSPIRE = Infrastructure for Spatial Information in the European Community) ein, in dem das Statistische Bundesamt, die Statistischen Ämter der Länder und die kommunalen Spitzenverbände vertreten sind. Das Gremium soll sich mit den Auswirkungen der INSPIRE-Richtlinie auf die amtliche Statistik befassen.

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Fachausschüsse und Fachtagungen für das Jahr 2010

Das Statistische Bundesamt legt eine Vorschau über die geplanten wissenschaftlichen Veranstaltungen, Fachausschüsse und Fachtagungen für das Jahr 2010 vor. Die vorgesehenen Inhalte von derzeit 14 Veranstaltungen und die Ansprechpersonen im Statistischen Bundesamt sind in einem neu konzipierten Faltblatt chronologisch dargestellt. Dieses kann im Internetangebot des Statistischen Bundes-

amtes unter www.destatis.de/Veranstaltungen abgerufen werden.

Nutzer fordern grundlegende Neugestaltung der Arbeitskräfteerhebung

Der Fachausschuss „Erwerbstätigkeit/Arbeitsmarkt“ hat in seiner Sitzung am 14. und 15. Oktober 2009 eine grundlegende Neugestaltung der Arbeitskräfteerhebung gefordert. Auf der Tagesordnung des wichtigsten Nutzergremiums der amtlichen Arbeitsmarktstatistik stand daneben ein breites Spektrum von Vorträgen von Arbeitsmarktexperten aus dem In- und Ausland.

Schwerpunktthema der Sitzung waren Stand und Weiterentwicklungsbedarf der deutschen Arbeitskräfteerhebung, die derzeit in den Mikrozensus integriert ist. Zuerst berichtete das Statistische Bundesamt über die deutschen Erfahrungen mit der monatlichen Berichterstattung zur Erwerbslosigkeit und den daraus folgenden Weiterentwicklungsbedarf. Ein Vertreter des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) trug die europäischen Erwartungen an die deutsche Arbeitskräfteerhebung vor. Anhaltspunkte, wie die deutsche Arbeitskräfteerhebung neugestaltet werden könnte, lieferte darüber hinaus auch ein Beitrag von Statistik Austria über die Umsetzung der Arbeitskräfteerhebung in Österreich. Schließlich stellte das Statistische Bundesamt Rahmenbedingungen und Umsetzungsoptionen einer Neugestaltung von Mikrozensus und Arbeitskräfteerhebung vor.

Nach eingehender Diskussion forderte der Fachausschuss, dass die deutsche Arbeitskräfteerhebung grundlegend neugestaltet werden müsse und dabei insbesondere den Belangen der unterjährigen Berichterstattung stärker Rechnung getragen werden solle.

Um den Anforderungen der Konjunkturbeobachtung gerecht werden zu können, forderte der Fachausschuss insbesondere, eine neu gestaltete Arbeitskräfteerhebung so zu konzipieren, dass künftig das Befragungsvolumen auf alle Kalenderwochen gleichmäßig verteilt wird und die Dynamik des Arbeitsmarktes durch Indikatoren unterjährig im Längsschnitt abgebildet werden kann. Zugleich sollen die Anforderungen an eine zuverlässige monatliche Arbeitsmarktberichterstattung, wie eine bedarfsgerechte fachliche und regionale Gliederungstiefe, berücksichtigt werden. Um die Befragten zu entlasten und die Aktualität zu steigern sollen die Möglichkeiten der computergestützten Befragung konsequent genutzt werden. Die Empfehlungen Eurostats sowie die Erfahrungen anderer statistischer Ämter sollen berücksichtigt und die Merkmale Haupterwerbsstatus und Nettoeinkommen aus der Haupttätigkeit in die Befragung aufgenommen werden. Zur Entlastung der Befragten soll geprüft werden, ob vorliegende Informationen aus Vorwahlen verwendet und Verwaltungsdaten genutzt werden können.

Die Mitglieder des Fachausschusses appellieren an den Gesetzgeber, bei der nächsten Novellierung des Mikrozensus-

gesetzes die Voraussetzungen zu schaffen, um konjunkturelle und strukturelle Ergebnisse zum Arbeitsmarkt bereitstellen zu können, die den steigenden Anforderungen genügen. Vor dem Hintergrund der hohen Priorität des Themenbereiches Arbeitsmarkt sollte ein novelliertes Gesetz in Kraft treten, sobald die Ergebnisse des Zensus 2011 als Auswahlgrundlage zur Verfügung stehen, spätestens zu Beginn des Jahres 2014.

Neben dem Schwerpunktthema wurden die Teilnehmenden ausführlich über das neue Datenangebot der reformierten Verdienststatistik informiert. Ein Vertreter der Bundesagentur für Arbeit stellte die Auswirkungen arbeitsmarktpolitischer Instrumente auf die Statistiken seines Hauses vor – insbesondere auf den Nachweis der registrierten Arbeitslosen – und stellte das Konzept der Unterbeschäftigung nach Definition der Bundesagentur für Arbeit dar, welches sich grundlegend von der Definition der Internationalen Arbeitsorganisation unterscheidet. Die aktuellen Entwicklungen in der Erwerbstätigenrechnung wurden in einem weiteren Beitrag beleuchtet. In diesem wurden die aktuellen Verfahren zur Berechnung der Erwerbstätigenzahlen der Erwerbstätigenrechnung dargestellt, die Problematik der Schätzung in der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise diskutiert und der Stand der Vorbereitungen der Neuberechnung der Erwerbstätigenzahlen im Rahmen der großen Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen im Jahr 2011 thematisiert. Ein weiteres Thema der Tagung war die Erfassung der Erwerbstätigkeit im Zensus 2011.

Interesse fand auch die Berichterstattung des Statistischen Bundesamtes zur rückläufigen Bedeutung der sogenannten Normalarbeitsverhältnisse und der Zunahme atypischer Beschäftigungsformen, wie unter anderem der geringfügigen oder der befristeten Beschäftigung sowie der Zeit- oder Leiharbeit, die im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Entwicklung der Arbeitskräftenachfrage gewürdigt wurde.

Neuerscheinungen

Energie auf einen Blick

Energie ist der Motor jeder Volkswirtschaft, denn eine preiswerte und sichere Energieversorgung trägt entscheidend zu Wohlstand und Erfolg der Industriestaaten und Schwellenländer bei. Neben der Versorgungssicherheit und der Preisentwicklung steht derzeit auch die Reduktion von Treibhausgasemissionen im Fokus der gesellschaftlichen Diskussion. Die aktuelle Energiepolitik befindet sich somit in einem Spannungsfeld aus Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit und umweltfreundlicher Energiegewinnung.

Die neu erschienene Broschüre „Energie auf einen Blick, Ausgabe 2009“ beleuchtet das Thema Energie anhand einer Vielzahl statistischer Quellen. In Kapitel 1 wird zunächst die Entwicklung des Energieverbrauchs betrachtet. In Kapitel 2 geht es um die wichtigsten Faktoren, die den Energieverbrauch in Deutschland beeinflussen. Wie wirken sich beispielsweise die wirtschaftliche Entwicklung oder

die Lebens- und Wohnformen der Bevölkerung auf den Energieverbrauch aus?

Die Unternehmen der Strom- und Gaswirtschaft sind in Deutschland ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Wichtige Kenngrößen dieses Wirtschaftszweiges werden in Kapitel 3 der Broschüre behandelt. Im Zusammenhang mit den neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Förderung der Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien ist von besonderem Interesse, welche Energieträger zur Stromerzeugung genutzt werden. Hat sich der Anteil neuer, umweltfreundlicher Energieträger am Energiemix zu Lasten CO_2 -intensiver fossiler Energieträger erhöht? In Kapitel 4 wird die Bedeutung der einzelnen Energieträger beschrieben und zukünftige Perspektiven aufgezeigt.

Deutschland ist darauf angewiesen, Energieträger wie Rohöl und Erdgas zu importieren. Kapitel 5 der Broschüre widmet sich der Frage nach der Versorgungssicherheit und den wichtigsten ausländischen Handelspartnern.

Die Broschüre „Energie auf einen Blick“ steht im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de) im Thema Energie zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Informationsgesellschaft in Deutschland, Ausgabe 2009

Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) durchdringen alle Lebensbereiche: Sie erleichtern den Zugang zu Informationen, beschleunigen Geschäftsprozesse und eröffnen den Unternehmen neue, globale Beschaffungs- und Absatzwege. IKT ist somit ein wichtiger Impulsgeber für gesamtwirtschaftliches Wachstum und Beschäftigung. Das Themenheft „Informationsgesellschaft in Deutschland, Ausgabe 2009“ zeigt Entwicklungen der Informationsgesellschaft auf, insbesondere unter dem Aspekt, inwieweit IKT bereits die verschiedenen Lebensphasen – Schule, Ausbildung, Beruf – durchdrungen hat. Der aktuelle Verbreitungsgrad von IKT in Unternehmen und privaten Haushalten in Deutschland sowie spezielle Nutzungsaspekte wie E-Government und E-Commerce werden eingehender betrachtet. Aktuelle Daten zum Außenhandel, zu den Preisentwicklungen und zur Produktion von IKT-Gütern vermitteln einen Überblick über die derzeitige wirtschaftliche Lage dieser Schlüsselbranche in Deutschland. Die boomende IKT-Branche hat auch ihre Schattenseiten; so ist die Computerkriminalität eine große Herausforderung für Staat und Gesellschaft. Auch dieser Aspekt wird in der Veröffentlichung beleuchtet (www.destatis.de/publikationen).

Verkehrsverhalten von Pendlern

Eine aktuelle Ausgabe des STATmagazins des Statistischen Bundesamtes bietet ausführliche Informationen zum Pendlerverhalten der Erwerbstätigen sowie der Schüler und Studenten im Zeitraum der Jahre 1996 bis 2008, zu den benutzten Verkehrsmitteln, Wegezeiten, zurückgelegten Ent-

fernungen sowie unterschiedlichen Verhaltensweisen von Frauen und Männern.

Danach legten etwa 60% der Erwerbstätigen im Jahr 2008 den täglichen Weg zur Arbeit mit dem Auto zurück. Trotz gegenteiliger Appelle und gestiegener Benzinpreise hat sich damit bei den Berufstätigen in den letzten zwölf Jahren kein Wandel hin zu anderen Verkehrsmitteln durchsetzen können. Nach den Ergebnissen einer im Rahmen des Mikrozensus durchgeführten Befragung zum Pendlerverhalten fand insbesondere der öffentliche Personennahverkehr seit 1996 bei Berufspendlern keine größere Zustimmung, sondern verlor im Gegenteil an Attraktivität (1996: 11,5%; 2008: 10,8%).

Die Frage nach den Ursachen für diese Entwicklung kann durch die Befragungsergebnisse nicht abschließend beantwortet werden. Fest steht allerdings, dass für den Weg zur Arbeit im Jahr 2008 im Durchschnitt größere Entfernungen zu bewältigen waren als zwölf Jahre zuvor. Für nur noch 45,8% (1996: 52,3%) der Erwerbstätigen lag die Arbeitsstätte weniger als zehn Kilometer von der Wohnung entfernt. Zugleich hat sich der Zeitaufwand für den Weg zur Arbeit erhöht. 68,2% der Erwerbstätigen gaben an, weniger als 30 Minuten unterwegs zu sein, während es vor zwölf Jahren noch 72,8% waren.

Die Online-Veröffentlichung „Pendler: Die Mehrheit nimmt weiter das Auto“ steht im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de, Pfad: STATmagazin → Arbeitsmarkt) zur Verfügung.

Geschichte der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen seit 1945

Im August 2009 ist der vierte Band der „Kategorien der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen“ erschienen (ISBN 978-3-89518-730-8). Hatten sich die ersten drei Bände mit „Raum und Grenzen“, „Zeit und Risiko“ und „Geld und Physik“ beschäftigt, so wird in dem letzten, von Klaus Voy herausgegebenen Band der Reihe ein Rückblick auf die Entwicklung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in den deutschsprachigen Ländern seit dem Zweiten Weltkrieg gegeben.

Der umfangreiche Band (576 Seiten) entfaltet dabei eine reiche Palette von Themenbereichen, die von Expertinnen und Experten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen beschrieben werden. Im Mittelpunkt steht die Entwicklungsgeschichte der verschiedenen Gesamtrechnungskonzepte. Aber auch die Anwendungsbereiche in Politik und Wissenschaft werden ausführlich gewürdigt. Schwerpunkt der Darstellung sind die westdeutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Sie werden ergänzt durch spezielle Artikel über die Geschichte der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in der ehemaligen DDR und in Österreich. Neben der Entwicklung der Sozialproduktsberechnung als Kernbereich der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wird auch die Geschichte zusätzlicher Datensysteme, wie der Input-Output-Rechnung, der Vermögensrechnung und der Erwerbstätigenrechnung sowie der Satellitensysteme, behandelt.

In fast jedem Artikel wird auf die Pionierleistung von Dr. Hildegard Bartels, der ehemaligen Präsidentin des Statistischen Bundesamtes (in den Jahren 1972 bis 1980), als „Mutter“ der deutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen eingegangen. Zusammen mit dem ersten Präsidenten des Statistischen Bundesamtes, Gerhard Fürst, hat sie nach dem Krieg in Westdeutschland die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen aufgebaut und als ihre verlässliche Datengrundlage ein möglichst konsistentes System von Wirtschafts- und Sozialstatistiken geschaffen. In einem 1992 geführten Interview mit Heinrich Lützel und Utz-Peter Reich hat sie die Anfänge der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in Westdeutschland nach dem Kriege geschildert. Dieses Interview wird erstmalig in diesem Band abgedruckt.

Dr. Hildegard Bartels ist im September 2008 verstorben. Der Band über die Geschichte der deutschsprachigen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist ihrem Andenken gewidmet.

Kompakt

12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung

Heute leben in Deutschland etwa 82 Mill. Menschen, 2060 werden es voraussichtlich nur noch 65 bis 70 Mill. sein. Daneben kommt es zu erheblichen Veränderungen in der Altersstruktur der Bevölkerung: Derzeit sind 20 % der Bevölkerung 65 Jahre oder älter. Bereits in den kommenden beiden Jahrzehnten wird der Anteil älterer Menschen deutlich steigen, im Jahr 2060 wird dann jede(r) Dritte mindestens 65 Lebensjahre durchlebt haben und jede(r) Siebente wird sogar 80 Jahre oder älter sein.

Diesen Ergebnissen der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung liegen zwei Varianten zugrunde, die von der Fortsetzung der heute nachweisbaren demografischen Trends mit unterschiedlichen Annahmen zur Höhe der Zuwanderung ausgehen.

Die Bevölkerung geht zurück, weil die Zahl der Geburten bis 2060 stetig sinken und die Zahl der Sterbefälle bis Anfang der 2050er-Jahre ansteigen wird. Das jährliche Geburtendefizit, also der Überschuss der Sterbefälle über die Geburten, wird bis 2060 auf mehr als das Dreifache zunehmen (2008: 162 000, 2060: je nach Variante 527 000 oder 553 000). An dieser Entwicklung hat die aktuelle Altersstruktur der Bevölkerung einen erheblichen Anteil. Der Bevölkerungsrückgang kann weder durch Zuwanderungsüberschüsse aus dem Ausland noch durch eine etwas höhere Kinderzahl je Frau aufgehalten werden.

Zur Bevölkerung im Erwerbsalter von 20 bis 64 Jahren gehören heute etwa 50 Mill. Menschen. Im Jahr 2060 werden es, je nach Ausmaß der angenommenen Zuwanderung, 27 % oder 34 % weniger sein. Dagegen wird die Zahl der 65-Jährigen und Älteren nach 2020 sehr stark ansteigen, weil dann die geburtenstarken Jahrgänge in dieses Alter kommen.

Damit wird auch der Altenquotient – die Zahl der Menschen im Rentenalter je 100 Personen im Erwerbsalter – erheblich zunehmen. Heute kommen 34 Senioren im Alter von 65 Jahren und mehr auf 100 Personen zwischen 20 und 64 Jahren. 2030 werden es bereits über 50 sein und 2060 dann – je nach Vorausberechnungsvariante – 63 oder 67. Für die Altersgrenze 67 Jahre wird der Altenquotient 2030 je nach Variante 43 oder 44 betragen und 2060 56 oder 59; heute liegt er bei 29.

Die genannten Ergebnisse beziehen sich auf die beiden Varianten der Bevölkerungsvorausberechnung, die die Grenzen eines Korridors markieren, in dem sich die Bevölkerungsgröße und der Altersaufbau bei Fortsetzung der heute nachweisbaren demografischen Trends entwickeln werden. Diesen beiden Varianten liegen folgende Annahmen zugrunde: Die zusammengefasste Geburtenziffer bleibt annähernd konstant bei 1,4 Kindern je Frau. Die Lebenserwartung Neugeborener wird bis zum Jahr 2060 für Jungen um etwa 8 Jahre auf 85,0 Jahre und für Mädchen um etwa 7 Jahre auf 89,2 Jahre zunehmen. Zum jährlichen Wanderungssaldo (Unterschied zwischen den Zuzügen aus dem Ausland und den Fortzügen in das Ausland) wird in der einen Variante angenommen, dass er auf 100 000 Personen im Jahr 2014 steigt und dann konstant bleibt. In der zweiten Variante steigt er bis 2020 auf 200 000 und bleibt dann bei diesem Wert.

Die 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung umfasst insgesamt zwölf Varianten. Langfristige Bevölkerungsvorausberechnungen sind keine Prognosen. Sie haben vielmehr Modellcharakter und zeigen auf, wie sich die Bevölkerung und deren Struktur bei bestimmten Annahmen verändern würden.

Ausführlichere Informationen zu den Annahmen und Ergebnissen der Varianten der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung enthält das Begleitmaterial zur Pressekonferenz „Bevölkerungsentwicklung in Deutschland bis 2060“, das im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de) zur Verfügung steht.

Weitere Auskünfte erteilt
Reinhold Zahn, Telefon 06 11 / 75 22 42,
E-Mail: demografie@destatis.de.

Flächenstatistik 2008

Die Siedlungs- und Verkehrsfläche in Deutschland hat in den Jahren 2005 bis 2008 insgesamt um 3,3 % oder 1 516 Quadratkilometer zugenommen. Das entspricht rechnerisch einem täglichen Anstieg um 104 Hektar oder um die Größe von etwa 149 Fußballfeldern. Größer geworden ist in dem betreffenden Zeitraum auch die Waldfläche, und zwar um 0,8 % oder 861 Quadratkilometer. Die Landwirtschaftsfläche nahm dagegen um 0,9 % oder 1 679 Quadratkilometer ab.

Zum Erhebungsstichtag 31. Dezember 2008 beanspruchte die Siedlungs- und Verkehrsfläche 47 137 Quadratkilometer oder 13,2 % der Bodenfläche Deutschlands (357 111 Quadratkilometer). Die Waldfläche nahm 107 349 Quadratkilometer oder 30,1 %, die Landwirtschaftsfläche 187 646 Quadratkilometer oder 52,5 % der Bodenfläche ein. Von

Wasserflächen waren 8 482 Quadratkilometer bedeckt, von sonstigen Flächen 6 498 Quadratkilometer.

Nach Bundesländern betrachtet lag der Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche an der Bodenfläche in den Stadtstaaten Berlin (69,9 %), Hamburg (59,5 %) und Bremen (57,2 %) am höchsten. In den anderen Bundesländern reichte die Spanne des Siedlungs- und Verkehrsflächenanteils von 7,7 % in Mecklenburg-Vorpommern bis 22,2 % in Nordrhein-Westfalen. Den höchsten Waldanteil erreichte Rheinland-Pfalz mit 41,9 %. Schleswig-Holstein wies mit 70,0 % den höchsten Anteil an landwirtschaftlich genutzten Flächen auf.

„Siedlungs- und Verkehrsfläche“ und „versiegelte Fläche“ dürfen nicht gleichgesetzt werden. Die Siedlungs- und Verkehrsflächen umfassen auch einen erheblichen Anteil unbebauter und nicht versiegelter Flächen. So haben zum Beispiel die Erholungsflächen – dabei handelt es sich insbesondere um Grünanlagen und Sportflächen – derzeit einen Anteil von 8 % an der Siedlungs- und Verkehrsfläche. Sie trugen in den Jahren 2005 bis 2008 in erheblichem Umfang (+ 45 Hektar/Tag) zum Anstieg der Siedlungs- und Verkehrsfläche bei.

Detailliertere Ergebnisse der Flächenerhebung 2008 sowie eine Zeitreihe seit 1992 bietet die Fachserie 3 „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei“, Reihe 5.1 „Bodenfläche nach Art der tatsächlichen Nutzung 2008“, die im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes kostenlos zum Download zur Verfügung steht.

Detaillierte Informationen und lange Zeitreihen zur Flächenerhebung enthalten die Tabellen 33111-0001 (Bodenfläche) und 33141-0001 (Siedlungs- und Verkehrsfläche) in der Datenbank GENESIS-Online (<https://www.genesis.destatis.de/genesis/online>).

Weitere Auskünfte erteilt
Michael Deggau, Telefon 06 11 / 75 27 30,
E-Mail: michael.deggau@destatis.de.

Einschulungen 2009

Zu Beginn des laufenden Schuljahres 2009/10 wurden in Deutschland 734 350 Kinder eingeschult. Das waren 0,1 % weniger als im Vorjahr. Am stärksten ging die Zahl der Schulanfängerinnen und -anfänger in Rheinland-Pfalz (–7,3 %), Hessen (–4,5 %) und Niedersachsen (–4,0 %) zurück. Dagegen stieg die Zahl der ABC-Schützen in Nordrhein-Westfalen stark an (+7,3 %). Der Zuwachs in Nordrhein-Westfalen resultierte dabei auch daraus, dass der Einschulungsschichttag im Jahr 2009 vom 30. Juni auf den 31. Juli verschoben wurde.

Im Vergleich zu 1999 nahm die Zahl der Einschulungen in Deutschland um 12 % ab. Die Zahl der Schulanfängerinnen und -anfänger im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West ging um 16 % zurück. Dem stand eine deutliche Zunahme der Zahl der Schulanfängerinnen und -anfänger um knapp 12 % in den neuen Ländern und Berlin gegenüber.

Der überwiegende Teil der Schulanfängerinnen und -anfänger begann die Schullaufbahn in Grundschulen (95 %). Lediglich 4 % der ABC-Schützen wurden in Förderschulen und 1 % wurde in Freien Waldorfschulen eingeschult. Der Anteil der Schulanfängerinnen und -anfänger, die Integrierte Gesamtschulen besuchen, war verschwindend gering (0,4 %). Von allen neu eingeschulten Kindern waren 49 % Mädchen. Während der Anteil der Mädchen in den Förderschulen nur bei 34 % lag, erreichte er in den Freien Waldorfschulen und in den Grundschulen jeweils 49 % und in den Integrierten Gesamtschulen 50 %.

Weitere Auskünfte erteilt
Hanna Lutsch, Telefon 06 11 / 75 24 43,
E-Mail: schulstatistik@destatis.de.

Studienanfänger im Studienjahr 2009

Nach ersten vorläufigen Ergebnissen nahmen im Studienjahr 2009 (Sommersemester 2009 und Wintersemester 2009/2010) rund 423 400 Erstsemester ein Studium an Hochschulen in Deutschland auf, darunter 210 800 Frauen (50 %). Im Vergleich zu 2008 ist damit die Zahl der Erstsemester insgesamt um knapp 7 % gestiegen. An den Universitäten immatrikulierten sich im Vergleich zum Vorjahr 5 % mehr Studienanfänger und -anfängerinnen, an den Fachhochschulen erhöhte sich ihre Anzahl um 9 %.

Deutlich mehr Studierende begannen ein Studium im Saarland (+15 %) sowie in Bayern und Berlin (jeweils +9 %). Relativ geringe Zunahmen verzeichneten Bremen (+3 %) sowie Brandenburg und Sachsen (jeweils +2 %). In Sachsen-Anhalt wurde dagegen ein Rückgang der Zahl der Studienanfänger und -anfängerinnen um 1 % beobachtet. Im Saarland führte die Umstellung auf das achtjährige Gymnasium (G8) 2009 zu einem doppelten Abiturientenjahrgang und damit einer steigenden Zahl von Erstimmatrikulierten, in Sachsen-Anhalt war das bereits 2007 der Fall.

Die Studienanfängerquote, das heißt der Anteil der Studienanfänger und -anfängerinnen an der gleichaltrigen Bevölkerung, liegt für das Studienjahr 2009 bei gut 43 %. Gegenüber dem Vorjahr entspricht das einer Zunahme um 3 Prozentpunkte.

Für vier ausgewählte technisch orientierte Studienbereiche liegen Informationen über die Studierenden vor, die 2009 ein entsprechendes Fachstudium aufnahmen: Rund 45 600 Studierende begannen im ersten Fachsemester ein Studium in Maschinenbau/Verfahrenstechnik (+6 %). 35 900 schrieben sich erstmalig im Studienbereich Informatik (+4 %) ein, 19 000 in der Elektrotechnik (+3 %) und 12 400 im Bereich Bauingenieurwesen (+15 %).

Im Wintersemester 2009/2010, das gerade begonnen hat, liegt die Anzahl der Studierenden an den Hochschulen mit rund 2,129 Mill. um 5 % über dem Stand des vorhergehenden Wintersemesters. An Universitäten oder vergleichbaren Hochschulen sind 1,455 Mill. (68 %), an Fach- sowie Verwal-

tungsfachhochschulen 673 500 (32 %) Studierende immatrikuliert.

Weitere Auskünfte erteilt
Pia Brugger, Telefon 06 11 / 75 41 40,
E-Mail: hochschulstatistik@destatis.de.

Pensionierungen von Lehrerinnen und Lehrern 2008

In den letzten Jahren ist die Zahl der Pensionierungen von Lehrerinnen und Lehrern aufgrund der starken Einstellungen in den 1960er- und 1970er-Jahren stetig gestiegen. Im Jahr 2008 wurden 19 500 verbeamtete Lehrkräfte in den Ruhestand versetzt, das waren nur 0,8 % weniger als im bisherigen „Rekordjahr“ 2007. Vor zehn Jahren waren nur gut halb so viele Lehrerinnen und Lehrer pensioniert worden.

Wie schon in den Jahren zuvor ging der Anteil der Fälle, in denen Dienstunfähigkeit der Grund für die Pensionierung von Lehrkräften war, weiter zurück; er lag im Jahr 2008 bei 22 % (2007: 23 %). Dies ist der tiefste Stand seit Beginn der statistischen Erfassung im Jahr 1993. Trotzdem war in den übrigen Tätigkeitsbereichen der Gebietskörperschaften, für die ebenfalls die Regelaltersgrenze von 65 Jahren gilt, der Anteil der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit mit rund 15 % an allen Pensionierungen immer noch niedriger als bei den Lehrerinnen und Lehrern.

Gleichzeitig stieg unter den Lehrerinnen und Lehrern der Anteil derer, die die Regelaltersgrenze erreichten, im Jahr 2008 auf 39 %; im Vorjahr waren es noch 37 % gewesen. Im Durchschnitt waren die Lehrkräfte im Jahr 2008 62,6 Jahre alt, als sie in den Ruhestand eintraten (2007: 62,5 Jahre).

Die hohe Zahl der Pensionierungen führte zu einem deutlichen Anstieg der Gesamtzahl der Empfängerinnen und Empfänger von Ruhegehalt. Zu Beginn des Jahres 2009 erhielten insgesamt 268 200 ehemalige Lehrkräfte Ruhestandsbezüge. Gegenüber dem Vorjahr war dies ein Anstieg um 151 00 Personen.

Krankenhauskosten 2008

Die Kosten der 2 083 Krankenhäuser in Deutschland betrugen im Jahr 2008 insgesamt 72,6 Mrd. Euro, das waren 3,4 Mrd. Euro oder 5 % mehr als im Vorjahr.

Die Personalkosten hatten mit 43,4 Mrd. Euro den größten Anteil (60 %) an den Gesamtkosten, die Sachkosten schlugen mit 27,3 Mrd. Euro (knapp 38 %) zu Buche. Im Vergleich zu 2007 haben die Personalkosten um 3,4 % zugenommen, die Sachkosten sind um +6,3 % und damit stärker gestiegen. Ursachen hierfür waren vor allem die höheren Kosten für Wasser, Energie und Brennstoffe (+10,9 %) und für Lebensmittel (+9,6 %).

Die Krankenhauskosten in Höhe von 72,6 Mrd. Euro enthielten auch Kosten für nichtstationäre Leistungen mit einem Gesamtvolumen von 9,4 Mrd. Euro. Das waren unter anderem Kosten für die Ambulanz (3,1 Mrd. Euro) sowie für die

wissenschaftliche Forschung und Lehre (2,4 Mrd. Euro). Die Kosten der stationären Krankenhausversorgung (bereinigte Kosten), die sich aus der Differenz zwischen den Gesamtkosten und den Kosten für nichtstationäre Leistungen ergeben, lagen somit bei 63,2 Mrd. Euro.

17,5 Mill. Patienten und Patientinnen wurden im Jahr 2008 vollstationär im Krankenhaus behandelt. Die bereinigten Kosten je Behandlungsfall betrugen im Bundesdurchschnitt 3 610 Euro.

Weitere Auskünfte erteilt
Ute Bölt, Telefon 06 11 / 75 81 07,
E-Mail: gesundheitsstatistiken@destatis.de.

Operationen und medizinische Prozeduren bei stationären Patienten 2008

Bei den im Jahr 2008 aus vollstationärer Krankenhausbehandlung entlassenen Patientinnen und Patienten sind rund 41,8 Mill. Operationen und medizinische Prozeduren durchgeführt worden, das waren 5,2 % mehr als im Jahr 2007. Auf einen Krankenhausfall entfielen damit im Durchschnitt 2,5 Maßnahmen dieser Art.

Ein Drittel der 2008 durchgeführten Maßnahmen waren Operationen (13,7 Mill.). Danach folgten nichtoperative therapeutische Maßnahmen mit einem Anteil von 27,2 % (11,4 Mill.) und diagnostische Maßnahmen mit 21,1 % (8,8 Mill.). Der Rest verteilte sich auf die bildgebende Diagnostik (6,2 Mill.), ergänzende Maßnahmen wie zum Beispiel die Versorgung von Neugeborenen (1,4 Mill.) sowie die Verabreichung von Medikamenten (0,3 Mill.).

Die drei häufigsten Operationen 2008 waren bei den Männern der Leistenbruch (157 732 Fälle), die arthroskopische Operation am Gelenkknorpel und an den Menisken (140 095 Fälle) und die chirurgische Wundtoilette und Entfernung von erkranktem Gewebe an Haut und Unterhaut (131 569 Fälle), bei den Frauen die Rekonstruktion weiblicher Geschlechtsorgane nach Ruptur, Dammriss (241 622 Fälle), andere Sectio caesarea (Kaiserschnitt) (167 555 Fälle) und andere Operationen am Darm (162 376 Fälle).

In Bezug auf die abgerechneten Fallpauschalen, die sogenannten Diagnosis Related Groups (DRGs), wurden im Jahr 2008 die Versorgung gesunder Neugeborener (535 900 Fälle), die Speiseröhrentzündung, die Magen-Darm-Entzündung oder verschiedene Krankheiten der Verdauungsorgane (421 400 Fälle) und die Entbindungen ohne komplizierende Diagnose (339 500 Fälle) insgesamt am häufigsten abgerechnet. Von den rund 1 100 abrechenbaren DRGs (Diagnosis Related Groups) machten dabei die zwanzig häufigsten 24 % und die fünfzig häufigsten 41 % der abgerechneten Fälle aus.

Weitere Auskünfte erteilt
Sabine Nemitz, Telefon 06 11 / 75 81 33,
E-Mail: gesundheitsstatistiken@destatis.de.

Grundsicherung 2008

Am Jahresende 2008 erhielten rund 768 000 Menschen und damit 1,1 % der volljährigen Bevölkerung in Deutschland Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung. Gegenüber 2007 hat sich damit die Zahl der Hilfebezieher um rund 35 000 Personen oder 4,8 % erhöht.

Die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung ist eine seit 1. Januar 2003 bestehende Sozialleistung, die den grundlegenden Bedarf für den Lebensunterhalt sicherstellt. Seit 1. Januar 2005 wird diese Leistung auf Basis einer neuen Rechtsgrundlage, nach dem 4. Kapitel des Zwölften Buches Sozialgesetzbuch (SGB XII „Sozialhilfe“) gewährt. Sie kann bei Bedürftigkeit von 18- bis 64-jährigen Personen, die dauerhaft voll erwerbsgemindert sind, sowie von Personen ab 65 Jahren in Anspruch genommen werden.

Ende 2008 waren etwa 358 000 Empfänger von Grundsicherung (47 %) dauerhaft voll erwerbsgemindert. Rund 410 000 Empfänger (53 %) waren 65 Jahre und älter. Damit bezogen 0,7 % der 18- bis 64-Jährigen und 2,5 % der 65-Jährigen und Älteren Leistungen der Grundsicherung.

Die Mehrzahl der Empfänger waren Frauen (429 000; 56 %). Im Vergleich zum Jahr 2007 stieg die Zahl der männlichen Hilfebezieher (+ 6,1 %) allerdings stärker als die der Frauen (+ 3,8 %). Deutschlandweit bezogen 1,2 % der volljährigen Frauen und 1,0 % der volljährigen Männer Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung.

Mit rund 186 000 Personen war knapp ein Viertel (24 %) der rund 768 000 Empfänger in stationären Einrichtungen untergebracht, zum Beispiel in Pflege- oder Altenheimen. Etwa drei Viertel (581 000 Personen; 76 %) lebten außerhalb solcher Einrichtungen.

Wie in den Vorjahren wurde diese Sozialleistung auch 2008 im Westen häufiger in Anspruch genommen: Hier empfingen 1,1 % der volljährigen Bevölkerung Leistungen der Grundsicherung, in den neuen Ländern (ohne Berlin) waren es 0,8 %. Am häufigsten waren die Menschen in den Stadtstaaten Bremen, Berlin und Hamburg auf derartige Leistungen angewiesen (zwischen 1,8 und 2,0 % der volljährigen Bevölkerung). Am seltensten nahm die Bevölkerung in Sachsen und Thüringen entsprechende Leistungen in Anspruch (jeweils 0,7 % der volljährigen Bevölkerung).

Im Jahr 2008 gaben die Kommunen und die überörtlichen Träger für Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung rund 3,8 Mrd. Euro brutto aus. Netto – nach Abzug insbesondere von Erstattungen anderer Sozialleistungsträger – waren es rund 3,7 Mrd. Euro. Dies entsprach knapp einem Fünftel (19 %) der gesamten Sozialhilfeausgaben. Im Vergleich zu 2007 sind die Ausgaben der Grundsicherung netto um 6,0 % gestiegen. Seit Einführung der Leistung haben sich die Nettoausgaben nahezu verdreifacht (2003: 1,3 Mrd. Euro). Rechnerisch wurden im Jahr 2008 pro Kopf der Gesamtbevölkerung rund 45 Euro für diese Hilfeart ausgegeben.

Weitere Auskünfte erteilt
Markus Dorn, Telefon 06 11 / 75 85 34,
E-Mail: sozialhilfe@destatis.de.

Kinder- und Jugendhilfe 2008

Bund, Länder und Gemeinden haben im Jahr 2008 insgesamt 24,6 Mrd. Euro für Leistungen und Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe ausgegeben, das waren 7,9 % mehr als im Vorjahr. Nach Abzug der Einnahmen in Höhe von 2,3 Mrd. Euro, unter anderem aus Gebühren und Teilnahmebeiträgen, wurden netto rund 22,3 Mrd. Euro für Kinder- und Jugendhilfe aufgewendet (+ 8,3 % gegenüber 2007).

Mit 14,5 Mrd. Euro wurde deutlich mehr als die Hälfte der Bruttoausgaben (59 %) für Kindertagesbetreuung ausgegeben. Nach Abzug der Einnahmen in Einrichtungen der Kindertagesbetreuung in Höhe von 1,5 Mrd. Euro verblieben für die öffentliche Hand netto 13 Mrd. Euro an reinen Ausgaben für Kindertagesbetreuung.

Mit insgesamt 6,4 Mrd. Euro wendeten die öffentlichen Träger der Kinder- und Jugendhilfe 2008 gut ein Viertel der Bruttoausgaben (26 %) für Hilfen zur Erziehung auf. 3,7 Mrd. Euro dieser Ausgaben entfielen auf die Unterbringung junger Menschen außerhalb des Elternhauses in Vollzeitpflege, Heimerziehung oder in anderer betreuter Wohnform. Für sozialpädagogische Familienhilfe erhöhten sich die Ausgaben um 21,3 % auf rund 542 Mill. Euro.

Für Maßnahmen und Einrichtungen der Jugendarbeit, zum Beispiel außerschulische Jugendbildung, Kinder- und Jugendberufshilfe oder Jugendzentren, wurden 1,5 Mrd. Euro oder 6,3 % der Gesamtausgaben aufgewendet. Die Ausgaben für vorläufige Schutzmaßnahmen, zu denen insbesondere die Inobhutnahme bei Gefährdung des Kindeswohls gehört, stiegen bundesweit von 96 Mill. Euro im Jahr 2007 auf 118 Mill. Euro 2008 (+ 23,1 %).

Weitere Auskünfte erteilt
Ulrike Steffes-Ollig, Telefon 06 11 / 75 81 67,
E-Mail: jugendhilfe@destatis.de.

Kindertagesbetreuung für Kinder unter 3 Jahren

Im März 2009 haben die Eltern von rund 417 000 Kindern unter drei Jahren in Deutschland eine Betreuung in Kindertageseinrichtungen oder in öffentlich geförderter Kindertagespflege in Anspruch genommen; dies entspricht einem Anstieg um 53 000 Kinder bzw. 15 % gegenüber dem Vorjahr. Der Anteil der Kinder in Kindertagesbetreuung an allen Kindern unter drei Jahren (Betreuungsquote) belief sich damit bundesweit auf über 20 % (2008: 18 %). Ziel des Gesetzgebers ist es, bis zum Jahr 2013 eine Betreuungsquote für Kinder dieser Altersgruppe von bundesweit 35 % zu erreichen; dazu werden bis zum Jahr 2013 rund 275 000 zusätzliche Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren benötigt. Dies geht aus einer Modellrechnung des Statistischen Bundesamtes hervor, die auf Basis der Ergebnisse der Statistik zur Kindertagesbetreuung 2009 und der Ergebnisse der 12. mit den Statistischen Landesämtern koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes beruht.

Die Zielvorgabe eines Betreuungsangebots für bundesweit 35 % der Kinder unter drei Jahren wurde auf dem „Krippengipfel“ im April 2007 von Bund, Länder, Gemeinden und Wohlfahrtsverbänden vereinbart. Da der Bedarf regional unterschiedlich hoch sein wird, kann es auf regionaler Ebene zu deutlichen Abweichungen von der bundesweiten Vorgabe von 35 % nach oben oder auch nach unten kommen.

Unter der Annahme einer annähernd konstanten Geburtenziffer von 1,4 Kindern je Frau werden zum Jahresende 2012 insgesamt 1,98 Mill. Kinder unter drei Jahren in Deutschland leben. Ein Angebot für bundesweit 35 % der Kinder erfordert demnach, rund 692 000 Plätzen vorzuhalten. In den kommenden Jahren müssen somit durchschnittlich jedes Jahr zusätzliche Betreuungsangebote für rund 69 000 Kinder unter drei Jahren geschaffen werden.

30 % der neu zu schaffenden Betreuungsangebote sollen in Kindertagespflege entstehen. Bei insgesamt 275 000 neu zu schaffenden Plätzen bedeutet dies, dass im Jahr 2013 rund 83 000 Kinder unter drei Jahren mehr als heute (rund 61 000 Kinder) von einer Tagesmutter oder einem Tagesvater betreut werden sollen.

In den ostdeutschen Bundesländern lag die Betreuungsquote im März 2009 mit 46 % gut dreimal so hoch wie in den westdeutschen Bundesländern (15 %). Die höchste Betreuungsquote für Kinder unter drei Jahren gab es in Sachsen-Anhalt (55 %), gefolgt von Mecklenburg-Vorpommern (50 %) und Brandenburg (48 %). Unter den westdeutschen Flächenländern hatte Rheinland-Pfalz mit 18 % die höchste Betreuungsquote. Deutlich höher lagen die Quoten in den Stadtstaaten Berlin (42 %) und Hamburg (26 %). Wie bereits in den Vorjahren waren im März 2009 in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen die bundesweit geringsten Betreuungsquoten für Kinder unter drei Jahren zu verzeichnen (jeweils 12 %).

In der Altersgruppe der 3- bis unter 6-Jährigen haben die Eltern von mehr als 1,9 Mill. Kindern ein Angebot der Kindertagesbetreuung in Anspruch genommen. Obwohl die Zahl der betreuten Kinder in dieser Altersgruppe gegenüber dem Vorjahr um rund 13 000 geringer ausfiel, erhöhte sich die Betreuungsquote auf bundesweit 92 % (2008: 91 %). Ursache hierfür war, dass bundesweit die Zahl aller Kinder in dieser Altersgruppe gegenüber dem Vorjahr um 36 000 zurückging. Die höchste Betreuungsquote gab es bei den 3- bis unter 6-Jährigen in Rheinland-Pfalz mit 97 %, gefolgt von Baden-Württemberg und Thüringen (jeweils 96 %), die geringsten Quoten hatten Bremen (88 %) und Schleswig-Holstein (86 %).

Weitere Auskünfte erteilt
Sascha Krieger, Telefon 06 11 / 75 81 59,
E-Mail: jugendhilfe@destatis.de.

Überschuldungsstatistik 2008

Arbeitslosigkeit ist der häufigste Auslöser für eine Überschuldung bei Privatpersonen. Im Jahr 2008 galt das für 28 % der von Schuldnerberatungsstellen betreuten überschuldeten Personen. Auch im Vorjahr lag dieser Anteil etwa

gleich hoch (29 %). Andere Ereignisse wie zum Beispiel Trennung, Scheidung oder Tod des Partners/der Partnerin (14 %), Erkrankung, Sucht oder Unfall (10 %) führten ebenfalls zu kritischen finanziellen Situationen. Diese Angaben beruhen auf einer Befragung von 214 der insgesamt rund 950 Schuldnerberatungsstellen in Deutschland; sie stellten anonymisierte Daten von rund 66 500 beratenen Personen mit deren Einverständnis bereit.

Im Jahr 2008 lebten 44 % aller von den Schuldnerberatungsstellen beratenen Personen allein, wobei sich deutlich mehr alleinlebende Männer (27 %) als alleinlebende Frauen (17 %) in einer finanziellen Krisensituation befanden. Alleinlebende Männer waren überproportional von Überschuldung betroffen, denn ihr Anteil an allen Haushalten lag im Jahr 2008 bei 18 %. Auch alleinerziehende Frauen zählten mehr als doppelt so häufig zur Klientel der Schuldnerberatungsstellen (14 %), als es ihrem Anteil an allen Haushalten (6 %) entsprach.

Die überschuldeten Personen hatten 2008 im Durchschnitt rund 36 000 Euro Schulden, davon entfielen 21 000 Euro oder 58 % auf Schulden gegenüber Banken, die somit die wichtigsten Gläubiger waren.

Bei mehr als der Hälfte der überschuldeten Personen (55 %) lag 2008 das monatliche Nettoeinkommen unter 900 Euro und damit unter der Pfändungsfreigrenze, die derzeit 990 Euro beträgt. Bei den alleinstehenden Frauen und Männern mussten sogar 71 % der überschuldeten Personen mit einem Nettoeinkommen unter 900 Euro auskommen. Nur rund 3 % aller überschuldeten Personen hatten Einkünfte von mehr als 2 000 Euro je Monat. Zusammen mit den Einkünften der übrigen Haushaltsmitglieder verfügten die beratenen Personen 2008 über ein monatliches Nettoeinkommen von durchschnittlich 1 181 Euro. Über ein Drittel davon mussten sie für das Wohnen aufwenden, sodass für den übrigen Lebensunterhalt noch rund 770 Euro zur Verfügung standen.

Weitere Ergebnisse und Erläuterungen enthält ein Tabellenband, der kostenlos im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/publikationen; Suchwort: Überschuldung) zur Verfügung steht.

Weitere Auskünfte erteilt
Jenny Neuhäuser, Telefon 06 11 / 75 26 42,
E-Mail: ueberschuldungsstatistik@destatis.de.

Verdienstunterschied von Frauen und Männern 2008

Mit durchschnittlich 14,51 Euro pro Stunde haben Frauen im Jahr 2008 in Deutschland 4,39 Euro weniger als ihre männlichen Kollegen verdient. Damit lag der Gender Pay Gap, das heißt der prozentuale Unterschied des durchschnittlichen Bruttostundenverdienstes von Frauen und Männern, wie bereits in den Vorjahren bei 23 %.

Leichte Veränderungen lassen sich in Ost und West feststellen: Während der Verdienstunterschied von Frauen und

Männern im früheren Bundesgebiet von 24 auf 25 % stieg, sank er in den neuen Bundesländern von 6 auf 5 %.

Differenziert nach Branchen bestand der höchste Gender Pay Gap mit 34 % im Wirtschaftszweig „Erbringung von freiberuflichen, wissenschaftlichen und technischen Dienstleistungen“. Große Lohnabstände zwischen Frauen und Männern gab es auch in den Bereichen „Kunst, Unterhaltung und Erholung“ (31 %) sowie „Erbringung von Finanz- und Versicherungsdienstleistungen“ (29 %). In den Wirtschaftszweigen „Bergbau, Gewinnung von Steinen und Erden“ (3 %) sowie „Verkehr und Lagerei“ (7 %) fielen die Lohnabstände eher niedrig aus. Die Unterschiede zwischen den Wirtschaftszweigen resultieren unter anderem aus der Qualifikationsstruktur der Beschäftigten. So sind in den Branchen mit hohem Gender Pay Gap tendenziell Männer deutlich häufiger als Frauen in leitenden Stellungen bzw. unter den herausgehobenen Fachkräften anzutreffen.

Für die Berechnung des Gender Pay Gap 2008 wurde analog zu 2007 ein Schätzverfahren angewendet. Grundlage hierfür sind die Ergebnisse der Verdienststrukturerhebung 2006, die mit den Zahlen der Vierteljährlichen Verdiensterhebung aktualisiert wurden. Dieses Vorgehen ist notwendig, da die Verdienststrukturerhebung nur alle vier Jahre durchgeführt wird. Bei der Darstellung der Ergebnisse nach Wirtschaftszweigen wurde auf die neue Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2008, umgestellt.

Bei der Interpretation der Werte sollte berücksichtigt werden, dass es sich um den unbereinigten Gender Pay Gap handelt. Aussagen zum Unterschied in den Verdiensten von weiblichen und männlichen Beschäftigten mit gleichem Beruf, vergleichbarer Tätigkeit usw. sind damit nicht möglich.

Weitere Auskünfte erteilt
Claudia Finke, Telefon 06 11 / 75 26 96,
E-Mail: verdienste@destatis.de.

Investitionen in Sachanlagen 2008

Im Jahr 2008, also noch bevor sich die aktuelle Wirtschaftskrise im vollen Umfang auf die Konjunktur im Verarbeitenden Gewerbe auswirkte, haben die deutschen Industrieunternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten rund 60,7 Mrd. Euro in Sachanlagen investiert. Das waren 4,2 Mrd. Euro mehr als im Jahr 2007 (+ 7,4 %). Wie aus den unterjährigen Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen hervorgeht, ging dabei die Investitionstätigkeit bereits im vierten Quartal 2008 spürbar zurück. Diese Entwicklung setzte sich im ersten Quartal 2009 verstärkt fort und wird sich dann auch in den Ergebnissen der Investitionserhebung 2009 widerspiegeln.

Das im Jahr 2008 erzielte Investitionsvolumen von 60,7 Mrd. Euro ist das höchste seit der deutschen Vereinigung. Nur im Jahr 1991, also unmittelbar nach der deutschen Vereinigung, lagen die Investitionen mit rund 59,5 Mrd. Euro ähnlich hoch.

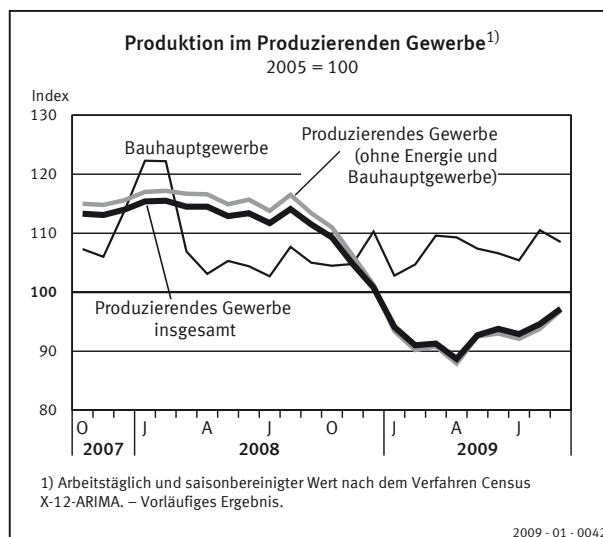
Betrachtet man die Entwicklung in den vom Investitionsvolumen her wichtigsten Wirtschaftszweigen, dann gab es 2008 gegenüber dem Vorjahr die stärksten Zuwächse in der Automobilindustrie (um 22,0 % auf 13,1 Mrd. Euro), im Maschinenbau (um 15,7 % auf 7,7 Mrd. Euro), in der Metallherzeugung und -bearbeitung (um 13,6 % auf 3,6 Mrd. Euro) und in der Chemischen Industrie (um 9,9 % auf 7,0 Mrd. Euro). Der Bereich „Herstellung von Metallerzeugnissen“ wies mit +5,4 % (auf 4,5 Mrd. Euro) einen unterdurchschnittlichen Anstieg auf, während im Ernährungsgewerbe das Investitionsvolumen sank (um 7,1 % auf 4,3 Mrd. Euro). In der Summe erzielten die genannten sechs Branchen ein Investitionsvolumen von rund 40,2 Mrd. Euro; das entsprach 66 % der Investitionen der deutschen Industrie insgesamt.

Weitere Auskünfte erteilt
Klaus Vollmöller, Telefon 06 11 / 75 44 08,
E-Mail: investitionserhebung-vg@destatis.de.

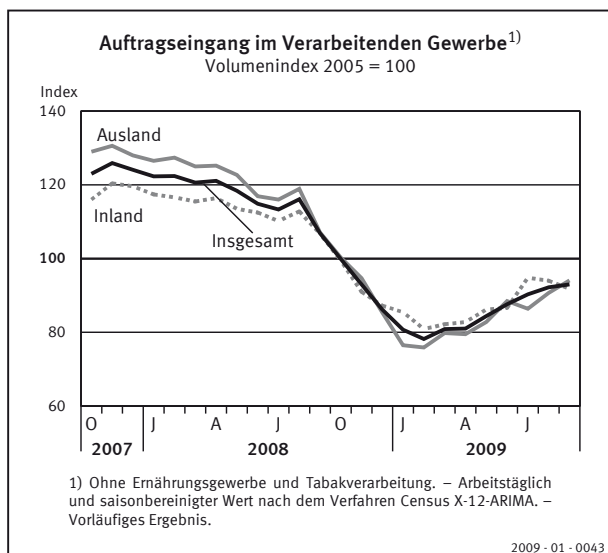
Weitere wichtige Monatszahlen

Produzierendes Gewerbe

Die *Erzeugung* im Produzierenden Gewerbe ist im September 2009 vorläufigen Angaben zufolge preis- und saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA) kräftig um 2,7 % angestiegen. Im Vormonat hatte sie aufwärts revidiert um 1,8 % zugenommen. Während die Produktion in der Industrie zuletzt um 3,2 % ausgeweitet wurde, verbuchte das Bauhauptgewerbe einen Rückgang um 1,8 %. Innerhalb der industriellen Hauptgruppen verzeichneten vor allem die Hersteller von Investitionsgütern aufgrund starker Zuwächse im Maschinenbau um 7,5 % und bei der Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenteilen um 11,3 % einen starken Zuwachs der Produktion um 5,9 %. Die Produzenten von Konsum- und Vorleistungsgütern weiteten ihre Produktion um 2,3 bzw. 0,9 % aus.



Die *Auftragseingänge in der Industrie* haben sich vorläufigen Angaben zufolge im September 2009 preis- und saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA) um 0,9 % erhöht. Im Vormonat waren sie aufwärts revidiert um 2,1 % angestiegen. Der Umfang an Großaufträgen war für einen September durchschnittlich. Ausschlaggebend für die weitere Zunahme der Bestellungen war aktuell das kräftige Wachstum der Auslandsnachfrage um 3,7 %. Die Inlandsaufträge gingen demgegenüber um 2,3 % zurück, nicht zuletzt, weil die Produzenten von Kraftwagen und Kraftwagenteilen nach den Zugewinnen im Frühjahr und Sommer eine Korrektur hinnehmen mussten (–10,0 %). Den deutlichsten Zuwachs an Bestellungen in den Hauptgruppen hatten mit 7,5 % die Konsumgüterproduzenten zu verzeichnen. Die Hersteller von Investitionsgütern konnten trotz des Minus bei den Kraftwagen 1,2 % mehr Aufträge verbuchen, unter anderem da der Maschinenbau ein kräftiges Auftragsplus verzeichnete (+8,3 %). Die Bestelltätigkeit bei den Produzenten von Vorleistungsgütern nahm erstmals seit Februar wieder ab (–1,1 %).



Einzelhandel

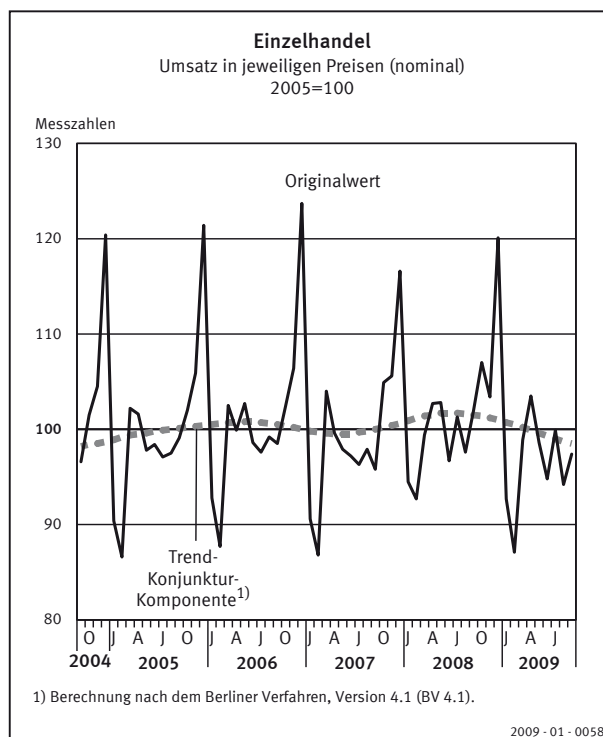
Der Einzelhandel in Deutschland setzte im *September 2009* nominal 4,5 % und real 3,2 % weniger um als im September 2008. Beide Monate hatten jeweils 26 Verkaufstage.

Im Vergleich zum August 2009 sank der Umsatz im Einzelhandel unter Berücksichtigung von Saison- und Kalendereffekten nominal um 0,5 % und real um 0,2 %.

Der Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren setzte im September 2009 nominal 3,5 % und real 2,6 % weniger um als im September 2008. Dabei wurde in den Supermärkten, SB-Warenhäusern und Verbrauchermärkten nominal 3,7 % und real 2,6 % weniger als im Vorjahresmonat abgesetzt, im Facheinzelhandel mit Lebensmitteln waren die Umsätze nominal 2,0 % und real 2,4 % niedriger.

Im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln wurde im September 2009 ebenfalls nominal und real weniger als im Vor-

jahresmonat umgesetzt (nominal –4,7 % real, –3,9 %). In diesem Bereich lagen in zwei Branchen die nominalen Umsatzwerte höher als im September 2008: Der Einzelhandel mit Einrichtungsgegenständen, Haushaltsgeräten, Baubedarf erzielte ein nominales Plus von 0,2 % (real –1,5 %) und der Einzelhandel mit kosmetischen, pharmazeutischen und medizinischen Erzeugnissen konnte einen Zuwachs von nominal 0,9 % (real –0,6 %) verbuchen.



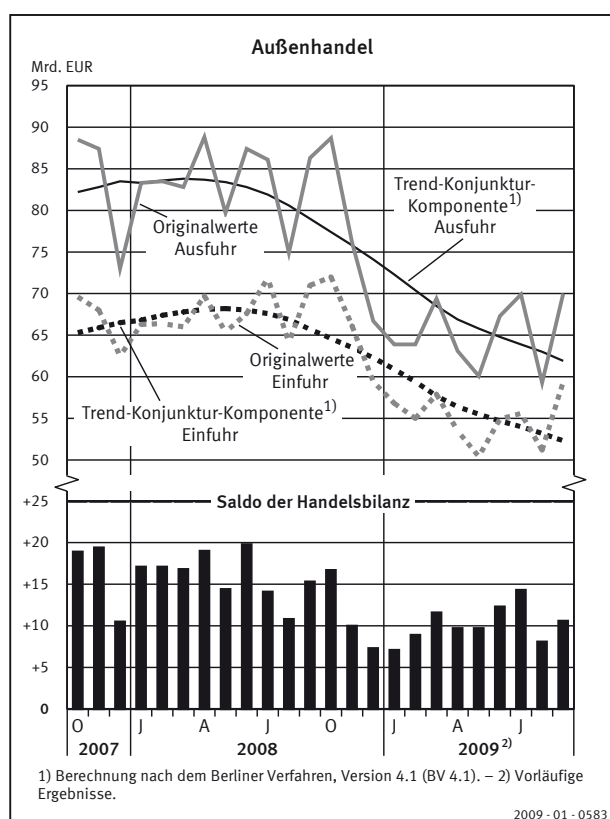
Von Januar bis September 2009 wurde im Einzelhandel nominal 2,5 % und real 1,8 % weniger umgesetzt als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.

Mit dem Berichtsmonat September 2009 wurden die Umsätze, die grundsätzlich keine Mehrwertsteuer enthalten, erstmalig mit Preisindizes ohne Mehrwertsteuer deflationiert, und zwar für alle Monate seit Januar 2006.

Außenhandel

Im *September 2009* wurden Waren im Wert von 70,0 Mrd. Euro aus Deutschland ausgeführt und Waren im Wert von 59,4 Mrd. Euro nach Deutschland eingeführt. Trotz Steigerungen gegenüber dem Vormonat war der Wert der deutschen Ausfuhren im Vergleich mit dem September 2008 um 18,8 % und der Wert der Einfuhren um 16,3 % niedriger. In dieser Entwicklung schlägt sich auch ein teilweise deutlicher Preisrückgang nieder: Der Index der Einfuhrpreise lag im September 2009 um 11,0 % unter dem Vorjahresstand. Im August 2009 hatte die Jahresveränderungsrate –10,9 % betragen. Der Preisrückgang gegenüber September 2008 ist insbesondere auf gesunkene Preise für importierte Energieträger (–38,1 %) zurückzuführen. So lagen die Preise für Rohöl und Mineralölerzeugnisse um 35,3 bzw. um 35,7 %

unter denen des Vorjahresmonats. Bezogen auf den August 2008 fielen die Preise für Rohöl um 7,4 % und die für Mineralölzeugnisse um 7,0 %. Lässt man Erdöl und Mineralölzeugnisse unberücksichtigt, so lag der Einfuhrpreisindex im September 2009 um 7,4 % unter dem Stand vom September 2008 und um 0,2 % unter dem Stand des Vormonats. Insbesondere Erdgas wurde im September 2009 günstiger eingekauft als im Vorjahresmonat (– 44,1 %). Auch das Preisniveau für Steinkohle lag im September 2009 um rund ein Drittel niedriger als ein Jahr zuvor (– 32,0 %). Bei den Rohstoffen waren insbesondere die Preise für Eisenerze niedriger als im September 2008 (– 25,8 %), Nicht-Eisenerzimporte kosteten 15,1 % weniger. Während die Preise für Rohaluminium im September 2009 um 19,4 % unter denen des entsprechenden Vorjahresmonats lagen, war Rohkupfer um 13,5 % billiger als im September 2008.



2008 hatte der Überschuss 15,3 Mrd. Euro betragen. Kalender- und saisonbereinigt lag der Außenhandelsbilanzüberschuss im September 2009 bei 9,9 Mrd. Euro. Zusammen mit dem negativen Saldo der Dienstleistungsbilanz (– 2,1 Mrd. Euro), dem positiven Saldo der Bilanz der Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+ 4,5 Mrd. Euro) und den negativen Salden der Bilanz der laufenden Übertragungen (– 2,9 Mrd. Euro) und der Bilanz der Ergänzungen zum Außenhandel (– 0,7 Mrd. Euro) ergab sich nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank im September 2009 ein Leistungsbilanzüberschuss von + 9,4 Mrd. Euro. Im entsprechenden Vorjahresmonat hatte die deutsche Leistungsbilanz einen Aktivsaldo von 15,5 Mrd. Euro ausgewiesen.

Während die Ausfuhren aus Deutschland im September 2009 gegenüber August 2009 nominal um 18,2 % angestiegen sind, lag der kalender- und saisonbereinigte Wert um 3,8 % über dem des Vormonats. Bei den Einfuhren nach Deutschland stand einer nominalen Steigerung gegenüber dem Vormonat um 16,1 % ein saisonbereinigter Wert von 5,8 % gegenüber. [u](#)

Im Nahrungsmittelsektor fielen die Preise für Getreide gegenüber September 2008 um 27,3 % (– 6,1 % gegenüber August 2009). Milch und Milcherzeugnisse waren im Vergleich zum September 2008 um 11,8 % billiger (+ 1,2 % gegenüber August 2009). Auch Schweine- und Rindfleisch wurden preiswerter importiert als vor einem Jahr (– 13,5 % bzw. – 5,0 %). Der Index der Ausfuhrpreise lag im September 2009 um 3,2 % unter dem Stand des Vorjahresmonats. Auch im August 2009 hatte die Jahresveränderungsrate – 3,2 % betragen (Juli 2009 gegenüber Juli 2008: – 3,6 %). Bezogen auf den Vormonat, August 2009, fiel der Ausfuhrpreisindex im September 2009 um 0,1 %.

Die Außenhandelsbilanz schloss im September 2009 mit einem Überschuss von 10,6 Mrd. Euro ab. Im September

Brigitte Gisart

Endgültiges Ergebnis der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009

Die vorläufigen amtlichen Ergebnisse der sechsten gesamt-deutschen Bundestagswahl 2009 lagen am Morgen des 28. September 2009, des Tages nach der Wahl, vor. Die endgültigen Ergebnisse wurden durch die Kreis- und Landeswahlausschüsse in der Zeit vom 29. September bis 9. Oktober 2009 und durch den Bundeswahlausschuss am 14. Oktober 2009 festgestellt.

Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen Ausführungen über die zugelassenen Wahlvorschläge, die Zahl der Wahlberechtigten und die Wahlbeteiligung, die gültigen und ungültigen Stimmen (Erst- und Zweitstimmen) sowie die Stimmabgabe nach Parteien. Die beiden letzten Kapitel enthalten einen Überblick über die in den Wahlkreisen Gewählten und die Sitzverteilung nach dem geltenden Berechnungsverfahren Sainte-Laguë/Schepers.

Das Informationsangebot des Bundeswahlleiters im Internet unter www.bundeswahlleiter.de enthält neben dem Bundesergebnis die Ergebnisse der Wahlkreise sowie der Länder.

Wahlvorschläge

In seiner Sitzung am 17. Juli 2009 hatte der Bundeswahlausschuss für alle Wahlorgane verbindlich festgestellt, dass acht Parteien im Deutschen Bundestag oder in einem Landtag mit mindestens fünf Abgeordneten vertreten sind und an der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag teilnehmen können, ohne Unterstützungsunterschriften einreichen zu müssen. Außerdem wurden von den 49 Vereinigungen, die nach § 18 Abs. 2 des Bundeswahlgesetzes (BWG) spätestens am neunzigsten Tag vor der Wahl (29. Juni 2009) ihre Beteili-

gung an der Wahl angezeigt hatten, 28 Vereinigungen vom Bundeswahlausschuss nicht als Parteien anerkannt, weil es sich bei ihnen um Vereinigungen handelte, die nach dem Gesamtbild der tatsächlichen Verhältnisse, insbesondere nach Umfang und Festigkeit ihrer Organisation, nach der Zahl ihrer Mitglieder und nach ihrem Hervortreten in der Öffentlichkeit, keine ausreichende Gewähr für die Ernsthaftigkeit der gemäß § 2 Abs. 1 Parteiengesetz zu erfüllenden Zielsetzung, dauernd oder für längere Zeit auf die politische Willensbildung Einfluss nehmen zu wollen, boten. Von den insgesamt 29 für die Bundestagswahl 2009 zugelassenen bzw. anerkannten Parteien reichte eine keine Wahlvorschläge ein. Von den in der Übersicht auf der folgenden Seite aufgeführten 28 Parteien beteiligten sich 27 mit Landeslisten an der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag.

166 Wahlbewerberinnen und -bewerber waren als Wählergruppen bzw. Einzelbewerber/-innen zur Wahl in den 299 Wahlkreisen angetreten. Bei den Bundestagswahlen 2002 und 2005 hatte es jeweils nur 60 Wählergruppen bzw. Einzelbewerber/-innen gegeben.

Wahlberechtigte und Wahlbeteiligung

Für die Bundestagswahl 2009 waren nach den Auszählungen der Wählerverzeichnisse 62,2 Mill. Personen wahlberechtigt. Die Zahl der Wählerinnen und Wähler betrug 44,0 Mill. Daraus ergab sich eine Wahlbeteiligung von 70,8 %. Damit lag die Wahlbeteiligung um 6,9 Prozentpunkte unter der von 2005 (77,7 %) und um 8,3 Prozentpunkte unter der von 2002 (79,1 %). Über dem Bundesdurchschnitt lag die Wahl-

Übersicht: An der Bundestagswahl am 27. September 2009 beteiligte Parteien

Partei	Landesliste in ...	Wahlkreisbewerber/-innen in ...
Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD)	allen Ländern	allen Wahlkreisen
Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU)	allen Ländern außer Bayern	allen Wahlkreisen außer Bayern
Freie Demokratische Partei (FDP)	allen Ländern	allen Wahlkreisen
DIE LINKE (DIE LINKE)	allen Ländern	allen Wahlkreisen außer 124 Gelsenkirchen und 142 Herne – Bochum II
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (GRÜNE)	allen Ländern	allen Wahlkreisen außer 129 Steinfurt III, 131 Warendorf und 149 Siegen-Wittgenstein
Christlich-Soziale Union in Bayern e.V. (CSU)	Bayern	allen Wahlkreisen in Bayern
Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD)	allen Ländern	293 Wahlkreisen in allen Ländern
DIE REPUBLIKANER (REP)	Mecklenburg-Vorpommern, Bremen, Brandenburg, Berlin, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Hessen, Thüringen, Rheinland-Pfalz, Bayern, Baden-Württemberg	15 Wahlkreisen (1 in Nordrhein-Westfalen, 5 in Hessen, 1 in Rheinland-Pfalz, 6 in Bayern und 2 in Baden-Württemberg)
Familien-Partei Deutschlands (FAMILIE)	Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Bayern, Saarland	8 Wahlkreisen (1 in Berlin, 3 in Nordrhein-Westfalen, 1 in Rheinland-Pfalz, 2 in Bayern und 1 im Saarland)
Mensch Umwelt Tierschutz (Die Tierschutzpartei)	Niedersachsen, Berlin, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Bayern, Baden-Württemberg	7 Wahlkreisen (1 in Nordrhein-Westfalen und 6 in Hessen)
Partei Bibeltreuer Christen (PBC)	Bremen, Rheinland-Pfalz, Bayern, Baden-Württemberg	9 Wahlkreisen (2 in Niedersachsen, 1 in Sachsen, 1 in Bayern und 5 in Baden-Württemberg)
Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands (MLPD)	allen Ländern	46 Wahlkreisen (1 in Mecklenburg-Vorpommern, 1 in Hamburg, 2 in Niedersachsen, 1 in Bremen, 4 in Sachsen-Anhalt, 3 in Berlin, 16 in Nordrhein-Westfalen, 1 in Sachsen, 2 in Hessen, 1 in Thüringen, 1 in Rheinland-Pfalz, 3 in Bayern, 9 in Baden-Württemberg und 1 im Saarland)
Bürgerrechtsbewegung Solidarität (BüSo)	Brandenburg, Berlin, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Hessen, Bayern, Baden-Württemberg	43 Wahlkreisen (2 in Hamburg, 1 in Niedersachsen, 10 in Berlin, 6 in Nordrhein-Westfalen, 7 in Sachsen, 3 in Hessen, 1 in Rheinland-Pfalz, 11 in Bayern und 2 in Baden-Württemberg)
Bayernpartei (BP)	Bayern	allen 45 Wahlkreisen in Bayern
Partei für Soziale Gleichheit, Sektion der Vierten Internationale (PSG)	Berlin, Nordrhein-Westfalen	keine
Ab jetzt...Bündnis für Deutschland, für Demokratie durch Volksabstimmung (Volksabstimmung)	Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg	2 Wahlkreisen in Nordrhein-Westfalen
Deutsche Zentrumspartei – Älteste Partei Deutschlands gegründet 1870 (ZENTRUM)	Nordrhein-Westfalen	1 Wahlkreis in Schleswig-Holstein
Allianz der Mitte (ADM)	Baden-Württemberg	1 Wahlkreis in Hessen
CHRISTLICHE MITTE – Für ein Deutschland nach GOTTES Geboten (CM)	Bayern	keine
Deutsche Kommunistische Partei (DKP)	Berlin	2 Wahlkreisen in Berlin
DEUTSCHE VOLKSUNION (DVU)	allen Ländern außer Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Thüringen, Saarland	keine
Die Violetten; für spirituelle Politik (DIE VIOLETTEN)	Berlin, Bayern, Baden-Württemberg	7 Wahlkreisen (1 in Schleswig-Holstein, 1 in Berlin, 1 in Nordrhein-Westfalen, 1 in Rheinland-Pfalz, 2 in Bayern und 1 in Baden-Württemberg)
Freie Wähler Deutschland (FWD)	Brandenburg	keine
Ökologisch-Demokratische Partei (ödp)	Hamburg, Niedersachsen, Berlin, Nordrhein-Westfalen, Thüringen, Rheinland-Pfalz, Bayern, Baden-Württemberg	48 Wahlkreisen (1 in Mecklenburg-Vorpommern, 2 in Hamburg, 4 in Nordrhein-Westfalen, 1 in Thüringen, 1 in Rheinland-Pfalz, 29 in Bayern und 10 in Baden-Württemberg)
Piratenpartei Deutschland (PIRATEN)	allen Ländern außer Sachsen	14 Wahlkreisen (1 in Niedersachsen, 1 in Hessen, 1 in Rheinland-Pfalz, 7 in Bayern und 4 in Baden-Württemberg)
Rentnerinnen und Rentner Partei (RRP)	Niedersachsen, Bremen, Nordrhein-Westfalen, Bayern, Saarland	25 Wahlkreisen (11 in Niedersachsen, 1 in Bremen und 13 in Bayern)
Rentner-Partei-Deutschland (RENTNER)	Schleswig-Holstein, Hamburg, Nordrhein-Westfalen	keine
Freie Union	keine	6 Wahlkreisen (1 in Brandenburg und 5 in Bayern)

Tabelle 1: Wahlbeteiligung bei den Bundestagswahlen nach Ländern

Land	Von 100 Wahlberechtigten haben gewählt		
	2002	2005	2009
Baden-Württemberg	81,1	78,7	72,4
Bayern	81,5	77,9	71,6
Berlin	77,6	77,4	70,9
Brandenburg	73,7	74,9	67,0
Bremen	78,8	75,5	70,3
Hamburg	79,6	77,5	71,3
Hessen	80,1	78,7	73,8
Mecklenburg-Vorpommern ..	70,6	71,2	63,0
Niedersachsen	81,0	79,4	73,3
Nordrhein-Westfalen	80,3	78,3	71,4
Rheinland-Pfalz	80,0	78,7	72,0
Saarland	80,0	79,4	73,7
Sachsen	73,7	75,7	65,0
Sachsen-Anhalt	68,8	71,0	60,5
Schleswig-Holstein	80,7	79,1	73,6
Thüringen	74,8	75,5	65,2
Deutschland ...	79,1	77,7	70,8

beteiligung in zehn Ländern, und zwar in Hessen mit 73,8 %, im Saarland mit 73,7 %, in Schleswig-Holstein mit 73,6 %, in Niedersachsen mit 73,3 %, in Baden-Württemberg mit 72,4 %, in Rheinland-Pfalz mit 72,0 %, in Bayern mit 71,6 %, in Nordrhein-Westfalen mit 71,4 %, in Hamburg mit 71,3 % und in Berlin mit 70,9 %. In den übrigen Ländern betrug sie zwischen 60,5 % und 70,3 %, den niedrigsten Wert hatte sie in Sachsen-Anhalt. In allen neuen Ländern lag die Wahlbeteiligung unter dem Bundesdurchschnitt. Bereits bei den Bundestagswahlen 2002 und 2005 hatten alle neuen Länder eine unterdurchschnittliche Wahlbeteiligung aufgewiesen (siehe Tabelle 1).

Unter bestimmten Voraussetzungen konnten Deutsche im Ausland an der Bundestagswahl 2009 teilnehmen.¹⁾ Hierzu war ein besonderer Antrag auf Eintragung in das Wählerverzeichnis bei der letzten Heimatgemeinde in Deutschland erforderlich. Die Zweitausfertigungen dieser Anträge waren dem Bundeswahlleiter von den Gemeinden zuzuleiten. Beim Bundeswahlleiter sind 65 731 solcher Anträge, die in der Gesamtzahl der 62,2 Mill. Wahlberechtigten enthalten sind, registriert worden. Aus den Staaten der Europäischen Union wurden 31 597 und aus den übrigen Europaratstaaten 20 219 Anträge auf Eintragung in die Wählerverzeichnisse gestellt; aus den restlichen Staaten Europas haben lediglich 29 Deutsche von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Aus den Ländern Afrikas haben 1 552, aus denen Amerikas 7 098, aus denen Asiens 4 295 und aus denen Ozeaniens sowie aus Australien 941 Deutsche entsprechende Anträge gestellt.

Gültige und ungültige Stimmen

Gültige Erststimmen

Bei der Bundestagswahl 2009 wurden insgesamt 43 248 000 gültige Erststimmen (2005: 47 194 062) abgegeben. Diese entscheiden darüber, welche Wahlkreisabgeordneten in

den Deutschen Bundestag einziehen. Vergleicht man die Erststimmen der SPD, CDU, FDP, DIE LINKE, GRÜNE und CSU mit dem Ergebnis der Bundestagswahl 2005, so haben die SPD 10,5 Prozentpunkte, die CDU 0,6 und die CSU 0,8 Pro-

Tabelle 2: Erst- und Zweitstimmen nach Parteien bei der Bundestagswahl 2009

Gegenstand der Nachweisung	Erststimmen		Zweitstimmen	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Früheres Bundesgebiet				
Wahlberechtigte	50 140 690	100	50 140 690	100
Wähler	36 222 043	72,2	36 222 043	72,2
Ungültige Stimmen	605 572	1,7	497 568	1,4
Gültige Stimmen	35 616 471	100	35 724 475	100
SPD	10 549 714	29,6	8 622 612	24,1
CDU	11 403 346	32,0	9 547 931	26,7
FDP	3 461 551	9,7	5 502 933	15,4
DIE LINKE	2 574 028	7,2	2 974 801	8,3
GRÜNE	3 495 117	9,8	4 123 750	11,5
CSU	3 191 000	9,0	2 830 238	7,9
NPD	507 774	1,4	400 531	1,1
REP	30 061	0,1	175 125	0,5
FAMILIE	17 848	0,1	120 718	0,3
Die Tierschutzpartei ..	16 887	0,0	220 799	0,6
PBC	10 762	0,0	40 370	0,1
MLPD	12 503	0,0	14 859	0,0
BüSo	17 100	0,0	14 739	0,0
BP	32 324	0,1	48 311	0,1
PSG	–	–	2 199	0,0
Volksabstimmung ...	2 550	0,0	23 015	0,1
ZENTRUM	369	0,0	6 087	0,0
ADM	396	0,0	2 889	0,0
CM	–	0,0	6 826	0,0
DKP	487	0,0	623	0,0
DVU	–	–	27 951	0,1
DIE VIOLETTEN	5 794	0,0	30 013	0,1
ödp	103 714	0,3	125 848	0,4
PIRATEN	46 770	0,1	704 303	2,0
RRP	37 946	0,1	100 605	0,3
RENTNER	–	–	56 399	0,2
Freie Union	5 206	0,0	–	–
Übrige	93 224	0,3	–	–
Neue Länder und Berlin-Ost				
Wahlberechtigte	12 027 799	100	12 027 799	100
Wähler	7 783 532	64,7	7 783 532	64,7
Ungültige Stimmen	152 003	2,0	136 817	1,8
Gültige Stimmen	7 631 529	100	7 646 715	100
SPD	1 530 044	20,0	1 367 876	17,9
CDU	2 453 328	32,1	2 280 346	29,8
FDP	614 945	8,1	813 147	10,6
DIE LINKE	2 217 096	29,1	2 181 132	28,5
GRÜNE	482 008	6,3	519 522	6,8
NPD	260 668	3,4	234 994	3,1
REP	–	–	18 271	0,2
FAMILIE	–	–	–	–
Die Tierschutzpartei ..	–	–	10 073	0,1
PBC	1 290	0,0	–	–
MLPD	5 009	0,1	14 402	0,2
BüSo	17 794	0,2	23 967	0,3
PSG	–	–	758	0,0
DKP	442	0,0	1 271	0,0
DVU	–	–	17 801	0,2
DIE VIOLETTEN	–	–	1 944	0,0
FWD	–	–	11 243	0,1
ödp	1 939	0,0	6 401	0,1
PIRATEN	–	–	143 567	1,9
Freie Union	915	0,0	–	–
Übrige	46 051	0,6	–	–

1) Siehe Gisart, B.: „Grundlagen und Daten der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009“ in WiSta 8/2009, S. 743 ff., hier: S. 750.

zentpunkte verloren²⁾. Die FDP hat einen um 4,7 Prozentpunkte höheren Erststimmenanteil zu verzeichnen, die GRÜNEN haben 3,8 Prozentpunkte mehr erreicht und DIE LINKE erhielt 3,1 Prozentpunkte mehr Erststimmen als bei der Bundestagswahl 2005. Bei der Betrachtung der Ergebnisse fällt auf, dass die SPD in den Wahlkreisen des früheren Bundesgebietes mit 29,6 % einen um 9,6 Prozentpunkte höheren Erststimmenanteil erzielte als in den Wahlkreisen der neuen Länder und Berlin-Ost (20,0 %). Bei der Bundestagswahl 2005 hatte die SPD in den Wahlkreisen des früheren Bundesgebietes mit 39,9 % einen um 8,1 Prozentpunkte höheren Erststimmenanteil als in den neuen Ländern und Berlin-Ost (31,8 %). Die SPD verlor also im früheren Bundesgebiet 10,3 Prozentpunkte ihres Erststimmenanteils und in den neuen Ländern und Berlin-Ost 11,8 Prozentpunkte.

Die CDU erzielte mit 32,0 % in den Wahlkreisen des früheren Bundesgebietes (ohne Einbeziehung der Wählerinnen und Wähler in Bayern, wo die CDU nicht antrat) einen um 0,1 Prozentpunkte niedrigeren Anteil an Erststimmen als in den neuen Ländern und Berlin-Ost (32,1 %; siehe Tabelle 2). Gegenüber 2005 verzeichnete die CDU Erststimmenverluste (–1,5 Prozentpunkte) im früheren Bundesgebiet und Erststimmengewinne (+3,3 Prozentpunkte) in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

Wie Tabelle 3 zeigt, hat die SPD – ähnlich wie bei früheren Wahlen – auch bei der Bundestagswahl 2009 mehr Erst- als Zweitstimmen erhalten (+ 2 089 270 Stimmen). Ihr Erststimmenanteil von 27,9 % lag um 4,9 Prozentpunkte über ihrem Zweitstimmenanteil. Die CDU erzielte 2 028 397 (+ 4,7 Prozentpunkte) mehr Erst- als Zweitstimmen. Die CSU gewann 360 762 mehr Erst- als Zweitstimmen. Die übrigen Parteien erhielten mehr Zweit- als Erststimmen: Auf die FDP entfielen 2 239 584 mehr Zweit- als Erststimmen (2005 war die Differenz noch um gut 200 000 Stimmen größer gewesen). Bei den GRÜNEN waren es 666 147 (–1,5 Prozentpunkte) weniger Erst- als Zweitstimmen. Auch bei der Bundestagswahl 2005 hatten die GRÜNEN einen niedrigeren Erst- als Zweitstimmenanteil gehabt. Allerdings hatten sie bei der Bundestagswahl 2005 noch rund 1,3 Mill. Erststimmen weniger erzielt. DIE LINKE erhielt bei der Bundestagswahl 2009 364 809 mehr Zweit- als Erststimmen, was nur unwesentlich vom entsprechenden Wert aus dem Jahr 2005 abweicht.

Tabelle 3: Differenz Erst- zu Zweitstimmen bei der Bundestagswahl 2009 nach Parteien

Partei	Erststimmen		Zweitstimmen		Differenz Erst- zu Zweitstimmen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	Prozentpunkte
SPD	12 079 758	27,9	9 990 488	23,0	+ 2 089 270	+ 4,9
CDU	13 856 674	32,0	11 828 277	27,3	+ 2 028 397	+ 4,7
FDP	4 076 496	9,4	6 316 080	14,6	– 2 239 584	– 5,2
DIE LINKE	4 791 124	11,1	5 155 933	11,9	– 364 809	– 0,8
GRÜNE	3 977 125	9,2	4 643 272	10,7	– 666 147	– 1,5
CSU	3 191 000	7,4	2 830 238	6,5	+ 360 762	+ 0,9
Sonstige	1 275 823	3,0	2 606 902	6,0	– 1 331 079	– 3,0
Insgesamt ...	43 248 000	100	43 371 190	100	– 123 190	X

2) Die Reihenfolge der Parteien im Text und in den Tabellen richtet sich nach ihrer Reihenfolge in der Veröffentlichung des Bundeswahlleiters (Hrsg.): „Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009, Heft 3: Endgültige Ergebnisse nach Wahlkreisen“, Wiesbaden 2009.

3) In der Abgrenzung der für 1994 bzw. 1998 gültigen Wahlkreiseinteilung.

4) Bis zur Namensänderung durch Parteibeschluss vom 17. Juli 2005: PDS.

Bei den Bundestagswahlen vor der deutschen Vereinigung hatten – von Sonderfällen abgesehen – nur Wahlkreiskandidatinnen und -kandidaten der SPD, CDU und CSU Aussichten, Wahlkreismandate zu gewinnen. Bei der Bundestagswahl 1990 hatten auch die FDP und PDS in je einem Wahlkreis das Direktmandat errungen. Wie bereits 1994 hatte bei der Bundestagswahl 1998 – außer SPD, CDU und CSU – die PDS vier Direktmandate erhalten, und zwar in den Wahlkreisen 249³⁾ (Berlin-Mitte – Prenzlauer Berg) mit 36,6 %, 258³⁾ (Berlin-Friedrichshain – Lichtenberg) mit 42,2 %, 260³⁾ (Berlin-Hellersdorf – Marzahn) mit 46,7 % und 261³⁾ (Berlin-Hohenschönhausen – Pankow – Weißensee) mit 35,8 %. Bei der Bundestagswahl 2002 konnte die PDS nur noch zwei Direktmandate erringen, und zwar im Wahlkreis 86 (Berlin-Marzahn – Hellersdorf) mit 37,7 % und im Wahlkreis 87 (Berlin-Lichtenberg) mit 39,6 %; bei der Bundestagswahl 2005 gewann Die Linke.⁴⁾ drei Direktmandate, und zwar außer in den Wahlkreisen 86 und 87 noch im Wahlkreis 85 (Berlin-Treptow – Köpenick). Bei der diesjährigen Bundestagswahl konnte sich DIE LINKE in den Wahlkreisen 85, 86 und 87 erneut behaupten. Darüber hinaus errang sie 13 weitere Direktmandate, die jeweils von der SPD an sie übergegangen sind, davon eines in Mecklenburg-Vorpommern, vier in Brandenburg, fünf in Sachsen-Anhalt, noch ein weiteres in Berlin und zwei in Thüringen.

Wie bei den Bundestagswahlen 2002 und 2005 konnten die GRÜNEN auch 2009 ein Wahlkreismandat erringen, der Bewerber war jeweils im Wahlkreis 84 (Berlin-Friedrichshain – Kreuzberg – Prenzlauer Berg Ost) erfolgreich, und zwar 2009 mit einem Erststimmenanteil von 46,7 %, was einer Steigerung um 3,4 Prozentpunkte gegenüber der Bundestagswahl 2005 entspricht.

Viele Anhänger der übrigen Parteien dürften ihre Erststimmen nicht den Wahlkreiskandidaten ihrer Partei, sondern einem bzw. einer „aussichtsreichen“ Wahlkreisbewerber/-in gegeben haben. Das erklärt teilweise, weshalb die SPD seit 1953 sowie die CDU seit 1957 jeweils mehr Erst- als Zweitstimmen erhalten haben.

Gültige Zweitstimmen

Während die Wähler/-innen mit der Erststimme für 299 Bundestagswahlkreise entscheiden, wer sie im Deutschen Bundestag vertreten soll, sind für die Gesamtzahl der Abgeordneten einer jeden Partei und für das Stärkeverhältnis der Parteien im Deutschen Bundestag grundsätzlich die Zweitstimmen ausschlaggebend.

Bei der Bundestagswahl 2009 wurden 43 371 190 gültige Zweitstimmen abgegeben. Davon erhielten:

	Anzahl	%
SPD	9 990 488	23,0
CDU	11 828 277	27,3
FDP	6 316 080	14,6
DIE LINKE	5 155 933	11,9
GRÜNE	4 643 272	10,7
CSU	2 830 238	6,5

Die restlichen 2 606 902 gültigen Zweitstimmen verteilen sich auf die folgenden Parteien:

	Anzahl	%
NPD	635 525	1,5
REP	193 396	0,4
FAMILIE	120 718	0,3
Die Tierschutzpartei	230 872	0,5
PBC	40 370	0,1
MLPD	29 261	0,1
BüSo	38 706	0,1
BP	48 311	0,1
PSG	2 957	0,0
Volksabstimmung	23 015	0,1
ZENTRUM	6 087	0,0
ADM	2 889	0,0
CM	6 826	0,0
DKP	1 894	0,0
DVU	45 752	0,1
DIE VIOLETTEN	31 957	0,1
FWD	11 243	0,0
ödp	132 249	0,3
PIRATEN	847 870	2,0
RRP	100 605	0,2
RENTNER	56 399	0,1

Die SPD erzielte bei der Bundestagswahl 2009 23,0% aller gültigen Zweitstimmen im Wahlgebiet. Im Vergleich zur Bundestagswahl 2005, bei der ihr Zweitstimmenanteil 34,2% betragen hatte, verlor sie 11,2 Prozentpunkte.

Stimmenverlusten zwischen 9,9 und 15,8 Prozentpunkten in den neuen Ländern standen dabei Stimmenverluste von 8,6 bis 14,1 Prozentpunkten in den alten Bundesländern – verglichen mit der Bundestagswahl 2005 – gegenüber. Die höchsten Verluste musste die SPD in den Ländern Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Niedersachsen und Bremen hinnehmen. Die geringsten Verluste hatte sie im Saarland sowie in Bayern zu verzeichnen.

Die CDU erreichte bei der Bundestagswahl 2009 einen Zweitstimmenanteil von 27,3% und wurde damit stärkste Partei. Sie verlor gegenüber der Bundestagswahl 2005 0,5 Prozentpunkte. In acht Bundesländern konnte sie Gewinne – zwischen 0,5 Prozentpunkten im Saarland und 5,6 Prozentpunkten in Sachsen – erzielen, in den übrigen Bundesländern musste sie Verluste – zwischen 0,4 Prozentpunkten in Niedersachsen und 4,8 Prozentpunkten in Baden-Württemberg – hinnehmen. Außer in Bremen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Bayern wurde sie in allen Ländern stärkste Partei.

Die FDP erreichte 2009 14,6% der gültigen Zweitstimmen und damit 4,8 Prozentpunkte mehr als bei der Bundestagswahl 2005. Sie gewann in allen Ländern Zweitstimmenanteile – zwischen 1,9 Prozentpunkten in Thüringen und 6,9 Prozentpunkten in Baden-Württemberg – hinzu.

DIE LINKE gewann bei der Bundestagswahl 2009 11,9% der gültigen Zweitstimmen; das ist gegenüber der Bundestagswahl 2005 eine Steigerung um 3,2 Prozentpunkte. DIE LINKE konnte in allen Ländern hinzugewinnen, und zwar zwischen 1,7 Prozentpunkten (in Sachsen) und 5,9 Prozentpunkten (in Bremen). Den zweithöchsten Stimmengewinn verzeichnete sie in Sachsen-Anhalt mit 5,8 Prozentpunkten.

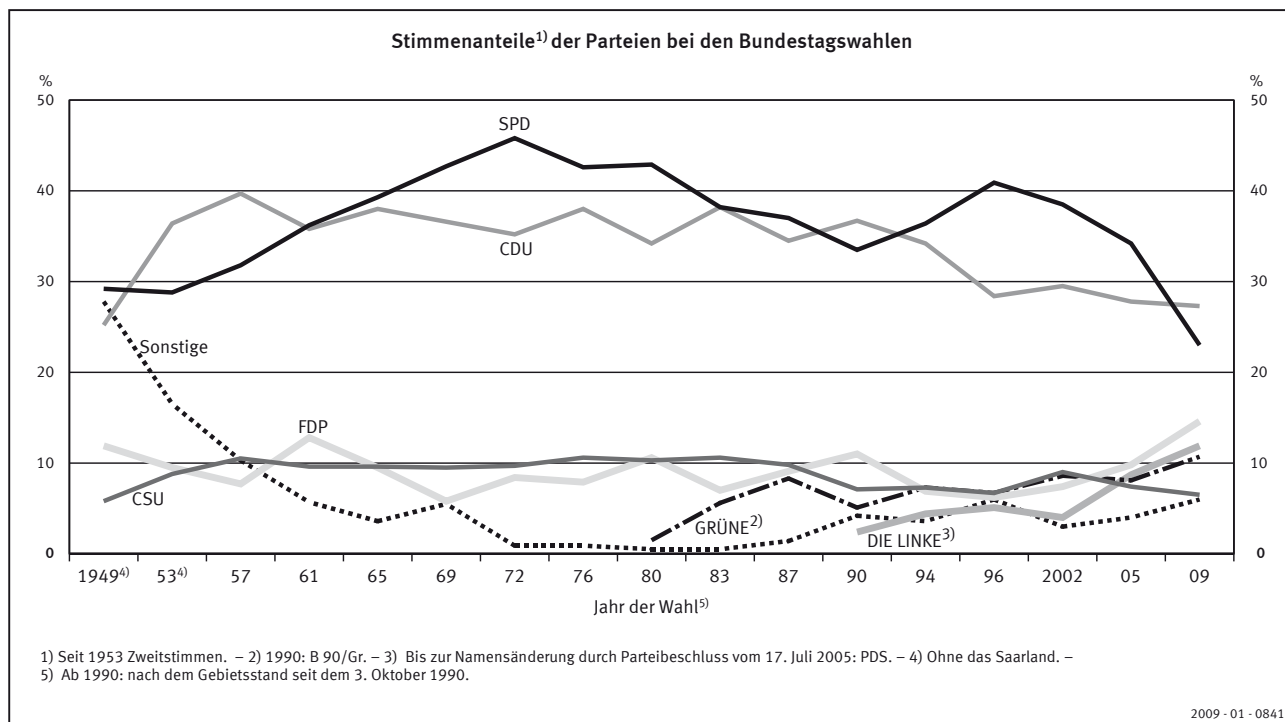
Die GRÜNEN erhielten 2009 10,7% aller gültigen Zweitstimmen und gewannen damit gegenüber der Bundestagswahl

Tabelle 4: Stimmabgabe bei den Bundestagswahlen 2009 und 2005 und der jeweils letzten Landtagswahl nach Ländern
Prozent

Bundestagswahl ¹⁾ (BW) Landtagswahl (LW)	Anteil an Stimmen					
	SPD	CDU/ CSU ²⁾	FDP	DIE LINKE	GRÜNE	Sonstige
Schleswig-Holstein						
BW 2005	38,2	36,4	10,1	4,6	8,4	2,2
LW 2009 ³⁾	25,4	31,5	14,9	6,0	12,4	9,7
BW 2009	26,8	32,2	16,3	7,9	12,7	4,2
Mecklenburg-Vorpommern						
BW 2005	31,7	29,6	6,3	23,7	4,0	4,8
LW 2006 ⁴⁾	30,2	28,8	9,6	16,8	3,4	11,2
BW 2009	16,6	33,1	9,8	29,0	5,5	6,0
Hamburg						
BW 2005	38,7	28,9	9,0	6,3	14,9	2,2
LW 2008	34,1	42,6	4,8	6,4	9,6 ⁵⁾	2,5
BW 2009	27,4	27,8	13,2	11,2	15,6	4,7
Niedersachsen						
BW 2005	43,2	33,6	8,9	4,3	7,4	2,6
LW 2008 ³⁾	30,3	42,5	8,2	7,1	8,0	3,9
BW 2009	29,3	33,2	13,3	8,6	10,7	4,9
Bremen						
BW 2005	42,9	22,8	8,1	8,4	14,3	3,5
LW 2007	36,7	25,6	6,0	8,4	16,5	6,6
BW 2009	30,2	23,9	10,6	14,3	15,4	5,6
Brandenburg						
BW 2005	35,8	20,6	6,9	26,6	5,1	5,1
LW 2009 ³⁾	33,0	19,8	7,2	27,2	5,7 ⁶⁾	7,2
BW 2009	25,1	23,6	9,3	28,5	6,1	7,3
Sachsen-Anhalt						
BW 2005	32,7	24,7	8,1	26,6	4,1	3,9
LW 2006 ⁴⁾	21,4	36,2	6,7	24,1	3,6	8,1
BW 2009	16,9	30,1	10,3	32,4	5,1	5,2
Berlin						
BW 2005	34,3	22,0	8,2	16,4	13,7	5,4
LW 2006 ⁴⁾	30,8	21,3	7,6	13,4	13,1	13,7
BW 2009	20,2	22,8	11,5	20,2	17,4	7,9
Nordrhein-Westfalen						
LW 2005	37,1	44,8	6,2	0,9	6,2	4,8
BW 2005	40,0	34,4	10,0	5,2	7,6	2,8
BW 2009	28,5	33,1	14,9	8,4	10,1	4,9
Sachsen						
BW 2005	24,5	30,0	10,2	22,8	4,8	7,7
LW 2009 ³⁾	10,4	40,2	10,0	20,6	6,4	12,4
BW 2009	14,6	35,6	13,3	24,5	6,7	5,3
Hessen						
BW 2005	35,6	33,7	11,7	5,3	10,1	3,6
LW 2009 ³⁾	23,7	37,2	16,2	5,4	13,7	3,8
BW 2009	25,6	32,2	16,6	8,5	12,0	5,0
Thüringen						
BW 2005	29,8	25,7	7,9	26,1	4,8	5,7
LW 2009 ³⁾	18,5	31,2	7,6	27,4	6,2	9,0
BW 2009	17,6	31,2	9,8	28,8	6,0	6,7
Rheinland-Pfalz						
BW 2005	34,6	36,9	11,7	5,6	7,3	3,9
LW 2006 ⁴⁾	45,6	32,8	8,0	–	4,6	9,0
BW 2009	23,8	35,0	16,6	9,4	9,7	5,6
Bayern						
BW 2005	25,5	49,2	9,5	3,4	7,9	4,5
LW 2008 ³⁾	18,6	43,4	8,0	4,4	9,4	6,1
BW 2009	16,8	42,5	14,7	6,5	10,8	8,4
Baden-Württemberg						
BW 2005	30,1	39,2	11,9	3,8	10,7	4,3
LW 2006	25,2	44,2	10,7	–	11,7	8,2
BW 2009	19,3	34,4	18,8	7,2	13,9	6,6
Saarland						
BW 2005	33,3	30,2	7,4	18,5	5,9	4,7
LW 2009	24,5	34,5	9,2	21,3	5,9	4,5
BW 2009	24,7	30,7	11,9	21,2	6,8	4,8
Deutschland						
BW 2009	23,0	33,8 ⁶⁾	14,6	11,9	10,7	6,0

1) Zweitstimmen. – 2) CSU nur in Bayern. – 3) GRÜNE/GAL. – 4) GRÜNE/B90. – 5) Gesamtstimmen. – 6) Davon CSU 6,5%.

Schaubild 1



2005 2,6 Prozentpunkte an Zweitstimmen hinzu. Sie hatten in allen Bundesländern Stimmengewinne zu verzeichnen, und zwar zwischen 0,7 Prozentpunkten in Hamburg und 4,3 Prozentpunkten in Schleswig-Holstein.

Die CSU musste bei der Bundestagswahl 2009 einen Verlust an Zweitstimmen hinnehmen; der Zweitstimmenanteil sank von 49,2 % (2005) auf 42,5 % der in Bayern abgegebenen Stimmen. Damit erzielte die CSU 2009 nur noch 6,5 % aller gültigen Zweitstimmen im Bundesgebiet; ihr Zweitstimmenanteil ging damit gegenüber der Bundestagswahl 2005 um 0,9 Prozentpunkte zurück.

Fasst man die Zweitstimmenanteile für die Parteien der Regierungskoalition (CDU, FDP und CSU) und die der verbleibenden Parteien (SPD, GRÜNE und DIE LINKE) zusammen, ergeben sich für die Koalition 48,4 % und für die Opposition 45,6 %. Bei der Bundestagswahl 2005 hatte die Differenz zwischen den Zweitstimmenanteilen der großen Koalition (CDU, CSU und SPD) und denen der Opposition (GRÜNE, FDP und DIE LINKE) 42,8 Prozentpunkte betragen. Die nicht an der Sitzverteilung nach Zweitstimmen teilnehmenden Parteien haben zusammen 6,0 % der gültigen Zweitstimmen auf sich vereinigen können. Ausführliche Ergebnisse nach Ländern enthält die Anhangtabelle auf S. 1076 ff.

Ungültige Stimmen

Gemäß § 39 Abs. 1 BWG sind Stimmen ungültig, wenn der Stimmzettel

1. nicht amtlich hergestellt ist,

2. keine Kennzeichnung enthält,
3. für einen anderen Wahlkreis gültig ist,
4. den Willen des Wählers⁵⁾ nicht zweifelsfrei erkennen lässt,
5. einen Zusatz oder Vorbehalt enthält.

In den ersten beiden Fällen sind beide Stimmen ungültig; im Fall der Nr. 3 ist nur die Erststimme ungültig, wenn der Stimmzettel für einen anderen Wahlkreis in demselben Land gültig ist. Bei der Briefwahl sind außerdem beide Stimmen ungültig, wenn der Stimmzettel nicht im amtlichen Stimmzettelumschlag oder in einem Stimmzettelumschlag abgegeben worden ist, der offensichtlich in einer das Wahlgeheimnis gefährdenden Weise von den übrigen abweicht oder einen deutlich fühlbaren Gegenstand enthält, jedoch eine Zurückweisung aus diesen Gründen nicht erfolgt ist.

Enthält der Stimmzettel nur eine Stimmabgabe, so ist die nicht abgegebene Stimme ungültig.

Mehrere in einem Stimmzettelumschlag enthaltene Stimmzettel gelten als ein Stimmzettel, wenn sie gleich lauten oder nur einer von ihnen gekennzeichnet ist; sonst zählen sie als ein Stimmzettel mit zwei ungültigen Stimmen.

Ist der Stimmzettelumschlag leer abgegeben worden, so gelten beide Stimmen als ungültig. Diese Fallgestaltungen konnten nur bei der Briefwahl vorkommen, da seit der Bundestagswahl 2002 für die Urnenwahl keine Wahlumschläge verwendet werden.

⁵⁾ Die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Veröffentlichungen ist ein Grundsatz der redaktionellen Arbeit im Statistischen Bundesamt. Beim Zitieren rechtlicher Bestimmungen wird jedoch das generische Maskulinum beibehalten.

Ungültig waren bei der Bundestagswahl 2009 von den Erststimmen 757 575 oder 1,7 % und von den Zweitstimmen 634 385 oder 1,4 %.

Bei der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl 1990 lag der Anteil der ungültigen Erststimmen bei 1,5 %. Er war damit gegenüber den vorangegangenen Bundestagswahlen leicht angestiegen, aber dennoch wesentlich niedriger als vor 1972 mit wesentlich weniger Wählerinnen und Wählern. Das Gleiche galt für den Anteil der ungültigen Zweitstimmen bei der Bundestagswahl 1990 mit 1,1 %. 1994 betrug der Anteil der ungültigen Erststimmen 1,7 %, von den Zweitstimmen waren 1,3 % ungültig. Der Anteil der ungültigen Stimmen war damit bei der Bundestagswahl 1994 im Vergleich zu 1990 sowohl für Erst- als auch für Zweitstimmen um 0,2 Prozentpunkte angestiegen.

Bei der Bundestagswahl 1998 ging der Anteil der ungültigen Erststimmen gegenüber 1994 geringfügig um 0,1 Prozentpunkt auf 1,6 % zurück, der Anteil der ungültigen Zweitstimmen blieb bei 1,3 %. Bei der Bundestagswahl 2002 gingen sowohl der Anteil der ungültigen Erst- als auch der ungültigen Zweitstimmen um 0,1 Prozentpunkte zurück, während bei der Bundestagswahl 2005 der Anteil der ungültigen Erststimmen um 0,3 Prozentpunkte auf 1,8 % und der Anteil der ungültigen Zweitstimmen um 0,4 Prozentpunkte auf 1,6 % anstieg (siehe Tabelle 5).

Tabelle 5: Ungültige Stimmen bei den Bundestagswahlen

Wahljahr ¹⁾	Ungültige			
	Erststimmen		Zweitstimmen	
	Anzahl	%	Anzahl	%
1953 ²⁾	959 790	3,4	928 278	3,3
1957	916 680	3,0	1 167 466	3,8
1961	845 158	2,6	1 298 723	4,0
1965	979 158	2,9	795 765	2,4
1969	809 548	2,4	557 040	1,7
1972	457 810	1,2	301 839	0,8
1976	470 109	1,2	343 253	0,9
1980	485 645	1,3	353 195	0,9
1983	434 176	1,1	338 841	0,9
1987	482 481	1,3	357 975	0,9
1990	720 990	1,5	540 143	1,1
1994	788 643	1,7	632 825	1,3
1998	780 507	1,6	638 575	1,3
2002	741 037	1,5	586 281	1,2
2005	850 072	1,8	756 146	1,6
2009	757 575	1,7	634 385	1,4

1) Ab 1990 nach dem Gebietsstand seit dem 3. Oktober 1990. – 2) Ohne das Saarland.

Die höchsten Anteile ungültiger Stimmen hatte 2009 Brandenburg mit 3,0 % bei den Erststimmen und 2,6 % bei den Zweitstimmen. Über der 2 %-Marke lagen bei den ungültigen Erststimmen die Länder Schleswig-Holstein (2,4 %), Sachsen-Anhalt (2,1 %), Hessen (2,2 %), Rheinland-Pfalz (2,4 %) und das Saarland (2,3 %). Bei den ungültigen Zweitstimmen galt das für die Länder Schleswig-Holstein und Hessen mit jeweils 2,1 %.

Aus welchem Grund die Stimmen ungültig waren, wird aus den Ergebnissen der repräsentativen Wahlstatistik zu erse-

hen sein, die Anfang 2010 vorliegen werden. Hier wird zum Beispiel festgestellt, bei wie vielen Wählerinnen und Wählern beide Stimmen bzw. nur eine der beiden Stimmen ungültig war(en). Ohne ergänzende Motivforschung ist eine vertiefte Analyse der Abgabe von ungültigen Stimmzetteln im Rahmen der repräsentativen Wahlstatistik nur in begrenztem Umfang möglich.

Anteil der Briefwählerinnen und -wähler

Der Anteil der Briefwähler/-innen an den Wählern und Wählerinnen lag nach dem amtlich festgestellten Endergebnis bei der Bundestagswahl 2009 mit 21,4 % um 2,7 Prozentpunkte höher als 2005; das war der höchste Wert seit Einführung der Briefwahl.

Zum Vergleich die Anteile der Briefwähler/-innen bei vorangegangenen Bundestagswahlen:

1957⁶⁾: 4,9 %,
 1990: 9,4 %,
 1994: 13,4 %,
 1998: 16,0 %,
 2002: 18,0 %,
 2005: 18,7 %,
 2009: 21,4 %⁷⁾.

Der Trend zur verstärkten Nutzung der Briefwahl hält demnach an. In allen Bundesländern wählten 2009 mehr Wahlberechtigte per Brief als 2005. Auffallend ist dabei, dass die Briefwahlquoten in den fünf neuen Bundesländern zum Teil deutlich niedriger ausgefallen sind als in den Ländern des früheren Bundesgebietes (einschl. Berlin-Ost): Sie reichen hier von 13,8 % (Sachsen-Anhalt) bis 16,1 % (Sachsen). In den alten Bundesländern lagen die Quoten zwischen 15,4 % (Schleswig-Holstein) und 29,1 % (Bayern). Die Steigerung der Briefwahlquote mag auch durch die Änderung des § 17 Abs. 2 BWG begründet sein: Jede(r) Wahlberechtigte, die bzw. der in das Wählerverzeichnis eingetragen war, erhielt auf Antrag von ihrer bzw. seiner Gemeindebehörde einen Wahlschein. Es war nicht mehr erforderlich, einen wichtigen Grund für die Abwesenheit am Wahltag anzugeben.

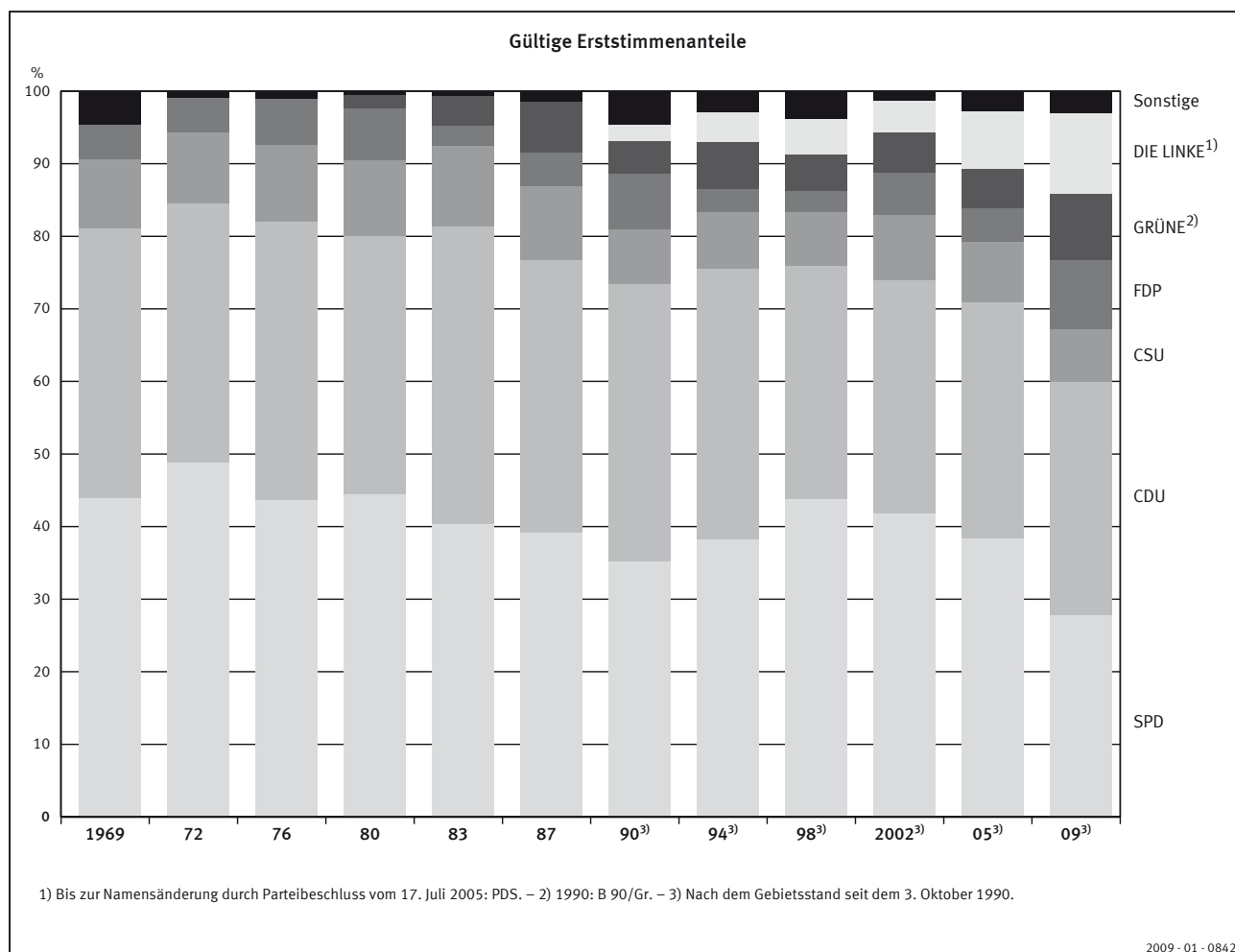
Im Wahlkreis Gewählte

Die Erststimme entspricht der Entscheidung der Wähler/-innen für einen Wahlkreiskandidaten bzw. eine Wahlkreiskandidatin. Gewählt ist, wer in seinem Wahlkreis die meisten Erststimmen erhält (relative Mehrheit). Die Verteilung der gültigen Erststimmenanteile bei den Bundestagswahlen seit 1969 zeigt Schaubild 2.

6) Einführung der Möglichkeit der Briefwahl zur Bundestagswahl 1957 durch das „dritte“ Bundeswahlgesetz vom 7. Mai 1956.

7) Vorläufiges Ergebnis.

Schaubild 2



Die CDU hat 173 Wahlkreise gewonnen, auf die SPD entfielen 64 und auf die CSU 45 Wahlkreissitze. Die GRÜNEN errangen einen Wahlkreis und DIE LINKE erreichte 16 Wahlkreissitze (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Wahlkreissitze bei den Bundestagswahlen nach der Parteizugehörigkeit der Gewählten

Wahljahr¹)	Ins-gesamt	Davon nach der Parteizugehörigkeit der Gewählten						
		SPD	CDU	FDP	DIE LINKE	GRÜNE	CSU	Sonstige
1949	242	96	91	12	–	–	24	19³)
1953	242	45	130	14	–	–	42	11³)
1957	247	46	147	1	–	–	47	6⁴)
1961	247	91	114	–	–	–	42	–
1965	248	94	118	–	–	–	36	–
1969	248	127	87	–	–	–	34	–
1972	248	152	65	–	–	–	31	–
1976	248	114	94	–	–	–	40	–
1980	248	127	81	–	–	–	40	–
1983	248	68	136	–	–	–	44	–
1987	248	79	124	–	–	–	45	–
1990	328	91	192	1	1	–	43	–
1994	328	103	177	–	4	–	44	–
1998	328	212	74	–	4	–	38	–
2002	299	171	82	–	2	1	43	–
2005	299	145	106	–	3	1	44	–
2009	299	64	173	–	16	1	45	–

1) 1949 und 1953 ohne das Saarland; ab 1990 nach dem Gebietsstand seit dem 3. Oktober 1990. – 2) Davon BP: 11; DP: 5; Wählergruppen: 3. – 3) Davon DP: 10; Zentrum: 1. – 4) DP.

Wie Tabelle 7 zeigt, ging bei der Bundestagswahl 2009 in 66 Wahlkreisen die Erststimmenmehrheit von der SPD an die CDU sowie in einem Wahlkreis von der SPD an die CSU über. Von der SPD an DIE LINKE wechselten 13 Wahlkreise. 2005 hatte die SPD 145, die CDU 106, die CSU 44, DIE LINKE drei Wahlkreissitze und die GRÜNEN hatten einen Wahlkreissitz.

Die CDU gewann von ihren 173 Wahlkreisen neun mit absoluter Mehrheit. Im Wahlkreis 33 (Cloppenburg – Vechta) errang sie mit 62,3 % ihren höchsten Erststimmenanteil. 73 ihrer Wahlkreisgewinner/-innen konnten mit Stimmen von weniger als 40 % der Wähler und Wählerinnen ihr Mandat gewinnen. Mit nur 28,8 % der gültigen Erststimmen siegte der CDU-Kandidat im Wahlkreis 154 (Leipzig II). Insgesamt fielen 57,9 % aller Wahlkreise der CDU zu. In den Ländern Sachsen und Saarland gewann sie alle Wahlkreise, in Bremen dagegen keinen Wahlkreis.

Von ihren 64 Wahlkreisen hat die SPD zwei mit absoluter Mehrheit gewonnen. Im Wahlkreis 124 (Gelsenkirchen) errang ihr Wahlkreisbewerber 54,3 % der gültigen Erststimmen. In 38 Wahlkreisen benötigten ihre Bewerber/-innen weniger als 40 % der gültigen Erststimmen für den Sieg im Wahlkreis. Im Wahlkreis 76 (Berlin-Mitte) genügten zur Erringung des Wahlkreissitzes bereits 26,0 % der Erststimmen. In Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen,

Tabelle 7: Wahlkreise bei der Bundestagswahl 2009, in denen die Mehrheit der Erststimmen von 2005 zu 2009 auf eine andere Partei übergegangen ist

Wahlkreis		Anteil der Erststimmen						2009 gegenüber 2005		
		CDU, CSU ¹⁾		SPD		DIE LINKE				
		2009	2005 ²⁾	2009	2005 ²⁾	2009	2005 ²⁾	CDU, CSU ¹⁾	SPD	DIE LINKE
Nr.	Name	%						Prozentpunkte		
Übergang von der SPD an die CDU bzw. CSU										
001	Flensburg – Schleswig	38,8	44,0	32,7	44,2	X	X	– 5,2	– 11,5	X
006	Plön – Neumünster	38,6	42,5	33,4	47,0	X	X	– 3,9	– 13,6	X
009	Ostholstein	38,6	43,6	34,2	44,6	X	X	– 5,0	– 10,3	X
012	Wismar – Nordwest- mecklenburg – Parchim ...	33,7	29,1	20,5	37,8	X	X	+ 4,7	– 17,2	X
013	Schwerin – Ludwigslust	29,3	26,8	25,6	41,0	X	X	+ 2,5	– 15,4	X
017	Bad Doberan – Güstrow – Müritz	34,7	32,1	21,8	33,6	X	X	+ 2,6	– 11,7	X
021	Hamburg-Eimsbüttel	31,2	33,7	23,8	45,1	X	X	– 2,5	– 21,2	X
022	Hamburg-Nord	38,4	39,4	33,2	43,3	X	X	– 1,1	– 10,1	X
023	Hamburg-Wandsbek	36,5	35,7	34,8	49,6	X	X	+ 0,8	– 14,8	X
028	Oldenburg – Ammerland	35,5	35,6	31,3	44,7	X	X	+ 0,0	– 13,4	X
029	Delmenhorst – Wesermarsch – Oldenburg-Land	35,3	34,4	34,7	50,1	X	X	+ 0,9	– 15,4	X
030	Cuxhaven – Stade II	38,6	39,5	37,7	49,0	X	X	– 0,9	– 11,3	X
031	Stade I – Rotenburg II	44,2	43,1	33,4	45,7	X	X	+ 1,1	– 12,4	X
034	Diepholz – Nienburg I	37,5	39,0	34,5	45,7	X	X	– 1,5	– 11,3	X
035	Osterholz – Verden	37,1	34,6	36,6	48,4	X	X	+ 2,5	– 11,9	X
036	Rotenburg I – Soltau- Fallingb.	40,2	41,7	35,3	44,6	X	X	– 1,5	– 9,3	X
038	Lüchow-Dannenberg – Lüneburg	33,3	36,0	31,1	44,9	X	X	– 2,7	– 13,7	X
040	Stadt Osnabrück	38,4	40,4	33,1	44,1	X	X	– 2,1	– 11,1	X
045	Celle – Uelzen	44,2	41,5	32,3	46,7	X	X	+ 2,7	– 14,4	X
052	Helmstedt – Wolfsburg	39,4	37,3	34,6	49,5	X	X	+ 2,1	– 14,9	X
066	Elbe-Elster – Oberspreewald- Lausitz II	28,9	25,9	26,9	34,8	X	X	+ 3,0	– 7,9	X
068	Börde – Jerichower Land	32,7	28,1	22,4	37,7	X	X	+ 4,6	– 15,3	X
069	Harz	33,0	27,0	20,3	34,4	X	X	+ 6,0	– 14,0	X
071	Dessau – Wittenberg	36,0	30,9	18,4	33,9	X	X	+ 5,2	– 15,5	X
074	Burgenland – Saalekreis	33,0	29,5	18,9	31,6	X	X	+ 3,6	– 12,7	X
078	Berlin-Reinickendorf	39,0	37,7	27,4	42,5	X	X	+ 1,3	– 15,1	X
079	Berlin-Spandau – Charlottenburg Nord	36,4	35,6	33,2	46,8	X	X	+ 0,8	– 13,6	X
082	Berlin-Tempelhof – Schöneberg	32,5	32,9	22,6	34,2	X	X	– 0,4	– 11,6	X
083	Berlin-Neukölln	30,8	36,6	27,3	39,3	X	X	– 5,8	– 12,0	X
088	Aachen	39,4	39,1	29,9	40,5	X	X	+ 0,3	– 10,6	X
089	Kreis Aachen	40,2	39,6	34,3	46,0	X	X	+ 0,6	– 11,7	X
092	Erftkreis I	39,4	39,5	35,8	47,8	X	X	– 0,1	– 12,0	X
095	Köln II	34,9	34,6	32,4	43,8	X	X	+ 0,3	– 11,4	X
104	Solingen – Remscheid – Wuppertal II	39,0	41,0	34,3	43,3	X	X	– 2,0	– 8,9	X
106	Mettmann II	39,8	41,7	35,6	43,5	X	X	– 1,8	– 7,8	X
108	Düsseldorf II	37,7	38,6	33,3	45,9	X	X	– 0,9	– 12,7	X
114	Wesel I	38,5	39,2	38,3	49,0	X	X	– 0,6	– 10,7	X
129	Steinfurt III	43,3	42,8	41,3	46,5	X	X	+ 0,5	– 5,1	X
130	Münster	39,3	41,4	32,6	41,7	X	X	– 2,1	– 9,1	X
133	Bielefeld	36,3	37,8	34,5	47,2	X	X	– 1,5	– 12,8	X
135	Minden-Lübbecke I	42,5	40,8	39,6	47,5	X	X	+ 1,7	– 7,9	X
149	Siegen-Wittgenstein	41,5	41,5	39,1	43,6	X	X	+ 0,0	– 4,4	X
153	Leipzig I	33,3	29,3	19,4	33,0	X	X	+ 4,0	– 13,6	X
154	Leipzig II	28,8	25,6	23,0	35,3	X	X	+ 3,2	– 12,3	X
163	Chemnitz	34,1	28,1	20,1	28,4	X	X	+ 6,1	– 8,3	X
173	Lahn-Dill	41,6	40,6	33,1	42,2	X	X	+ 1,0	– 9,1	X
174	Gießen	36,7	37,8	34,2	43,3	X	X	– 1,1	– 9,1	X
177	Wetterau	41,0	41,9	33,1	43,3	X	X	– 0,9	– 10,2	X
179	Wiesbaden	40,8	41,1	32,6	44,1	X	X	– 0,4	– 11,4	X
180	Hanau	39,4	42,4	34,0	43,2	X	X	– 3,0	– 9,2	X
182	Frankfurt am Main I	35,2	37,3	30,1	39,8	X	X	– 2,1	– 9,7	X
184	Groß-Gerau	36,3	36,4	36,0	47,1	X	X	– 0,1	– 11,1	X
190	Eisenach – Wartburgkreis – Unstrut-Hainich-Kreis II	34,8	28,7	22,6	35,3	X	X	+ 6,1	– 12,7	X
192	Gotha – Ilm-Kreis	29,1	29,0	26,9	37,2	X	X	+ 0,0	– 10,3	X
193	Erfurt – Weimar – Weimarer Land II	30,8	27,5	22,4	31,5	X	X	+ 3,2	– 9,1	X
196	Sonneberg – Saalfeld-Rudol- stadt – Saale-Orla-Kreis ...	31,9	26,4	19,0	30,2	X	X	+ 5,5	– 11,2	X
198	Neuwied	39,2	43,5	36,4	44,3	X	X	– 4,3	– 7,8	X

1) CSU nur in Bayern. – 2) In der Abgrenzung der Wahlkreise für die Bundestagswahl 2009.

noch Tabelle 7: Wahlkreise bei der Bundestagswahl 2009, in denen die Mehrheit der Erststimmen von 2005 zu 2009 auf eine andere Partei übergegangen ist

Wahlkreis		Anteil der Erststimmen						2009 gegenüber 2005		
		CDU, CSU ¹⁾		SPD		DIE LINKE				
		2009	2005 ²⁾	2009	2005 ²⁾	2009	2005 ²⁾	CDU, CSU ¹⁾	SPD	DIE LINKE
Nr.	Name	%						Prozentpunkte		
Übergang von der SPD an die CDU bzw. CSU										
206	Mainz	36,3	39,2	30,6	40,9	X	X	-2,9	-10,4	X
208	Ludwigshafen/Frankenthal ..	38,4	39,7	32,4	43,3	X	X	-1,3	-10,9	X
218	München-Nord	36,5	41,0	35,6	43,7	X	X	-4,5	-8,2	
259	Stuttgart II	34,5	39,7	26,3	42,1	X	X	-5,2	-15,8	X
275	Mannheim	36,5	37,4	30,2	45,9	X	X	-0,9	-15,7	X
282	Lörrach – Müllheim	37,9	39,8	32,2	43,7	X	X	-1,9	-11,4	X
296	Saarbrücken	31,8	29,8	30,4	33,5	X	X	+2,0	-3,2	X
297	Saarlouis	37,5	35,9	32,9	40,4	X	X	+1,5	-7,5	X
298	St. Wendel	40,1	37,2	30,9	37,8	X	X	+2,9	-6,9	X
299	Homburg	33,4	32,7	30,9	40,1	X	X	+0,7	-9,2	X
Übergang von der SPD an DIE LINKE										
014	Rostock	X	X	19,8	37,7	32,3	22,3	X	-17,9	+10,0
058	Uckermark – Barnim I	X	X	27,0	39,6	32,0	28,1	X	-12,6	+3,9
060	Märkisch-Oderland – Barnim II	X	X	22,7	35,4	37,0	33,1	X	-12,6	+3,9
064	Frankfurt (Oder) – Oder-Spree	X	X	28,5	35,5	32,3	33,3	X	-6,9	-0,9
065	Cottbus – Spree-Neiße	X	X	27,9	37,6	30,0	27,2	X	-9,8	+2,8
067	Altmark	X	X	20,0	33,2	33,4	27,3	X	-13,3	+6,1
070	Magdeburg	X	X	21,9	39,9	32,0	25,9	X	-18,0	+6,1
072	Anhalt	X	X	21,8	35,9	31,6	24,1	X	-14,2	+7,5
073	Halle	X	X	16,3	35,5	33,7	26,5	X	-19,2	+7,2
075	Mansfeld	X	X	17,2	32,9	35,2	27,0	X	-15,7	+8,2
077	Berlin-Pankow	X	X	27,4	41,1	28,8	24,3	X	-13,7	+4,5
194	Gera – Jena – Saale-Holzland- Kreis	X	X	21,3	31,8	30,4	29,4	X	-10,5	+0,9
197	Suhl – Schmalkalden- Meiningen – Hildburghausen	X	X	21,0	30,4	32,2	28,9	X	-9,3	+3,3

1) CSU nur in Bayern. – 2) In der Abgrenzung der Wahlkreise für die Bundestagswahl 2009.

Thüringen, Bayern und im Saarland konnte die SPD keinen Wahlkreis gewinnen; in Bremen gewann sie alle Wahlkreise, in Berlin einen von zwölf und in Baden-Württemberg einen von 38 Wahlkreisen.

Die CSU errang von den 45 Wahlkreisen in Bayern alle Wahlkreise, davon 20 mit absoluter Mehrheit. Im Wahlkreis 240 (Kulmbach) erreichte sie mit 68,1 % ihren höchsten Erststimmenanteil. Im Wahlkreis 219 (München-Ost) errang die CSU mit 36,4 % das Direktmandat. Dies war ihr niedrigstes Ergebnis für einen Wahlkreisgewinn.

Die GRÜNEN erhielten – wie schon 2002 und 2005 – einen Wahlkreissitz, und zwar mit 46,7 % im Wahlkreis 84 (Berlin-Friedrichshain – Kreuzberg – Prenzlauer Berg Ost).

DIE LINKE konnte bei der Bundestagswahl 2009 16 Wahlkreise erringen, davon einen in Mecklenburg-Vorpommern, jeweils vier in Brandenburg und Berlin, fünf in Sachsen-Anhalt und zwei in Thüringen. Ihr bestes Wahlkreisergebnis erzielte sie im Wahlkreis 86 (Berlin-Marzahn – Hellersdorf) mit 47,7 %; im Wahlkreis 77 (Berlin-Pankow) reichten dem Kandidaten 28,8 % für das Wahlkreismandat.

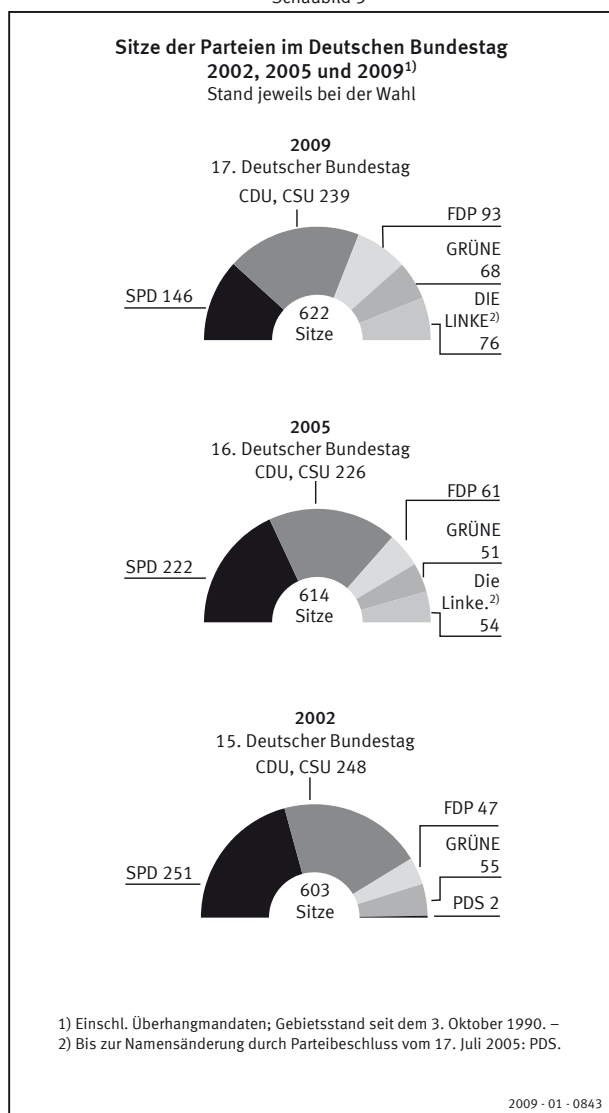
Sitzverteilung nach Parteien und Ländern

Wie bereits ausgeführt, richtet sich die Zahl der Sitze einer Partei im Deutschen Bundestag grundsätzlich nach den für die Gesamtheit für die Landeslisten abgegebenen Zweitstimmen. Die einzelnen Landeslisten einer Partei gelten als verbunden, soweit nicht erklärt wird, dass eine oder mehrere beteiligte Landeslisten von der Listenverbindung ausgeschlossen sein sollen. Verbundene Listen⁸⁾ gelten bei der Sitzverteilung im Verhältnis zu den übrigen Listen als eine Liste (§ 7 BWG). Es werden jedoch nur die Zweitstimmen derjenigen Parteien berücksichtigt, die im Wahlgebiet mindestens 5 % der gültigen Zweitstimmen erhalten oder mindestens drei Wahlkreissitze errungen haben („Sperrklausel“). Infolgedessen nahmen an der Sitzverteilung nur SPD, CDU, FDP, DIE LINKE, GRÜNE und CSU teil.

Nach dem Bundeswahlgesetz werden die Mandate im Deutschen Bundestag – föderalistischen Prinzipien folgend – entsprechend der Zahl der gültigen Zweitstimmen in den Ländern auf die Landeslisten der Parteien verteilt. Dabei

8) Eine verbundene Liste ist die Vereinigung von zwei oder mehreren selbstständigen Landeslisten einer politischen Partei. Sie dient der „Sammlung“ möglichst aller für die Partei abgegebenen Zweitstimmen (überregionale Stimmensammlung), um bei der Sitzverteilung eine möglichst gute Ausgangsposition zu haben. Die Möglichkeit der Verbindung der Listen kommt allen Parteien, insbesondere aber Parteien zugute, die in einzelnen Ländern nicht stark genug sind, um aufgrund des Zweitstimmenergebnisses Aussicht zu haben, bei der Verteilung der Sitze berücksichtigt zu werden. Durch die Listenverbindung werden die sonst unter Umständen erfolglos bleibenden Zweitstimmen „aufgefangen“ (Sammlung der Reststimmen).

Schaubild 3



fand bei der diesjährigen Bundestagswahl – wie bereits bei der Europawahl 2009 – für die Sitzverteilung erstmals das Berechnungsverfahren Sainte-Laguë/Schepers Anwendung.

Die Sitzverteilung wurde vom Bundeswahlleiter in drei Stufen vorgenommen:

1. Verteilung der 598 Sitze auf die SPD, CDU, FDP, DIE LINKE, GRÜNE und CSU nach dem Ergebnis der für sie im gesamten Wahlgebiet abgegebenen gültigen Zweitstimmen unter Anwendung des oben genannten Verfahrens. Bei dieser Verteilung ergaben sich für die

SPD	146 Sitze,
CDU	173 Sitze,
FDP	93 Sitze,
DIE LINKE	76 Sitze,
GRÜNE	68 Sitze,
CSU	42 Sitze.

2. Verteilung der von jeder vorstehend aufgeführten Partei gewonnenen Sitze auf ihre Landeslisten nach dem Verhältnis der Zweitstimmen für ihre einzelnen Landeslisten, wiederum nach dem Verfahren Sainte-Laguë/Schepers, also zum Beispiel Verteilung der 146 Sitze der SPD auf die Landeslisten der SPD in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg usw.

3. Abzug der von jeder Partei in den einzelnen Ländern errungenen Wahlkreise (Direktmandate) von den Sitzen, die ihr in dem betreffenden Land gemäß der in Ziffer 2 geschilderten Berechnung zustehen. Die verbleibenden Sitze waren aus den Landeslisten der Parteien in der Reihenfolge der nicht direkt gewählten Bewerber/-innen auf der jeweiligen Landesliste zu besetzen. Zuvor waren daher auf den Landeslisten diejenigen Bewerber/-innen zu streichen, die auch in einem Wahlkreis kandidiert und über eine Erststimmenvielfachheit in ihrem Wahlkreis ein Bundestagsmandat erreicht hatten (siehe die auf S. 1074 folgende Tabelle 8).

Dieses Verfahren kann dazu führen, dass eine Partei in einem Land mehr Wahlkreisabgeordnete erhält, als ihr in diesem Land nach dem Zweitstimmenergebnis Sitze zustehen. Tritt ein solcher Fall ein, ziehen alle im Wahlkreis Gewählten in den Deutschen Bundestag ein. Die Folge ist, dass sich die Gesamtzahl der Abgeordneten des Deutschen Bundestages durch sogenannte Überhangmandate entsprechend erhöht. 24 solcher Überhangmandate gab es bei der Bundestagswahl 2009. Bei der Verteilung der 173 Sitze der CDU auf ihre Landeslisten ergab sich, dass sie nach ihren Zweitstimmenergebnissen

- in Schleswig-Holstein acht Sitze errang, aber neun Wahlkreissitze gewonnen hatte (1 Überhangmandat),
- in Mecklenburg-Vorpommern vier Sitze errang, aber sechs Wahlkreissitze gewonnen hatte (2 Überhangmandate),
- in Sachsen zwölf Sitze erhielt, aber alle 16 Wahlkreissitze errungen hatte (4 Überhangmandate),
- in Thüringen sechs Sitze gewann, allerdings sieben Wahlkreissitze errungen hatte (1 Überhangmandat),
- in Rheinland-Pfalz elf Landeslistensitze errang, aber 13 Wahlkreissitze gewonnen hatte (2 Überhangmandate),
- in Baden-Württemberg 27 Sitze erhielt, aber 37 Wahlkreissitze erzielt hatte (10 Überhangmandate) und
- im Saarland drei Sitze errang, aber alle vier Wahlkreissitze gewonnen hatte (1 Überhangmandat).

Bei der Verteilung der 42 Sitze der CSU auf ihre Landesliste ergab sich, dass sie nach ihrem Zweitstimmenergebnis

- in Bayern Anspruch auf 42 Sitze hatte, jedoch 45 Wahlkreissitze gewonnen hatte (3 Überhangmandate).

Damit erhöhte sich die Gesamtzahl der von der CDU gewonnenen Sitze von 173 auf 194 und die Gesamtzahl der von der CSU erreichten Sitze von 42 auf 45. Die Gesamtzahl der Sitze im 17. Deutschen Bundestag erhöhte sich daher von 598 auf 622.

Tabelle 8: Sitzverteilung bei den Bundestagswahlen 2009 und 2005 nach Ländern

Wahljahr Sitze	Deutsch- land	Schles- wig- Hol- stein	Mecklen- burg- Vorpom- mern	Hamb- urg	Nieder- sach- sen	Bremen	Brand- enburg	Sachs- en- Anhalt	Berlin	Nord- rhein- West- falen	Sachs- en	Hessen	Thürin- gen	Rhein- land- Pfalz	Bayern	Baden- Württem- berg	Saar- land
SPD																	
2009.....	146	6	2	4	19	2	5	3	5	39	5	12	3	8	16	15	2
Wahlkreis ..	64	2	–	3	14	2	5	–	2	27	–	6	–	2	–	1	–
Landesliste	82	4	2	1	5	–	–	3	3	12	5	6	3	6	16	14	2
2005	222	9	4	6	27	2	10	10	8	54	8	16	6	11	24	23	4
CDU																	
2009	194	9	6	4	21	1	5	5	6	45	16	15	7	13	–	37	4
Wahlkreis ..	173	9	6	3	16	–	1	4	5	37	16	15	7	13	–	37	4
Landesliste	21	–	–	1	5	1	4	1	1	8	–	–	–	–	–	–	–
2005	180	8	4	4	21	1	4	5	5	46	14	15	5	12	–	33	3
FDP																	
2009	93	4	1	2	9	1	2	2	3	20	4	8	2	5	14	15	1
Wahlkreis ..	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Landesliste	93	4	1	2	9	1	2	2	3	20	4	8	2	5	14	15	1
2005	61	2	1	1	6	–	1	2	2	13	4	5	1	4	9	9	1
DIE LINKE																	
2009	76	2	4	1	6	1	6	6	5	11	8	4	5	3	6	6	2
Wahlkreis ..	16	–	1	–	–	–	4	5	4	–	–	–	2	–	–	–	–
Landesliste	60	2	3	1	6	1	2	1	1	11	8	4	3	3	6	6	2
2005	54	1	3	1	3	–	5	5	4	7	8	2	5	2	3	3	2
GRÜNE																	
2009	68	3	1	2	7	1	1	1	4	14	2	6	1	3	10	11	1
Wahlkreis ..	1	–	–	–	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–
Landesliste	67	3	1	2	7	1	1	1	3	14	2	6	1	3	10	11	1
2005	51	2	1	2	5	1	1	1	3	10	2	5	1	2	7	8	–
CSU																	
2009	45	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	45	–	–
Wahlkreis ..	45	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	45	–	–
Landesliste	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
2005	46	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	46	–	–
Insgesamt																	
2009	622 ¹⁾	24	14	13	62	6	19	17	23	129	35	45	18	32	91	84	10
Wahlkreis ..	299	11	7	6	30	2	10	9	12	64	16	21	9	15	45	38	4
Landesliste	323	13	7	7	32	4	9	8	11	65	19	24	9	17	46	46	6
2005	614 ²⁾	22	13	14	62	4	21	23	22	130	36	43	18	31	89	76	10

1) Einschl. 24 Überhangmandaten: 21 für die CDU (1 in Schleswig-Holstein, 2 in Mecklenburg-Vorpommern, 4 in Sachsen, 1 in Thüringen, 2 in Rheinland-Pfalz, 10 in Baden-Württemberg, 1 im Saarland), 3 für die CSU in Bayern. – 2) Einschl. 16 Überhangmandaten: 9 für die SPD (1 in Hamburg, 3 in Brandenburg, 4 in Sachsen-Anhalt, 1 im Saarland), 7 für die CDU (4 in Sachsen, 3 in Baden-Württemberg).

Die bei den Bundestagswahlen seit 1949 entstandenen Überhangmandate sind der untenstehenden Texttafel zu entnehmen.

Von 622 gewählten Abgeordneten sind 204 Frauen. Sie gehören folgenden Parteien an: SPD 56, CDU 42, CSU 6, GRÜNE 37, FDP 23 und DIE LINKE 40. Ihr Anteil an allen Abge-

Jahr der Bundestags- wahl	Land	Anzahl der Überhang- mandate	Partei	Jahr der Bundestags- wahl	Land	Anzahl der Überhang- mandate	Partei
1949	Bremen	1	SPD	1998	Hamburg	1	SPD
	Baden-Württemberg	1	CDU		Mecklenburg-Vorpommern ...	2	SPD
1953	Schleswig-Holstein	2	CDU		Brandenburg	3	SPD
	Hamburg	1	DP		Sachsen-Anhalt	4	SPD
1957	Schleswig-Holstein	3	CDU	2002	Thüringen	3	SPD
1961	Schleswig-Holstein	4	CDU		Hamburg	1	SPD
	Saarland	1	CDU		Sachsen-Anhalt	2	SPD
1980	Schleswig-Holstein	1	SPD		Thüringen	1	SPD
1983	Hamburg	1	SPD	2005	Sachsen	1	CDU
	Bremen	1	SPD		Hamburg	1	SPD
1987	Baden-Württemberg	1	CDU		Brandenburg	3	SPD
1990	Mecklenburg-Vorpommern ...	2	CDU		Sachsen-Anhalt	4	SPD
	Sachsen-Anhalt	3	CDU		Saarland	1	SPD
	Thüringen	1	CDU		Sachsen	4	CDU
1994	Baden-Württemberg	2	CDU	2009	Baden-Württemberg	3	CDU
	Mecklenburg-Vorpommern ...	2	CDU		Schleswig-Holstein	1	CDU
	Sachsen-Anhalt	2	CDU		Mecklenburg-Vorpommern ...	2	CDU
	Thüringen	3	CDU		Sachsen	4	CDU
	Sachsen	3	CDU		Thüringen	1	CDU
	Bremen	1	SPD		Rheinland-Pfalz	2	CDU
	Brandenburg	3	SPD		Bayern	3	CSU
					Baden-Württemberg	10	CDU
					Saarland	1	CDU

Tabelle 9: Abgeordnete im 17. Deutschen Bundestag nach Alter, Geschlecht und Partei

Abgeordnete	Insgesamt	Alter Ende 2009 von ... bis ... Jahre									
		unter 30	30 – 34	35 – 39	40 – 44	45 – 49	50 – 54	55 – 59	60– 64	65 – 69	70 und mehr
SPD											
Abgeordnete	146	1	4	12	19	20	23	33	26	7	1
Anteile in %	100	0,7	2,7	8,2	13,0	13,7	15,8	22,6	17,8	4,8	0,7
Männer	90	0	3	10	10	12	13	20	16	5	1
Frauen	56	1	1	2	9	8	10	13	10	2	0
CDU											
Abgeordnete	194	2	11	18	23	49	29	37	18	6	1
Anteile in %	100	1,0	5,7	9,3	11,9	25,3	14,9	19,1	9,3	3,1	0,5
Männer	152	1	10	16	18	35	22	28	16	5	1
Frauen	42	1	1	2	5	14	7	9	2	1	0
FDP											
Abgeordnete	93	6	10	13	8	12	13	14	11	5	1
Anteile in %	100	6,5	10,8	14,0	8,6	12,9	14,0	15,1	11,8	5,4	1,1
Männer	70	6	7	13	6	9	5	8	11	4	1
Frauen	23	0	3	0	2	3	8	6	0	1	0
DIE LINKE											
Abgeordnete	76	1	7	7	7	18	14	13	5	3	1
Anteile in %	100	1,3	9,2	9,2	9,2	23,7	18,4	17,1	6,6	3,9	1,3
Männer	36	1	3	3	3	6	6	6	5	3	0
Frauen	40	0	4	4	4	12	8	7	0	0	1
GRÜNE											
Abgeordnete	68	4	8	7	8	10	11	15	3	1	1
Anteile in %	100	5,9	11,8	10,3	11,8	14,7	16,2	22,1	4,4	1,5	1,5
Männer	31	2	5	4	3	3	2	8	2	1	1
Frauen	37	2	3	3	5	7	9	7	1	0	0
CSU											
Abgeordnete	45	0	5	6	5	2	8	7	8	3	1
Anteile in %	100	0,0	11,1	13,3	11,1	4,4	17,8	15,6	17,8	6,7	2,2
Männer	39	0	3	6	4	2	7	5	8	3	1
Frauen	6	0	2	0	1	0	1	2	0	0	0
Insgesamt											
Abgeordnete	622	14	45	63	70	111	98	119	71	25	6
Anteile in %	100	2,3	7,2	10,1	11,3	17,8	15,8	19,1	11,4	4,0	1,0
Männer	418	10	31	52	44	67	55	75	58	21	5
Frauen	204	4	14	11	26	44	43	44	13	4	1

ordneten beträgt 32,8 % (Bundestagswahl 2005: 31,8 %). 65 Frauen haben Direktmandate gewonnen, die meisten Direktmandate (jeweils 50 %) konnten Frauen in Brandenburg und im Saarland erringen. In Hamburg und in Bremen fielen Frauen keine Direktmandate zu.

Der jüngste Abgeordnete (Geburtsjahr 1986) im 17. Deutschen Bundestag ist Mitglied der FDP, der älteste Abgeordnete (Geburtsjahr 1935) gehört der CDU-Fraktion an. Die Altersstruktur der neu gewählten Abgeordneten ergibt sich aus Tabelle 9. [\[U\]](#)

Endgültige Wahlbeteiligung und Ver
Zweit

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Jahr	Bundes- gebiet	Schleswig- Holstein	Mecklen- burg- Vorpommern	Hamburg	Nieder- sachsen	Bremen	Branden- burg	Sachsen- Anhalt	Berlin
Wahlberechtigte	Anz.	2009	62 168 489	2 234 720	1 400 298	1 256 634	6 112 110	487 978	2 128 715	2 028 572	2 471 665
	Anz.	2005	61 870 711	2 198 777	1 418 790	1 230 717	6 083 041	486 475	2 128 352	2 088 108	2 438 902
Wähler	Anz.	2009	44 005 575	1 644 384	882 176	896 053	4 482 349	343 027	1 425 302	1 226 721	1 752 839
	Anz.	2005	48 044 134	1 739 113	1 010 887	954 153	4 828 902	367 282	1 594 983	1 481 671	1 887 397
Wahlbeteiligung	%	2009	70,8	73,6	63,0	71,3	73,3	70,3	67,0	60,5	70,9
	%	2005	77,7	79,1	71,2	77,5	79,4	75,5	74,9	71,0	77,4
Ungültige Zweitstimmen	Anz.	2009	634 385	34 882	14 909	9715	49 738	4 416	37 750	24 049	29 434
	Anz.	2005	756 146	24 004	19 168	10 789	61 254	5 361	27 369	31 092	30 761
	%	2009	1,4	2,1	1,7	1,1	1,1	1,3	2,6	2,0	1,7
	%	2005	1,6	1,4	1,9	1,1	1,3	1,5	1,7	2,1	1,6
Gültige Zweitstimmen .	Anz.	2009	43 371 190	1 609 502	867 267	886 338	4 432 611	338 611	1 387 552	1 202 672	1 723 405
	Anz.	2005	47 287 988	1 715 109	991 719	943 364	4 767 648	361 921	1 567 614	1 450 579	1 856 636
SPD	Anz.	2009	9 990 488	430 739	143 607	242 942	1 297 940	102 419	348 216	202 850	348 082
	Anz.	2005	16 194 665	655 361	314 830	365 546	2 058 174	155 366	561 689	474 909	637 674
	%	2009	23,0	26,8	16,6	27,4	29,3	30,2	25,1	16,9	20,2
	%	2005	34,2	38,2	31,7	38,7	43,2	42,9	35,8	32,7	34,3
CDU	Anz.	2009	11 828 277	518 457	287 481	246 667	1 471 530	80 964	327 454	362 311	393 180
	Anz.	2005	13 136 740	624 510	293 316	272 418	1 599 947	82 389	322 400	357 663	408 715
	%	2009	27,3	32,2	33,1	27,8	33,2	23,9	23,6	30,1	22,8
	%	2005	27,8	36,4	29,6	28,9	33,6	22,8	20,6	24,7	22,0
FDP	Anz.	2009	6 316 080	261 767	85 203	117 143	588 401	35 968	129 642	124 247	198 516
	Anz.	2005	4 648 144	173 320	62 049	84 593	426 341	29 329	107 736	117 155	152 157
	%	2009	14,6	16,3	9,8	13,2	13,3	10,6	9,3	10,3	11,5
	%	2005	9,8	10,1	6,3	9,0	8,9	8,1	6,9	8,1	8,2
DIE LINKE	Anz.	2009	5 155 933	127 203	251 536	99 096	380 373	48 369	395 566	389 456	348 661
	Anz.	2005	4 118 194	78 755	234 702	59 463	205 200	30 570	416 359	385 422	303 630
	%	2009	11,9	7,9	29,0	11,2	8,6	14,3	28,5	32,4	20,2
	%	2005	8,7	4,6	23,7	6,3	4,3	8,4	26,6	26,6	16,4
GRÜNE	Anz.	2009	4 643 272	203 782	47 841	138 454	475 742	52 283	84 567	61 734	299 535
	Anz.	2005	3 838 326	144 712	39 379	140 751	354 853	51 600	80 253	59 146	254 546
	%	2009	10,7	12,7	5,5	15,6	10,7	15,4	6,1	5,1	17,4
	%	2005	8,1	8,4	4,0	14,9	7,4	14,3	5,1	4,1	13,7
CSU	Anz.	2009	2 830 238	–	–	–	–	–	–	–	–
	Anz.	2005	3 494 309	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	6,5	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2005	7,4	–	–	–	–	–	–	–	–
NPD	Anz.	2009	635 525	15 848	28 223	7 679	53 909	3 612	35 396	26 584	27 799
	Anz.	2005	748 568	17 061	34 747	9 463	59 744	5 341	50 280	36 970	29 070
	%	2009	1,5	1,0	3,3	0,9	1,2	1,1	2,6	2,2	1,6
	%	2005	1,6	1,0	3,5	1,0	1,3	1,5	3,2	2,5	1,6
REP	Anz.	2009	193 396	–	1 583	–	–	577	3 084	–	5 921
	Anz.	2005	266 101	–	–	–	–	–	–	4 825	9 947
	%	2009	0,4	–	0,2	–	–	0,2	0,2	–	0,3
	%	2005	0,6	–	–	–	–	–	–	0,3	0,5
FAMILIE	Anz.	2009	120 718	–	–	–	–	–	–	–	–
	Anz.	2005	191 842	20 259	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	0,3	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2005	0,4	1,2	–	–	–	–	–	–	–
Die Tierschutzpartei ...	Anz.	2009	230 872	–	–	–	34 658	–	–	–	23 528
	Anz.	2005	110 603	–	–	6 864	27 404	–	–	–	–
	%	2009	0,5	–	–	–	0,8	–	–	–	1,4
	%	2005	0,2	–	–	0,7	0,6	–	–	–	–
PBC	Anz.	2009	40 370	–	–	–	–	855	–	–	–
	Anz.	2005	108 605	–	2 981	–	11 107	1 083	–	–	–
	%	2009	0,1	–	–	–	–	0,3	–	–	–
	%	2005	0,2	–	0,3	–	0,2	0,3	–	–	–

teilung der gültigen Stimmen nach Ländern
stimmen

Nordrhein- Westfalen	Sachsen	Hessen	Thüringen	Rheinland- Pfalz	Bayern	Baden- Württemberg	Saarland	Jahr	Ein- heit	Gegenstand der Nachweisung
13 288 291	35 181 95	4 398 919	1 913 559	3 103 878	9 382 583	7 633 818	808 554	2009	Anz.	Wahlberechtigte
13 257 047	3 561 357	4 366 988	1 957 755	3 084 171	9 222 560	7 529 193	818 478	2005	Anz.	
9 493 850	2 285 953	3 244 641	1 247 764	2 233 548	6 720 532	5 530 242	596 194	2009	Anz.	Wähler
10 385 230	2 695 532	3 437 326	1 477 829	2 427 981	7 181 842	5 923 917	650 089	2005	Anz.	
71,4	65,0	73,8	65,2	72,0	71,6	72,4	73,7	2009	%	Wahlbeteiligung
78,3	75,7	78,7	75,5	78,7	77,9	78,7	79,4	2005	%	
104 438	33 594	67 070	15 995	40 419	68 496	88 153	11 327	2009	Anz.	Ungültige Zweitstimmen
139 199	47 468	77 410	27 052	50 642	86 536	101 470	16 571	2005	Anz.	
1,1	1,5	2,1	1,3	1,8	1,0	1,6	1,9	2009	%	
1,3	1,8	2,3	1,8	2,1	1,2	1,7	2,5	2005	%	
9 389 412	2 252 359	3 177 571	1 231 769	2 193 129	6 652 036	5 442 089	584 867	2009	Anz.	Gültige Zweitstimmen
10 246 031	2 648 064	3 359 916	1 450 777	2 377 339	7 095 306	5 822 447	633 518	2005	Anz.	
2 678 956	328 753	812 721	216 593	520 990	1 120 018	1 051 198	144 464	2009	Anz.	SPD
4 096 112	649 807	1 197 762	432 778	822 074	1 806 548	1 754 834	211 201	2005	Anz.	
28,5	14,6	25,6	17,6	23,8	16,8	19,3	24,7	2009	%	
40,0	24,5	35,6	29,8	34,6	25,5	30,1	33,3	2005	%	
3 111 478	800 898	1 022 822	383 778	767 487	–	1 874 481	179 289	2009	Anz.	CDU
35 24 351	795 316	1 131 496	372 435	877 632	–	2 283 085	191 067	2005	Anz.	
33,1	35,6	32,2	31,2	35,0	–	34,4	30,7	2009	%	
34,4	30,0	33,7	25,7	36,9	–	39,2	30,2	2005	%	
1 394 554	299 135	527 432	120 635	364 673	976 379	1 022 958	69 427	2009	Anz.	FDP
1 024 924	269 623	392 123	115 009	278 945	673 817	693 835	47 188	2005	Anz.	
14,9	13,3	16,6	9,8	16,6	14,7	18,8	11,9	2009	%	
10,0	10,2	11,7	7,9	11,7	9,5	11,9	7,4	2005	%	
789 814	551 461	271 455	354 875	205 180	429 371	389 637	123 880	2009	Anz.	DIE LINKE
529 967	603 824	178 913	378 340	132 154	244 701	219 105	117 089	2005	Anz.	
8,4	24,5	8,5	28,8	9,4	6,5	7,2	21,2	2009	%	
5,2	22,8	5,3	26,1	5,6	3,4	3,8	18,5	2005	%	
945 831	151 283	381 948	73 838	211 971	719 265	755 648	39 550	2009	Anz.	GRÜNE
782 551	126 850	340 288	69 976	172 900	559 941	623 091	37 489	2005	Anz.	
10,1	6,7	12,0	6,0	9,7	10,8	13,9	6,8	2009	%	
7,6	4,8	10,1	4,8	7,3	7,9	10,7	5,9	2005	%	
–	–	–	–	–	2 830 238	–	–	2009	Anz.	CSU
–	–	–	–	–	3 494 309	–	–	2005	Anz.	
–	–	–	–	–	42,5	–	–	2009	%	
–	–	–	–	–	49,2	–	–	2005	%	
88 690	89 611	35 929	39 603	26 077	87 591	61 575	7 399	2009	Anz.	NPD
80 512	126 701	41 380	52 988	31 012	95 196	66 644	11 459	2005	Anz.	
0,9	4,0	1,1	3,2	1,2	1,3	1,1	1,3	2009	%	
0,8	4,8	1,2	3,7	1,3	1,3	1,1	1,8	2005	%	
30 015	7 148	19 240	4 339	18 208	54 588	48 693	–	2009	Anz.	REP
35 390	13 112	27 926	9 966	26 340	73 619	64 976	–	2005	Anz.	
0,3	0,3	0,6	0,4	0,8	0,8	0,9	–	2009	%	
0,3	0,5	0,8	0,7	1,1	1,0	1,1	–	2005	%	
45 106	–	–	–	22 279	44 421	–	8 912	2009	Anz.	FAMILIE
42 421	–	–	–	25 576	45 396	45 188	13 002	2005	Anz.	
0,5	–	–	–	1,0	0,7	–	1,5	2009	%	
0,4	–	–	–	1,1	0,6	0,8	2,1	2005	%	
59 731	–	31 917	–	–	43 215	37 823	–	2009	Anz.	Die Tierschutzpartei
49 549	–	26 786	–	–	–	–	–	2005	Anz.	
0,6	–	1,0	–	–	0,6	0,7	–	2009	%	
0,5	–	0,8	–	–	–	–	–	2005	%	
–	–	–	–	5 823	9 262	24 430	–	2009	Anz.	PBC
16 957	16 549	–	–	9 026	17 482	33 420	–	2005	Anz.	
–	–	–	–	0,3	0,1	0,4	–	2009	%	
0,2	0,6	–	–	0,4	0,2	0,6	–	2005	%	

noch: Endgültige Wahlbeteiligung und Ver
Zweit

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Jahr	Bundes- gebiet	Schleswig- Holstein	Mecklen- burg- Vorpommern	Hamburg	Nieder- sachsen	Bremen	Branden- burg	Sachsen- Anhalt	Berlin
MLPD	Anz.	2009	29 261	616	1 730	445	1 353	216	1 621	3 181	1 111
	Anz.	2005	45 238	1 131	2 949	441	1 911	283	3 514	5 412	1 254
	%	2009	0,1	0,0	0,2	0,1	0,0	0,1	0,1	0,3	0,1
	%	2005	0,1	0,1	0,3	0,0	0,0	0,1	0,2	0,4	0,1
BüSo	Anz.	2009	38 706	–	–	–	–	–	2 889	–	4 709
	Anz.	2005	35 649	–	–	–	2 188	–	–	–	3 494
	%	2009	0,1	–	–	–	–	–	0,2	–	0,3
	%	2005	0,1	–	–	–	0,0	–	–	–	0,2
BP	Anz.	2009	48 311	–	–	–	–	–	–	–	–
	Anz.	2005	35 543	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	0,1	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2005	0,1	–	–	–	–	–	–	–	–
PSG	Anz.	2009	2 957	–	–	–	–	–	–	–	1 420
	Anz.	2005	15 605	–	–	–	–	–	–	–	1 623
	%	2009	0,0	–	–	–	–	–	–	–	0,1
	%	2005	0,0	–	–	–	–	–	–	–	0,1
Volksabstimmung	Anz.	2009	23 015	–	–	–	–	–	–	–	–
	Anz.	2005	9 643	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	0,1	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2005	0,0	–	–	–	–	–	–	–	–
ZENTRUM	Anz.	2009	6 087	–	–	–	–	–	–	–	–
	Anz.	2005	4 010	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	0,0	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2005	0,0	–	–	–	–	–	–	–	–
ADM	Anz.	2009	2 889	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	0,0	–	–	–	–	–	–	–	–
CM	Anz.	2009	6 826	–	–	–	–	–	–	–	–
	%	2009	0,0	–	–	–	–	–	–	–	–
DKP	Anz.	2009	1 894	–	–	–	–	–	–	–	1 894
	%	2009	0,0	–	–	–	–	–	–	–	0,1
DVU	Anz.	2009	45 752	1 807	–	1 184	4 318	1 030	13 042	3 529	2 275
	%	2009	0,1	0,1	–	0,1	0,1	0,3	0,9	0,3	0,1
DIE VIOLETTEN	Anz.	2009	31 957	–	–	–	–	–	–	–	5 492
	%	2009	0,1	–	–	–	–	–	–	–	0,3
FWD	Anz.	2009	11 243	–	–	–	–	–	11 243	–	–
	%	2009	0,0	–	–	–	–	–	0,8	–	–
ödp	Anz.	2009	132 249	–	–	2 988	5 364	–	–	–	3 220
	%	2009	0,3	–	–	0,3	0,1	–	–	–	0,2
PIRATEN	Anz.	2009	847 870	33 277	20 063	23 168	87 046	8 174	34 832	28 780	58 062
	%	2009	2,0	2,1	2,3	2,6	2,0	2,4	2,5	2,4	3,4
RRP	Anz.	2009	100 605	–	–	–	31 977	4 144	–	–	–
	%	2009	0,2	–	–	–	0,7	1,2	–	–	–
RENTNER	Anz.	2009	56 399	16 006	–	6 572	–	–	–	–	–
	%	2009	0,1	1,0	–	0,7	–	–	–	–	–
Übrige ¹⁾	Anz.	2005	286 203	–	6 766	3 825	20 779	5 960	25 383	9 077	54 526
	%	2005	0,6	–	0,7	0,4	0,4	1,6	1,6	0,6	2,9

1) Übrige Parteien und politische Vereinigungen.

teilung der gültigen Stimmen nach Ländern
stimmen

Nordrhein- Westfalen	Sachsen	Hessen	Thüringen	Rheinland- Pfalz	Bayern	Baden- Württemberg	Saarland	Jahr	Ein- heit	Gegenstand der Nachweisung
4 268	5 281	1 137	1 991	650	1 769	3 640	252	2009	Anz.	MLPD
5 815	3 742	1 725	5 668	1 680	3 448	5 579	686	2005	Anz.	
0,0	0,2	0,0	0,2	0,0	0,0	0,1	0,0	2009	%	
0,1	0,1	0,1	0,4	0,1	0,0	0,1	0,1	2005	%	
2 396	18 789	3 746	–	–	3 305	2 872	–	2009	Anz.	BüSo
2 607	14 641	2 958	–	–	5 501	4 260	–	2005	Anz.	
0,0	0,8	0,1	–	–	0,0	0,1	–	2009	%	
0,0	0,6	0,1	–	–	0,1	0,1	–	2005	%	
–	–	–	–	–	48 311	–	–	2009	Anz.	BP
–	–	–	–	–	35 543	–	–	2005	Anz.	
–	–	–	–	–	0,7	–	–	2009	%	
–	–	–	–	–	0,5	–	–	2005	%	
1 537	–	–	–	–	–	–	–	2009	Anz.	PSG
4 087	6 549	3 346	–	–	–	–	–	2005	Anz.	
0,0	–	–	–	–	–	–	–	2009	%	
0,0	0,2	0,1	–	–	–	–	–	2005	%	
9 367	–	–	–	–	–	13 648	–	2009	Anz.	Volksabstimmung
9 643	–	–	–	–	–	–	–	2005	Anz.	
0,1	–	–	–	–	–	0,3	–	2009	%	
0,1	–	–	–	–	–	–	–	2005	%	
6 087	–	–	–	–	–	–	–	2009	Anz.	ZENTRUM
4 010	–	–	–	–	–	–	–	2005	Anz.	
0,1	–	–	–	–	–	–	–	2009	%	
0,0	–	–	–	–	–	–	–	2005	%	
–	–	–	–	–	–	2 889	–	2009	Anz.	ADM
–	–	–	–	–	–	0,1	–	2009	%	
–	–	–	–	–	6 826	–	–	2009	Anz.	CM
–	–	–	–	–	0,1	–	–	2009	%	
–	–	–	–	–	–	–	–	2009	Anz.	DKP
–	–	–	–	–	–	–	–	2009	%	
7 358	–	2 516	–	1 729	3 491	3 473	–	2009	Anz.	DVU
0,1	–	0,1	–	0,1	0,1	0,1	–	2009	%	
–	–	–	–	–	13 872	12 593	–	2009	Anz.	DIE VIOLETTEN
–	–	–	–	–	0,2	0,2	–	2009	%	
–	–	–	–	–	–	–	–	2009	Anz.	FWD
–	–	–	–	–	–	–	–	2009	%	
8 866	–	–	5 086	6 334	75 866	24 525	–	2009	Anz.	ödp
0,1	–	–	0,4	0,3	1,1	0,5	–	2009	%	
158 585	–	66 708	31 031	41 728	135 790	112 006	8 620	2009	Anz.	PIRATEN
1,7	–	2,1	2,5	1,9	2,0	2,1	1,5	2009	%	
12 952	–	–	–	–	48 458	–	3 074	2009	Anz.	RRP
0,1	–	–	–	–	0,7	–	0,5	2009	%	
33 821	–	–	–	–	–	–	–	2009	Anz.	RENTNER
0,4	–	–	–	–	–	–	–	2009	%	
37 135	21 350	15 213	13 617	–	39 805	28 430	4 337	2005	Anz.	Übrige ¹⁾
0,4	0,8	0,5	0,9	–	0,6	0,5	0,7	2005	%	

Dipl.-Sozialwissenschaftler Christian Wingerter

Der Wandel der Erwerbsformen und seine Bedeutung für die Einkommenssituation Erwerbstätiger

Der deutsche Arbeitsmarkt ist nach wie vor vom Normalarbeitsverhältnis geprägt, also einer unbefristet und in Vollzeit ausgeübten Beschäftigung. Dennoch hat das Normalarbeitsverhältnis in den vergangenen zwanzig Jahren an Bedeutung verloren. Im Gegenzug haben neue oder bislang wenig verbreitete Erwerbsformen an Bedeutung zugenommen. Zu diesen Beschäftigungsformen, die in der Arbeitsmarktforschung in Abgrenzung vom Normalarbeitsverhältnis allgemein als „atypische Beschäftigung“ bezeichnet werden, zählen die Teilzeitbeschäftigung (mit weniger als 21 Wochenarbeitsstunden), die befristete Beschäftigung, die geringfügige Beschäftigung und die Zeitarbeit. Der Beitrag betrachtet die Anteile von Normal- und atypisch Beschäftigten sowie von Selbstständigen mit und ohne Beschäftigten im Jahr 2008 und die Veränderung dieser Anteile seit 1998. Im Weiteren wird die Verbreitung von Niedriglöhnen und des Armutsrisikos unter Erwerbstätigen in diesen Erwerbsformen verglichen. Datenquellen sind der Mikrozensus sowie die Verdienststrukturerhebung. Neben dem Befund einer Ausweitung der atypischen Beschäftigung und der Solo-Selbstständigkeit zwischen 1998 und 2008 ist ein wesentliches Ergebnis, dass sich die Einkommenssituation bzw. die Armutsgefährdung atypisch Beschäftigter, aber auch Solo-Selbstständiger deutlich schlechter darstellt als die der Normalbeschäftigten. Atypisch Beschäftigte und Solo-Selbstständige, die zusammen mit einem Normalbeschäftigten im Haushalt wohnen, hatten hingegen ein wesentlich reduziertes Armutsrisiko.

Vorbemerkung

Mit dem Jahr 2008 endete zugleich die Phase einer außergewöhnlich positiven Entwicklung am deutschen Arbeitsmarkt,

die mit einer deutlichen Zunahme der Erwerbstätigkeit und einem entsprechendem Rückgang der Erwerbslosigkeit verbunden war. Gleichzeitig setzte sich in dieser Phase der Trend zur Pluralisierung der Erwerbsformen fort: Die Arbeitswelt ist heute längst nicht mehr allein durch sogenannte Normalarbeitsverhältnisse geprägt. Teilzeitbeschäftigung wird inzwischen als alltägliche Beschäftigungsform wahrgenommen. Die auf mehr Beschäftigung abzielenden arbeitsmarktpolitischen Reformen der letzten Jahre haben einen verstärkten Einsatz von Zeitarbeit und Mini-Jobs ermöglicht. Die staatliche Förderung von Existenzgründungen hat zu einem Anstieg der Zahl der Selbstständigen ohne Beschäftigte („Solo-Selbstständige“) geführt. Mittlerweile prägen diese unterschiedlichen Erwerbsformen den deutschen Arbeitsmarkt mit und machen eine differenziertere Betrachtung notwendig.

Das Statistische Bundesamt hat sich 2008 intensiv mit der statistischen Beschreibung dieses Wandels der Erwerbsformen am deutschen Arbeitsmarkt befasst. Der Begriff der atypischen Beschäftigung – als national wie international in der Wissenschaft etabliertes Konzept – erwies sich als am besten geeignet, diesen Wandel möglichst umfassend und wertungsfrei zu beschreiben. Er grenzt sich bewusst von einer Wertung ab, wie sie etwa mit dem Begriff der prekären Beschäftigung verbunden ist.

Erste Ergebnisse zur Verbreitung atypischer Beschäftigungsformen im Jahr 2007 stellte das Statistische Bundesamt mit Blick auf die abhängig Beschäftigten in einem Pressegespräch im September 2008 vor. Bei den Analysen der Ergebnisse für das Jahr 2008 wurde der Fokus der Betrachtungen erweitert: Zum einen wurden neben den abhängig

Beschäftigten nun auch Selbstständige einbezogen. Zum anderen sollten mit den Verdiensten und der Armutsgefährdung Erwerbstätiger Konsequenzen aus unterschiedlichen Erwerbsformen genauer beleuchtet werden. Im August 2009 wurden diese Ergebnisse ebenfalls in Form eines Pressegesprächs der Öffentlichkeit vorgestellt.

Der folgende Beitrag stellt die methodisch-konzeptionellen Grundlagen und zentrale Ergebnisse der aktuellen Analysen dar. In Kapitel 1 wird dazu das Konzept der atypischen Beschäftigung erläutert, auf den Mikrozensus als verwendete Datengrundlage eingegangen und die quantitative Bedeutung der einzelnen Erwerbsformen für die Erwerbstätigen insgesamt, aber auch für einzelne sozio-demografische Teilgruppen beschrieben. Kapitel 2 geht auf die Verdienste ein, die in den unterschiedlichen Erwerbsformen erzielt werden können. Dabei soll insbesondere betrachtet werden, wie viele der unterschiedlichen Beschäftigten einen Niedriglohn beziehen. Hier dient die Verdienststrukturerhebung 2006 des Statistischen Bundesamtes als Datengrundlage. In Kapitel 3 wird in einem weiteren Schritt die Armutsgefährdung der Erwerbstätigen genauer beleuchtet, da durch Sozialtransfers, andere Einkommen und den Haushaltskontext niedrige Verdienste nicht unbedingt zu Armut führen müssen. Im Fazit werden die zentralen Ergebnisse herausgestellt und mit Blick auf eine angemessene Weiterentwicklung der Arbeitsmarktberichterstattung diskutiert.

1 Erwerbsformen am deutschen Arbeitsmarkt

1.1 Empirischer Ansatz zur Erfassung der Erwerbsformen

Wenn von Erwerbsformen die Rede ist, wird eine Vielzahl von Begriffen verwendet, die sich in ihrer Bedeutung mehr oder weniger überlappen und teilweise an unterschiedlichen Merkmalen von Beschäftigungsverhältnissen festmachen. Genannt werden oft die geringfügige Beschäftigung, Mini-Jobs, Ein-Euro-Jobs, prekäre Beschäftigung, Normalbeschäftigung, sozialversicherungspflichtige Beschäftigung, Zeitarbeit und Leiharbeit, um nur einige zu nennen. Es bedarf also eines Konzeptes, mit dem man unterschiedliche Erwerbsformen nach einem einheitlichen Muster ordnen kann und mit dessen Hilfe sich der Bedeutungsverlust klassischer Beschäftigungsverhältnisse durch neue oder bislang weniger bedeutende beschreiben lässt. Außerdem sollte dieses Konzept möglichst keine Wertung eines der Beschäftigungsverhältnisse vornehmen. Ein weiteres wesentliches Kriterium ist fraglos die Möglichkeit einer validen Operationalisierung mithilfe der der amtlichen Statistik zur Verfügung stehenden Daten.

Schaubild 1

<p>Merkmale des Normalbeschäftigungsverhältnisses:</p> <ul style="list-style-type: none"> – eine Vollzeitstätigkeit (mindestens 21 Wochenstunden) – ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis – die Integration in die sozialen Sicherungssysteme – die Identität von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis bei gleichzeitiger Weisungsgebundenheit des Arbeitnehmers an den Arbeitgeber

In der Wissenschaft wird für die oben genannten Betrachtungen am häufigsten das Konzept der atypischen Beschäftigung angewendet. Auch das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie nutzt dieses Konzept.¹⁾ Es ist als rein analytisches und nicht als normatives Konzept zu verstehen. Die unterschiedlichen Formen atypischer Beschäftigung sind dadurch definiert, dass sie sich in einer oder mehreren zentralen Eigenschaft(en) vom Normalarbeitsverhältnis unterscheiden (siehe Schaubild 1). Normalarbeitsverhältnisse werden in Vollzeit (mindestens 21 Wochenstunden) und in einem unbefristeten Beschäftigungsverhältnis ausgeübt. Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind bei einem Normalarbeitsverhältnis in die sozialen Sicherungssysteme wie Arbeitslosenversicherung, Rentenversicherung und Krankenversicherung integriert. Das heißt, sie erwerben über die von ihrem Erwerbseinkommen abgeführten Beiträge Ansprüche auf Leistungen aus diesen Versicherungen. Schließlich arbeitet eine Normalarbeitnehmerin bzw. ein Normalarbeitnehmer direkt für das Unternehmen, mit dem sie oder er den Arbeitsvertrag abgeschlossen hat. Bei Zeitarbeitnehmerinnen und Zeitarbeitnehmern, die von ihrem Arbeitgeber, der Zeitarbeitsfirma, mit Übergabe der Weisungsbefugnis an andere Unternehmen verliehen werden, ist das nicht der Fall.

Als atypische Beschäftigung lassen sich dann folgende Beschäftigungsformen ableiten:

(1) Teilzeitbeschäftigung mit weniger als 21 Wochenstunden

Die Grenze zwischen Voll- und Teilzeit ist nicht eindeutig zu ziehen, was noch dadurch erschwert wird, dass in einzelnen Branchen unterschiedliche Wochenarbeitsstunden für eine Vollzeitstelle gelten. Berücksichtigt man dies und dass sich Teilzeitbeschäftigung im Sinne atypischer Beschäftigung deutlich von einer Vollzeitbeschäftigung unterscheiden sollte, erscheinen als Grenze Wochenarbeitszeiten zwischen 20 und 30 Stunden grundsätzlich als sinnvoll. Das Statistische Bundesamt hat die Grenze mit 21 Stunden so festgelegt, dass Erwerbstätige mit mehr als der Hälfte der üblichen Wochenarbeitszeit noch als Normalarbeitnehmer/-innen gelten, und somit einen eher restriktiveren Ansatz gewählt. Die Festlegung der Grenze bei 21 Stunden ergibt sich zugleich auch empirisch aus der Verteilung der Arbeitsstunden.

1) Siehe Keller, B./Seifert, H. (Hrsg.): „Atypische Beschäftigung – Flexibilisierung und soziale Risiken“, Berlin 2007, S. 11 ff.; IAB-Forum 1/2008: „Spurwechsel – In neuen Erwerbsformen unterwegs durch die Arbeitswelt“; Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung, Themenheft „Atypische Beschäftigung und Niedrigeinkommen“, 4/2008; Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): „Schlaglichter der Wirtschaftspolitik“, Monatsbericht Januar 2009, S. 10 ff.; Schäfer, H./Seyda, S.: „Individualisierung: Erosion des Normalarbeitsverhältnisses?“ in Institut der deutschen Wirtschaft Köln (Hrsg.): „Die Zukunft der Arbeit in Deutschland – Megatrends, Reformbedarf und Handlungsoptionen“, Köln 2008, S. 145 ff.; Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: „Analyse: Normalarbeitsverhältnisse und atypische Beschäftigung in Deutschland“ in Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (Hrsg.): „Die Finanzkrise meistern – Wachstumskräfte stärken“, Jahresgutachten 2008/09, Wiesbaden 2008, S. 420 ff.

(2) *Geringfügige Beschäftigung* im Sinne der sozialgesetzlichen Definition. So Beschäftigte sind nur teilweise in die sozialen Sicherungssysteme integriert. Auch wenn ihre Arbeitgeber für sie pauschale Sozialabgaben zahlen, ergeben sich für die Beschäftigten zumindest bezogen auf Kranken- und Arbeitslosenversicherung keine Ansprüche daraus.

(3) *Befristete Beschäftigung* ergibt sich unmittelbar aus der oben genannten Definition, ebenso wie die

(4) *Zeitarbeit*, auch Leiharbeit oder Arbeitnehmerüberlassung genannt. Dabei muss bedacht werden, dass nicht jedes Arbeitsverhältnis, das Einsätze in anderen Unternehmen mit sich bringt, atypisch ist. So sind beispielsweise Beschäftigte in Bauunternehmen oder Unternehmensberatungen, wenn sie in anderen Unternehmen tätig sind, nicht atypisch beschäftigt, solange der Arbeitgeber die Weisungsbefugnis über die Arbeitnehmer behält.

Ist Normalarbeit in der Regel darauf ausgerichtet, den eigenen Lebensunterhalt und eventuell den von Angehörigen zu finanzieren, so kann atypische Beschäftigung diesen Anspruch häufig nur bedingt erfüllen. Sie ist aber nicht mit prekärer Beschäftigung gleichzusetzen, da zur Einstufung eines Beschäftigungsverhältnisses neben dem Verdienst auch die persönliche Berufsbiografie und der Haushaltskontext des bzw. der Beschäftigten berücksichtigt werden müssen. Für die Wahl einer atypischen Beschäftigung kann auch ausschlaggebend sein, dass sich dadurch berufliche und andere persönliche Interessen besser kombinieren lassen.²⁾

Mit der Normalbeschäftigung und den Formen atypischer Beschäftigung ist der Bereich der abhängigen Beschäftigung komplett beschrieben. Erwerbstätige, die selbstständig sind, können anhand der Merkmale des Normalarbeitsverhältnisses nicht in vergleichbarer Weise eingeordnet werden, da es für sie keinen Arbeitsvertrag gibt, an dem sich diese Kriterien eindeutig festmachen ließen. Deswegen werden für die hier vorgenommenen Betrachtungen *Selbstständige mit und ohne Beschäftigte* unterschieden. Letztere werden, wie in der Arbeitsmarktforschung üblich, im Folgenden als Solo-Selbstständige bezeichnet. In dieser Gruppe befinden sich beispielsweise die Personen, die sich aus einer Arbeitslosigkeit heraus mithilfe des Existenz-

gründerzuschusses selbstständig gemacht haben. Neben Selbstständigen und abhängig Beschäftigten werden zu den Erwerbstätigen noch die im Betrieb eines Selbstständigen mithelfenden Familienangehörigen gezählt.

In der wissenschaftlichen Forschung besteht ein breiter Konsens über das hier angewandte Konzept der atypischen Beschäftigung. Unterschiede bestehen in der konkreten Grenzziehung zwischen Voll- und Teilzeittätigkeit, ohne dass dieser Punkt in den einzelnen Arbeiten groß diskutiert wird. Umstritten ist aber die Einbeziehung der sogenannten „Scheinselbstständigen“ – also Selbstständiger, die über längere Zeit nur für einen Auftraggeber arbeiten – in die atypisch Beschäftigten. Das Statistische Bundesamt hält das – da kein Arbeitsvertrag existiert – nicht für angemessen. Da es zweifelsohne Wechselbeziehungen zwischen abhängiger Beschäftigung und dieser Form von Selbstständigkeit gibt, ist es aber sinnvoll, Selbstständige mit nur einem Auftraggeber gesondert zu betrachten. Da im Mikrozensus keine entsprechenden Fragen gestellt werden, ließ sich dies für die folgenden Untersuchungen allerdings nicht umsetzen.

Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung beschäftigte sich in seinem Jahresgutachten 2008/09 mit der Frage, ob Zeitarbeit als atypische Beschäftigung zu verstehen sei. Er kommt zu dem Schluss, dass „die Dauer der Beschäftigungsverhältnisse in der Leiharbeit sehr kurz [ist], sodass es nicht angebracht erscheint, Leiharbeitsverhältnisse den Normalarbeitsverhältnissen zuzuordnen“³⁾. Hinzu kommt, dass Zeitarbeitsverhältnisse nicht per se alle anderen Kriterien von Normalarbeitsverhältnissen erfüllen. So waren 2008 rund 36 % der Zeitarbeitnehmerinnen und -nehmer nach mindestens einem weiteren Kriterium als atypisch beschäftigt einzustufen.

1.2 Datenquelle Mikrozensus

Zur Bestimmung der Struktur der Erwerbsformen in den Jahren 1998 und 2008 werden die Daten des Mikrozensus verwendet, der als Haushaltsbefragung jährlich bei einem Prozent der Bevölkerung in Deutschland mit Auskunftspflicht durchgeführt wird. Der Mikrozensus ist die wichtigste Datenquelle in Deutschland mit tiefer gehenden Strukturinformationen zum Arbeitsmarkt, insbesondere mit Blick auf sozio-demografische Merkmale der Erwerbsbevölkerung, und liefert die Informationen, die zur Betrachtung des Wandels der Erwerbsformen notwendig sind.

Die betrachteten Erwerbsformen können im Mikrozensus nur für die Haupttätigkeit eines Erwerbstätigen ermittelt werden. Beispielsweise gelten Personen, die in ihrer Haupttätigkeit einer Normalbeschäftigung nachgehen und in einer weiteren Nebentätigkeit atypisch beschäftigt sind, im Mikrozensus als normal beschäftigt.

Schaubild 2: Erwerbsformen am deutschen Arbeitsmarkt

Arbeitnehmer/-innen	Normalarbeitnehmer/-innen	
	Atypisch Beschäftigte	Befristet Beschäftigte
		Geringfügig Beschäftigte
		Teilzeitbeschäftigte (mit weniger als 21 Wochenstunden)
		Zeitarbeitnehmer/-innen
Selbstständige	Selbstständige mit Beschäftigten	
	Solo-Selbstständige (Selbstständige ohne Beschäftigte)	
Mithelfende Familienangehörige		

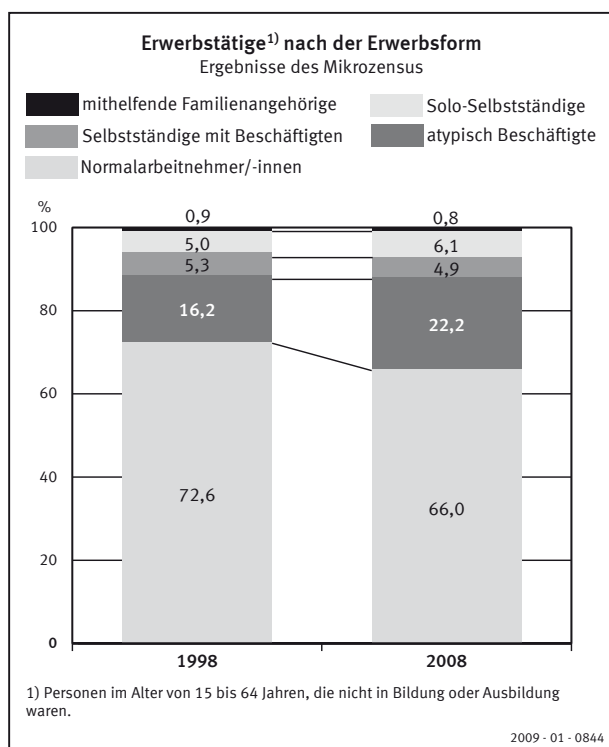
2) Zudem wird häufig darauf hingewiesen, dass atypische Beschäftigungsformen „ein erster Übergang aus der Arbeitslosigkeit sein [können], der dann wiederum in ein reguläres Beschäftigungsverhältnis münden kann“, auch wenn atypische Beschäftigungsformen „für bestimmte Gruppen Höhe und Kontinuität des Einkommens unsicherer“ gemacht haben (Dietz, M./Walwei, U.: „Arbeitsmarktinstitutionen: Gut gewartet in den Stresstest“ in IAB-Forum Spezial, Nürnberg 2009, S. 19 ff.).

3) Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (Hrsg.): „Die Finanzkrise meistern – Wachstumskräfte stärken“, Jahresgutachten 2008/09, S. 421 f.

Eine Einschränkung muss bei der Interpretation der zeitlichen Veränderung der Zahl der atypisch Beschäftigten gemacht werden: Der Mikrozensus fragt erst seit 2006 in einer Unterstichprobe Erwerbstätige explizit danach, ob sie ihren Arbeitsvertrag mit einer Zeitarbeitsfirma abgeschlossen haben. Zeitarbeit wird entsprechend erst ab 2006 in die atypische Beschäftigung eingerechnet. Bei der Interpretation der Veränderungen der Zahl atypisch Beschäftigter zwischen 1998 und 2008 ist dies zu berücksichtigen. Auf Basis der Arbeitnehmerüberlassungsstatistik der Bundesagentur für Arbeit wurde die Zahl der Zeitarbeitnehmer in der hier gewählten Abgrenzung zurückgeschätzt. Demnach gab es 1998 knapp 220 000 Zeitarbeitnehmer. Entsprechend sind die im Folgenden gemachten Aussagen zur Zunahme der Zahl der atypisch Beschäftigten etwas überschätzt, allerdings nicht im vollen Umfang von 220 000 Personen, da Zeitarbeiter häufig auch nach anderen Kriterien atypisch beschäftigt sind. Eine genaue Abschätzung dieser Überschneidung für 1998 lässt sich nicht vornehmen.

Die Erwerbstätigenzahlen des Mikrozensus lagen 2008 in der Summe um rund 1,5 Mill. unter denjenigen, die aus der Erwerbstätigenrechnung im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen stammen⁴⁾. Da die im Folgenden betrachtete Gruppe der Kernerwerbstätigen (siehe Abschnitt 1.3) beim Zustandekommen dieser Unterschiede eine eher geringe Rolle spielt, müssen sie bei der Interpretation der Ergebnisse nicht weiter berücksichtigt werden. Die getroffenen Strukturaussagen bleiben von diesem Niveauunterschied zwischen Mikrozensus und Erwerbstätigenrechnung ohnehin unberührt.

Schaubild 3



1.3 Strukturen der Normalbeschäftigung, atypischen Beschäftigung und Selbstständigkeit

Alle in diesem Beitrag angestellten Untersuchungen beschränken sich auf die sogenannten *Kernerwerbstätigen*. Das sind Erwerbstätige im Haupterwerbsalter von 15 bis 64 Jahren, die nicht in Bildung oder Ausbildung sind. Diese Gruppe befindet sich in einem Lebensabschnitt, in dem Erwerbsarbeit in deutlich stärkerem Maße als Schwerpunkt der Lebensgestaltung gesehen wird als beispielsweise während der Ausbildung oder im Ruhestand.

Betrachtet werden zudem Erwerbstätige und nicht die Zahl der Erwerbsverhältnisse. Jede(r) Erwerbstätige wird aufgrund seiner/ihrer im Mikrozensus angegebenen Haupttätigkeit einer Erwerbsform zugeordnet. So gelten – wie bereits erwähnt – beispielsweise Personen, die in ihrer Haupttätigkeit einer Normalbeschäftigung nachgehen und in einer Nebentätigkeit atypisch beschäftigt sind, ausschließlich als normal beschäftigt.

Verbreitung der Erwerbsformen am deutschen Arbeitsmarkt 2008

2008 arbeiteten nach den Ergebnissen des Mikrozensus zwei Drittel (66,0%) der Kernerwerbstätigen in Normalarbeitsverhältnissen, 22,2% befanden sich in den vielgestaltigen atypischen Beschäftigungsverhältnissen und 11,0% waren selbstständig. Über die Hälfte der Selbstständigen bzw. 6,1% aller Erwerbstätigen waren sogenannte Solo-Selbstständige ohne Beschäftigte.

In absoluten Zahlen ausgedrückt gab es laut Mikrozensus in Deutschland im Jahr 2008 34,7 Mill. Kernerwerbstätige. 22,9 Mill. davon befanden sich in einem Normalarbeitsverhältnis und 7,7 Mill. in atypischer Beschäftigung. 3,8 Mill. Erwerbstätige arbeiteten als Selbstständige, davon waren 2,1 Mill. ohne Beschäftigte selbstständig.

Tabelle 1: Erwerbstätige¹⁾ nach der Erwerbsform
Ergebnisse des Mikrozensus
1 000

Erwerbstätige	1998	2008
Insgesamt	32 680	34 730
Selbstständige	3 370	3 820
mit Beschäftigten	1 720	1 720
ohne Beschäftigte	1 650	2 100
Abhängig Beschäftigte	29 000	30 650
Normalarbeitnehmer/-innen	23 710	22 930
atypisch Beschäftigte	5 290	7 720
darunter: ²⁾		
befristet Beschäftigte	1 890	2 730
Teilzeitbeschäftigte ³⁾	3 540	4 900
geringfügig Beschäftigte	1 510	2 580
Zeitarbeitnehmer/-innen	–	610

1) Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren, die nicht in Bildung oder Ausbildung waren. – 2) Überschneidungen zwischen den einzelnen Kategorien atypischer Beschäftigung sind möglich, eine erwerbstätige Person kann z. B. sowohl teilzeit- als auch geringfügig beschäftigt sein. – 3) Mit weniger als 21 Wochenstunden.

4) Für eine ausführliche Diskussion des Unterschiedes siehe Körner, T./Puch, K.: „Der Mikrozensus im Kontext anderer Arbeitsmarktstatistiken“ in WiSta 6/2009, S. 528 ff.

Mit Blick auf die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung gingen 2008 4,9 Mill. Erwerbstätige einer Teilzeitbeschäftigung mit weniger als 21 Wochenstunden nach, nahezu 2,6 Mill. Erwerbstätige waren geringfügig beschäftigt, 2,7 Mill. Personen waren befristet beschäftigt und 610 000 Erwerbstätige waren als Zeitarbeitnehmer/-innen tätig.

Zwischen den einzelnen Formen atypischer Beschäftigung gibt es Überschneidungen, da das Beschäftigungsverhältnis einer Person beispielsweise gleichzeitig eine Teilzeitbeschäftigung und befristet sein kann. Am größten ist die Überschneidung zwischen Teilzeit- und geringfügiger Beschäftigung. 2008 waren rund 1,9 Mill. Personen nicht nur teilzeit-, sondern auch geringfügig beschäftigt. Aus diesem Grund lässt sich die Zahl der atypisch Beschäftigten in den einzelnen Formen nicht einfach zur Gesamtzahl der atypisch Beschäftigten aufsummieren.

Veränderungen seit 1998

Im Vergleich zu 1998 hat sich die Struktur der Erwerbstätigen hinsichtlich der Erwerbsformen merklich verändert. Der Anteil der Personen in Normalarbeitsverhältnissen ist von 72,6 % um 6,6 Prozentpunkte auf 66,0 % zurückgegangen. Der Anteil der atypisch Beschäftigten ist von 16,2 % auf 22,2 % und damit um 6,0 Prozentpunkte und der Anteil der Solo-Selbstständigen von 5,0 % auf 6,1 %, also um 1,1 Prozentpunkte, gestiegen.

Die Zahl der Erwerbstätigen hat in diesem Zeitraum insgesamt um 2,1 Mill. zugenommen: 2008 gab es 2,4 Mill. mehr atypisch Beschäftigte und 460 000 mehr Selbstständige ohne Beschäftigte als 1998. Die Zahl der Personen in Normalbeschäftigungsverhältnissen ging um 780 000 zurück, die der Selbstständigen mit Beschäftigten stagnierte.

In allen atypischen Beschäftigungsformen und der Solo-Selbstständigkeit gab es – in absoluten Zahlen betrachtet – 2008 mehr Erwerbstätige als 1998. Am stärksten gestiegen sind die Zahl der Teilzeitbeschäftigten mit weniger als 21 Wochenstunden (um 1,37 Mill. Personen) und die der geringfügig Beschäftigten (um 1,08 Mill. Personen). Hierbei ist die relativ große Überlappung beider Beschäftigungsformen zu beachten: Knapp 40 % der 2008 Teilzeitbeschäftigten waren zugleich auch geringfügig beschäftigt. Weitergehende Analysen zeigen, dass ein Großteil des Zuwachses der Teilzeitbeschäftigung unter 21 Wochenstunden auf die Zunahme geringfügiger Teilzeitbeschäftigung zurückzuführen ist. Die Zahl der befristet Beschäftigten ist seit 1998 um 850 000 gestiegen. Die Zahl der Zeitarbeitnehmer wurde 1998 im Mikrozensus noch nicht erfasst; sie wurde für 1998 auf Basis der Arbeitnehmerüberlassungsstatistik und bezogen auf die hier verwendeten Konzepte – wie bereits im Abschnitt 1.2 erwähnt – geschätzt. Danach hat die Zahl der Zeitarbeitnehmer zwischen 1998 und 2008 um rund 450 000 zugenommen. Diese Zahl ist allerdings nur als grober Orientierungswert zu verstehen. Neben der Ausweitung der atypischen Beschäftigung können also auch strukturelle Verschiebungen zwischen den einzelnen Formen der atypischen Beschäftigung festgestellt werden. Dabei haben vor allem die geringfügige Teilzeitbeschäftigung und die Zeitarbeit an Bedeutung gewonnen.

Bedeutung der Erwerbsformen für sozio-demografische Teilgruppen

Frauen sind sehr viel häufiger atypisch beschäftigt als Männer. So waren 2008 34,4 % der erwerbstätigen Frauen, aber nur 12,0 % der erwerbstätigen Männer atypisch beschäftigt (siehe Tabelle 2). Die größte Gruppe der atypisch beschäftigten Frauen – 26,8 % aller erwerbstätigen Frauen – arbeitete in Teilzeit. Die meisten atypisch beschäftigten Männer – 7,2 % aller erwerbstätigen Männer – hatten eine befristete Beschäftigung. Zugleich waren anteilig deutlich mehr Männer selbstständig als Frauen. 6,9 % der erwerbstätigen Männer waren Selbstständige mit und 7,0 % solche ohne Beschäftigte. Für die selbstständigen Frauen lagen die entsprechenden Anteile bei 2,6 bzw. 4,9 %.

Zwischen Ost und West unterschied sich die Struktur der Erwerbsformen nicht sehr deutlich. Der Anteil der Normalarbeitnehmer/-innen in den neuen Ländern und Berlin lag mit 68,2 % etwas höher als der im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West mit 65,5 %, der Anteil der atypisch Beschäftigten war entsprechend etwas niedriger. Allein der höhere Anteil von Teilzeitbeschäftigten im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West von 15,4 % gegenüber 9,0 % in den neuen Ländern und Berlin fällt auf. Hintergrund ist der große Unterschied zwischen Männern und Frauen bei den Teilzeitkräften, der in erster Linie ein Phänomen im Westen ist. Zwar arbeiteten auch in den neuen Ländern und Berlin mehr Frauen (13,8 %) als Männer (4,6 %) Teilzeit, aber die Differenz zwischen den Geschlechtern war hier deutlich geringer als im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West (30,1 % gegenüber 3,2 %).

Untersucht man die Erwerbstätigen nach Altersgruppen, so ist atypische Beschäftigung vor allem unter jungen Erwerbstätigen zu finden. 37,3 % der erwerbstätigen 15- bis 24-Jährigen waren 2008 atypisch beschäftigt, bei den 45- bis 54-Jährigen bzw. den 55- bis 64-Jährigen waren die Anteile (19,7 bzw. 19,8 %) am geringsten. Dabei haben die jungen Erwerbstätigen im Vergleich zu den anderen Altersgruppen den höchsten Anteil befristet Beschäftigter (26,9 %), aber auch die Anteile der 15- bis 24-Jährigen in geringfügiger Beschäftigung (8,0 %) und Zeitarbeit (6,1 %) sind größer als bei den meisten anderen Altersgruppen.

Eine Differenzierung nach Alter und Geschlecht zeigt deutliche Unterschiede: Im Jahr 2008 waren 34,9 % der erwerbstätigen Männer zwischen 15 und 24 Jahren atypisch beschäftigt. In den Gruppen mit einem höheren Alter sank dieser Anteil bis unter 10 %. Unter den erwerbstätigen Frauen zwischen 15 und 24 Jahren waren 40,3 % atypisch beschäftigt. Im Gegensatz zu den Männern lagen aber auch in den Altersgruppen der über 24-Jährigen die jeweiligen Anteile deutlich über der 30 %-Marke. Dabei nimmt die Bedeutung befristeter Beschäftigung für Frauen mit zunehmendem Alter ab, demgegenüber nimmt die Bedeutung der Teilzeitbeschäftigung zu. Durchschnittlich 29,9 % der erwerbstätigen Frauen ab dem Alter von 25 Jahren arbeiteten 2008 als Teilzeitkräfte.

Deutlich seltener, mit einem Anteil von 2,3 %, waren junge Erwerbstätige zwischen 15 und 24 Jahren dagegen selbstständig. Mit zunehmendem Alter steigt dieser Anteil bis auf

Tabelle 2: Anteile Erwerbstätiger¹⁾ 2008 nach Erwerbsform sowie sozio-demografischen Merkmalen und Wirtschaftsabschnitten
Ergebnis des Mikrozensus
Prozent

Gegenstand der Nachweisung	Selbstständige		Abhängig Beschäftigte					
	insgesamt	ohne Beschäftigte	Normalarbeitnehmer/-innen	atypisch Beschäftigte				
				zusammen	befristet Beschäftigte	Teilzeitbeschäftigte ²⁾	geringfügig Beschäftigte	Zeitarbeitnehmer/-innen
Insgesamt ³⁾	11,0	6,1	66,0	22,2	7,9	14,1	7,4	1,8
Frauen	7,5	4,9	56,7	34,4	8,7	26,8	12,6	1,2
Männer	13,9	7,0	73,9	12,0	7,2	3,4	3,0	2,3
Alter von ... bis unter ... Jahren								
15 – 25	2,3	1,7	59,9	37,3	26,9	9,6	8,0	6,1
25 – 35	7,2	4,7	68,1	24,3	13,0	10,9	6,3	2,3
35 – 45	12,0	6,6	65,7	21,7	6,1	15,6	7,4	1,4
45 – 55	12,4	6,5	67,1	19,7	4,6	14,7	7,2	1,3
55 – 65	14,6	7,4	64,3	19,8	3,7	15,8	9,1	0,9
Früheres Bundesgebiet ohne								
Berlin-West	10,8	5,8	65,5	22,8	7,2	15,4	7,5	1,7
Frauen	7,3	4,8	54,0	37,0	8,1	30,1	13,4	1,2
Männer	13,7	6,6	75,0	11,0	6,5	3,2	2,5	2,2
Neue Länder und Berlin	11,6	7,1	68,2	19,8	10,5	9,0	7,1	1,9
Frauen	8,3	5,4	67,2	24,0	11,1	13,8	9,5	1,0
Männer	14,6	8,6	69,1	16,1	10,0	4,6	5,0	2,7
Ohne anerkannte Berufsausbildung ..	8,4	5,1	54,3	35,9	12,4	23,9	16,6	2,7
Mit Berufsausbildung	8,1	4,8	68,3	22,8	7,1	15,1	7,7	2,1
Hochschulabschluss	18,2	9,1	66,8	14,6	7,4	7,6	2,5	0,7
Ohne Angabe	13,2	6,8	64,1	21,8	8,2	13,3	7,0	0,0
nach Wirtschaftsabschnitten ⁴⁾								
Land- und Forstwirtschaft	34,6	21,1	36,7	16,2	7,7	9,0	7,5	/
Fischerei	/	/	/	/	/	/	/	/
Bergbau	/	/	90,5	7,5	/	/	/	/
Verarbeitendes Gewerbe	4,1	1,8	80,6	15,0	6,3	6,9	4,0	/
Energie- und Wasserversorgung	1,6	/	89,2	9,2	4,9	3,7	/	/
Baugewerbe	18,6	9,3	68,0	12,5	5,0	6,3	3,9	/
Handel	12,8	6,1	61,0	25,4	6,4	19,8	10,9	/
Gastgewerbe	18,3	5,4	44,8	33,8	9,7	25,6	18,1	/
Verkehr und Nachrichten- übermittlung	6,9	3,2	75,0	17,7	6,9	10,5	5,6	/
Kredit- und Versicherungsgewerbe .	11,5	7,6	73,4	14,8	3,2	11,2	3,1	/
Grundstücks- und Wohnungswesen, Unternehmensdienstleistungen ..	20,1	12,5	51,3	28,2	9,0	16,3	9,2	/
Öffentliche Verwaltung	–	–	83,9	16,1	6,8	9,7	3,1	/
Erziehung und Unterricht	6,2	5,2	64,6	29,1	14,4	18,0	6,1	/
Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	9,2	4,0	59,2	31,4	11,0	21,4	9,2	/
Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen	23,2	17,5	48,7	27,6	10,7	17,9	11,5	/
Private Haushalte	8,2	7,8	14,4	76,1	6,1	70,8	53,5	/
Exterritoriale Organisationen und Körperschaften	–	–	72,6	27,4	17,7	/	/	/

1) Bezogen auf alle Erwerbstätigen im Alter von 15 bis 64 Jahren, ohne Personen in Bildung oder Ausbildung. – 2) Mit weniger als 21 Wochenstunden. – 3) Die Summe aus Selbstständigen und abhängig Beschäftigten ist kleiner als 100 %, da mithelfende Familienangehörige nicht ausgewiesen sind. – 4) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

14,6 % bei den 55- bis 64-jährigen an. Waren in der Gruppe der 15- bis 24-Jährigen drei von vier Selbstständigen ohne Beschäftigte tätig, war es unter den 45- bis 64-Jährigen nur rund jeder zweite.

Erwerbstätige ohne einen anerkannten Berufsabschluss befinden sich häufiger in atypischer Beschäftigung und seltener in Selbstständigkeit als Erwerbstätige mit einer besseren beruflichen Qualifikation. So waren 2008 35,9 % dieser Gruppe atypisch beschäftigt gegenüber 22,8 % derjenigen mit einem Lehr- oder Berufsfachschulabschluss und 14,6 % der Erwerbstätigen mit einem weiterführenden Fachschulabschluss oder einem Hochschulabschluss. Demgegenüber waren 18,2 % der Hochqualifizierten selbstständig, jeweils zur Hälfte mit und ohne Beschäftigte. Erwerbstätige mit einer niedrigen oder mittleren beruflichen Qualifikation

waren nur zu gut 8 % selbstständig, wobei jeweils rund 60 % der so qualifizierten Solo-Selbstständige waren.

Verbreitung der Erwerbsformen in den einzelnen Wirtschaftszweigen

Atypische Beschäftigung und Selbstständigkeit haben in den einzelnen Branchen unterschiedlich große Bedeutung. Die größten Anteile atypisch Beschäftigter fanden sich 2008 in den Wirtschaftsabschnitten, die dem Dienstleistungssektor zugerechnet werden. Dabei stachen die Privaten Haushalte heraus, wo 76,1 % der dort Erwerbstätigen atypisch Beschäftigte waren. Ebenfalls überdurchschnittlich hoch waren die Anteile im Gastgewerbe (33,8 %), im Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen (31,4 %) sowie im Bereich Grundstücks-, Wohnungswesen und Unternehmensdienst-

leistungen, zu dem auch die Zeitarbeitnehmer gerechnet werden (28,2%). In jeder dieser Branchen befanden sich die meisten der atypisch Beschäftigten in Teilzeitbeschäftigung. Bei den Privaten Haushalten sowie im Gastgewerbe war ein Großteil dieser Teilzeitbeschäftigten gleichzeitig geringfügig beschäftigt.

Selbstständigkeit spielte im traditionell geprägten primären Sektor die größte Rolle mit einem Anteil von 34,6% in der Land- und Forstwirtschaft. Immerhin 21,1% der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft waren ohne Beschäftigte selbstständig. Allerdings werden mithelfende Familienangehörige nicht als Beschäftigte gezählt, sodass sich in der letztgenannten Gruppe auch viele Selbstständige mit reinen Familienbetrieben befinden können. Insgesamt hohe Anteile Selbstständiger finden sich auch in den Wirtschaftsabschnitten Erbringung sonstiger öffentlicher und persönlicher Dienstleistungen (23,2%), Grundstücks- und Wohnungswesen, Unternehmensdienstleistungen (20,1%), im Baugewerbe (18,6%) sowie im Gastgewerbe (18,3%). Hohe Anteile von Selbstständigen gehen zum Teil mit hohen Anteilen Solo-Selbstständiger einher: Im Wirtschaftsabschnitt Private Haushalte (8,2% Selbstständige) waren fast alle Selbstständigen solo-selbstständig. In den Bereichen Erziehung und Unterricht (6,2% Selbstständige) sowie Erbringung sonstiger öffentlicher und persönlicher Dienstleistungen hatten rund vier von fünf Selbstständigen keine Beschäftigten.

Durch die großen Anteile Selbstständiger und atypisch Beschäftigter arbeitete 2008 in den Wirtschaftsabschnitten Grundstücks- und Wohnungswesen, Unternehmensdienstleistungen (51,3%), Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen (48,7%) sowie Gastgewerbe (44,8%) nur noch rund jede(r) zweite Erwerbstätige in einem Normalarbeitsverhältnis. Im Wirtschaftsabschnitt Private Haushalte arbeiteten sogar nur 14,4% der Erwerbstätigen in einem Normalarbeitsverhältnis.

Die Anteile der atypisch Beschäftigten in den einzelnen Branchen sagen noch nichts darüber aus, in welchen Branchen absolut gesehen die meisten der 7,7 Mill. atypisch Beschäftigten und 2,1 Mill. Solo-Selbstständigen arbeiteten. Wichtig ist auch, wie viele Personen insgesamt in einer Branche tätig waren. Die meisten atypisch Beschäftigten arbeiteten 2008 mit nahezu 1,3 Mill. im Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen und fast 1,2 Mill. im Handel. Als nächstes folgt das Verarbeitende Gewerbe mit ebenfalls knapp 1,2 Mill. atypisch Beschäftigten, obwohl in diesem Wirtschaftsabschnitt mit einem Anteil von 15,0% relativ weniger Erwerbstätige als im Durchschnitt aller Branchen atypisch beschäftigt waren. Etwa 1,1 Mill. atypisch Beschäftigte arbeiteten 2008 im Wirtschaftsabschnitt Grundstücks- und Wohnungswesen, Unternehmensdienstleistungen. In den verbleibenden Wirtschaftsabschnitten war die Zahl der atypisch Beschäftigten jeweils deutlich geringer. Im Bereich der Privaten Haushalte arbeiteten 140 000 atypisch Beschäftigte, im Gastgewerbe waren es 410 000.

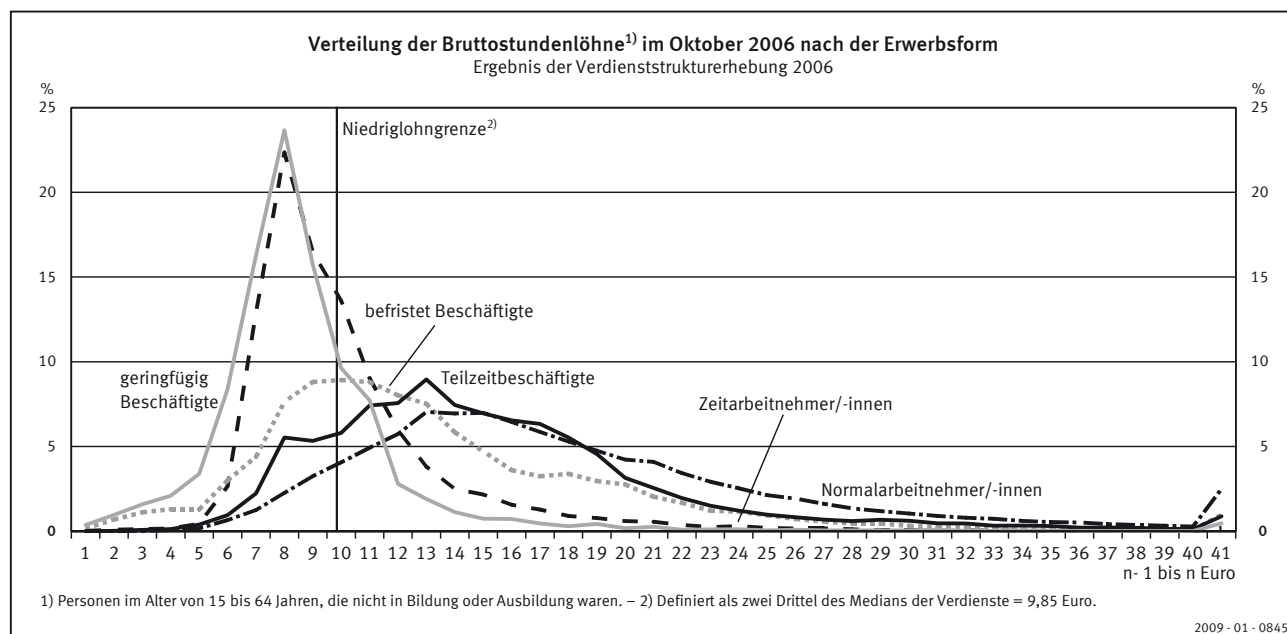
Die meisten Solo-Selbstständigen arbeiteten 2008 in den Dienstleistungsbranchen Grundstücks- und Wohnungswesen, Unternehmensdienstleistungen (470 000), Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen (320 000) sowie im Handel (290 000).

2 Verdienststrukturen der Erwerbsformen

2.1 Verwendete Verdienstart und Definition von Niedriglöhnen

Grundlage für den Vergleich der Verdienste der Beschäftigten in unterschiedlichen Erwerbsformen ist der Bruttostundenverdienst. Er ist dafür am besten geeignet, da im Unterschied zum Monats- oder Jahresverdienst festgestellte

Schaubild 4



Verdienstunterschiede nicht aus unterschiedlich langen Arbeitszeiten resultieren können. Steuern und Abgaben sind beim Bruttoverdienst nicht abgezogen. Er stellt somit am besten dar, welcher Verdienst unmittelbar durch eine bestimmte Erwerbstätigkeit erzielt wird. Eventuelle einmalige Sonderzahlungen wurden in die Stundenverdienste nicht eingerechnet.

Allerdings ist eine alleinige Betrachtung der durchschnittlichen Höhe der Bruttostundenverdienste nur bedingt geeignet, da die Verdienste auch für die einzelnen Erwerbsformen relativ stark streuen (siehe Schaubild 4). Bei einer Niedriglohn Betrachtung wird diese Streuung mit berücksichtigt. Die Niedriglöhne werden in Relation zur Verteilung der Verdienste aller abhängig Beschäftigten bestimmt, wie sie sich aus der Verdienststrukturerhebung ergeben. Auch hier beschränken sich die Analysen auf die 15- bis 64-jährigen Erwerbstätigen ohne Personen in Bildung oder Ausbildung. Die Niedriglohngrenze wird gemäß einem Ansatz errechnet, der sich weltweit etabliert hat und unter anderem von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) oder der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) angewandt wird. Demnach liegt die Niedriglohngrenze bei zwei Dritteln des Median-Verdienstes.

2.2 Datenquelle Verdienststrukturerhebung

Der Mikrozensus liefert keine Informationen zu dem mit Erwerbstätigkeit erzielten Einkommen bzw. Verdienst. Es werden nur das individuelle und das Haushalts-Nettoeinkommen erhoben. Diese Einkommensgrößen umfassen nicht nur das Erwerbseinkommen, sondern beispielsweise auch erhaltene staatliche Sozialleistungen und andere Einkommen wie Renten, Pensionen oder auch Kapitaleinkünfte. Außerdem sind im Nettoeinkommen, wie der Begriff bereits sagt, die gezahlte Lohnsteuer oder geleisteten Sozialabgaben nicht mehr enthalten.

Die Ergebnisse des folgenden Abschnittes zu Niedriglöhnen basieren deshalb auf Daten der Verdienststrukturerhebung. Diese Erhebung stellt detaillierte Informationen zu den Erwerbseinkommen bzw. Verdiensten bereit, beschränkt sich dabei aber auf abhängig Beschäftigte. Aussagen zu Erwerbseinkommen von Selbstständigen können mithilfe dieser Erhebung nicht gemacht werden. In die Erhebung werden Betriebe mit mindestens zehn Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe und Dienstleistungsbereich [Wirtschaftsabschnitte C bis O, ohne den Bereich Öffentliche Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung (L)] der europäischen Wirtschaftszweigklassifikation NACE Rev. 1.1 einbezogen. Für die Erhebung 2006 wurden 28 000 Betriebe und damit über 3 Mill. Beschäftigte erfasst. Im Wirtschaftsabschnitt Erziehung und Unterricht wurde auf eine Befragung verzichtet; stattdessen wurden Daten der Personalstandstatistik herangezogen. Weiterhin unberücksichtigt blieb der Wirtschaftsabschnitt Private Haushalte mit Hauspersonal (P). Durch die Einschränkung des Erhebungsbereiches der Verdienststrukturerhebung hinsichtlich Betriebsgröße und Wirtschaftszweigabgrenzung kann nicht gesagt werden, wie viele Niedrigentlohnerte im Sinne der obigen Definition

es in Deutschland insgesamt gibt. Da andere Datenquellen zeigen, dass in kleinen Firmen eher häufiger geringe Löhne vorkommen, sind die ermittelten Zahlen und Anteilswerte zu Niedriglohnverdienern als Untergrenze zu betrachten.

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich auf die Situation im Oktober 2006; für diesen Zeitpunkt liegen die zurzeit aktuellsten verfügbaren Daten der Verdienststrukturerhebung vor.

2.3 Verdienstsituation unterschiedlich Beschäftigter 2006

2.3.1 Durchschnittliche Bruttostundenverdienste

Im Jahr 2006 verdienten die in der Verdienststrukturerhebung erfassten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Abgrenzung der Kernverwerbstätigen durchschnittlich 16,63 Euro pro Stunde. Männer kamen im Durchschnitt auf einen Bruttostundenverdienst von 18,50 Euro, Frauen auf 14,26 Euro. Im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West wurde mit 17,22 Euro pro Stunde mehr gezahlt als in den neuen Ländern und Berlin mit 13,51 Euro.

Atypische Beschäftigung ist im Mikrozensus und der Verdienststrukturerhebung nach demselben Konzept abgegrenzt, allerdings mussten für die Auswertungen in der Verdienststrukturerhebung überschneidungsfreie Gruppen hinsichtlich der einzelnen Formen atypischer Beschäftigung gebildet werden. Es wurden deshalb alle Beschäftigten der Wirtschaftsunterklasse „Überlassung von Arbeitskräften“ als Zeitarbeiter/-innen gezählt. In allen anderen Branchen wurde gruppiert: Die geringfügig Beschäftigten wurden unabhängig vom Umfang ihrer Arbeitszeit oder einer Befristung ihres Arbeitsverhältnisses als solche gezählt. Alle anderen voll sozialversicherungspflichtig Beschäftigten wurden entweder den befristet Beschäftigten, den unbefristet Teilzeitbeschäftigten oder den Normalbeschäftigten zugeordnet.

Schaubild 5

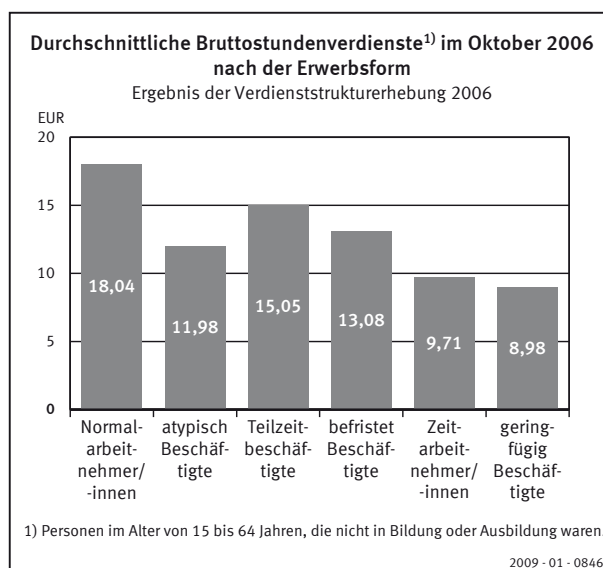


Tabelle 3: Arithmetisches Mittel¹⁾ des Bruttostundenverdienstes im Oktober 2006 nach der Erwerbsform
Ergebnis der Verdienststrukturerhebung 2006
EUR

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Normalarbeitnehmer/-innen	Atypisch Beschäftigte				
			zusammen	Teilzeitbeschäftigte ²⁾	befristet Beschäftigte	geringfügig Beschäftigte	Zeitarbeitnehmer/-innen
Insgesamt	16,63	18,04	11,98	15,05	13,08	8,98	9,71
Frauen	14,26	15,42	12,05	14,81	12,41	9,07	8,94
Männer	18,50	19,63	11,85	16,77	13,70	8,78	9,98
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West	17,22	18,79	12,24	15,19	13,57	9,20	9,91
Neue Länder und Berlin	13,51	14,29	10,20	13,34	11,21	7,16	8,68

1) Bezogen auf Beschäftigte in Betrieben mit zehn und mehr Beschäftigten im Alter von 15 bis 64 Jahren ohne Auszubildende und ohne Personen in Altersteilzeit. –
2) Mit weniger als 21 Wochenstunden.

Atypisch Beschäftigte verdienten im Schnitt ein Drittel weniger als Normalbeschäftigte. Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst lag 2006 für Normalarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmer bei 18,04 Euro. Atypisch Beschäftigte verdienten im Durchschnitt 11,98 Euro, also brutto rund 6 Euro weniger je Stunde. Allerdings unterschieden sich die Durchschnittsverdienste für die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung teilweise beträchtlich. Teilzeitbeschäftigte mit weniger als 21 Wochenstunden verdienten pro Stunde 15,05 Euro, befristet Beschäftigte 13,08 Euro. Sehr viel deutlicher fielen die Unterschiede beim Vergleich mit den Verdiensten von Zeitarbeitnehmern/-arbeitnehmerinnen und geringfügig Beschäftigten aus. Diese verdienten pro Stunde 9,71 Euro bzw. 8,98 Euro. Geringfügig Beschäftigte hatten somit einen Bruttostundenverdienst, der etwa halb so hoch war wie der eines Normalbeschäftigten.⁵⁾

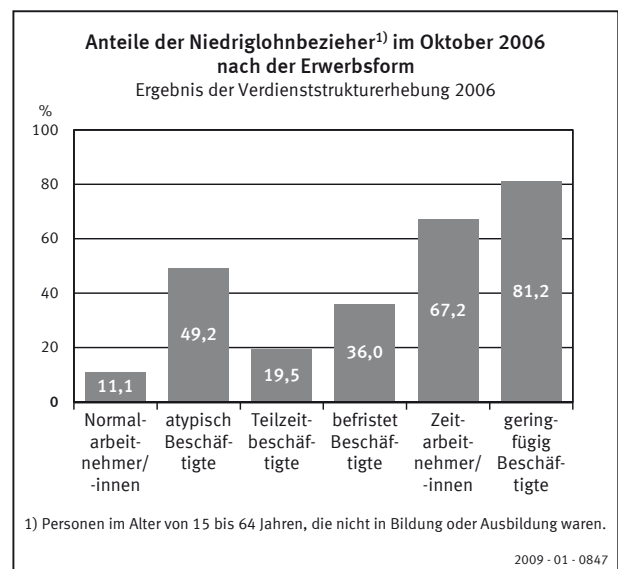
Beim Vergleich der Bruttostundenverdienste muss berücksichtigt werden, dass nicht nur die Erwerbsform an sich Verdienstunterschiede verursacht. Die Verdiensthöhe kann von vielen Faktoren beeinflusst werden, wobei einige davon mit den Erwerbsformen zusammenhängen und mit zu den oben dargestellten Verdienstunterschieden beitragen. Beispielsweise weisen die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung unterschiedliche Qualifikationsprofile der so Beschäftigten auf. Geringfügige Beschäftigung ist dabei eher mit geringen Qualifikationsanforderungen und einer entsprechenden Bezahlung verbunden. Unterschiede in Abhängigkeit von der beruflichen Qualifikation sind im nächsten Abschnitt mit Blick auf den Bezug von Niedriglöhnen dargestellt. Eine umfassende Analyse für das Zustandekommen der Lohnunterschiede würde an dieser Stelle aber zu weit führen.

2.3.2 Niedriglöhne

2006 lag die Niedriglohngrenze, definiert als zwei Drittel des Median-Stundenverdienstes (siehe Abschnitt 2.1), bei 9,85 Euro. 49,2 % der atypisch Beschäftigten erhielten einen Verdienst unterhalb dieser Grenze. Unter den Beschäftigten in einem Normalarbeitsverhältnis war der Anteil mit 11,1 % deutlich geringer. Bezogen auf alle Arbeitnehmer lag der Anteil der Niedriglohnbezieher bei 20,0 %.

Besonders häufig erzielten geringfügig Beschäftigte einen Bruttostundenverdienst unter der Niedriglohngrenze, und zwar vier von fünf geringfügig Beschäftigten (81,2 %). Das Gleiche gilt für zwei Drittel (67,2 %) der Zeitarbeitnehmer/-innen. Für befristet Beschäftigte (36,0 %) und Teilzeitbeschäftigte (19,5 %) sind die Anteile zwar geringer, aber immer noch deutlich über dem Niveau für Normalarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmer.

Schaubild 6



Das insgesamt niedrigere Verdienstniveau in den neuen Ländern und Berlin führt zu höheren Niedriglohnquoten. 2006 bekamen 34,9 % der Beschäftigten im Osten einen Niedriglohn unter 9,85 Euro und 17,2 % der Beschäftigten im Westen. Die unterschiedlichen Beschäftigungsformen spielen für das Zustandekommen dieses Unterschiedes keine Rolle, zumal der Anteil atypisch Beschäftigter in den neuen Ländern und Berlin sogar etwas niedriger liegt als im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West.

Zwar liegt der Anteil der Niedriglohnbezieher unter den atypisch Beschäftigten deutlich höher als unter den Nor-

⁵⁾ Betrachtet man die Nettostundenlöhne, relativieren sich die starken Unterschiede durch die ausgleichende Wirkung des Steuersystems und das teilweise Wegfallen der Sozialabgaben bei den geringfügig Beschäftigten. So erzielten Normalbeschäftigte netto 11,74 Euro pro Stunde, atypisch Beschäftigte 9,13 Euro, Teilzeitbeschäftigte 10,40 Euro, befristet Beschäftigte 8,72 Euro, geringfügig Beschäftigte 8,88 Euro und Zeitarbeitnehmer/-innen 7,06 Euro.

Tabelle 4: Beschäftigte¹⁾ mit Niedriglohn im Oktober 2006
 Niedriglohngrenze bei zwei Dritteln des Medians vom Bruttostundenlohn (= 9,85 Euro)
 Ergebnis der Verdienststrukturerhebung 2006
 Prozent

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Normalarbeit- nehmer/- innen	Atypisch Beschäftigte				
			zusammen	Teilzeit- beschäftigte ²⁾	befristet Beschäftigte	geringfügig Beschäftigte	Zeitarbeit- nehmer/- innen
Insgesamt	20,0	11,1	49,2	19,5	36,0	81,2	67,2
Frauen	27,2	16,7	47,2	18,0	38,2	81,9	77,3
Männer	14,3	7,7	52,9	30,6	33,9	79,8	63,7
Alter von ... bis unter ... Jahren							
15 – 25	51,9	32,8	69,4	54,8	51,9	86,6	81,0
25 – 35	22,1	13,4	46,3	27,6	29,2	79,3	66,9
35 – 45	15,4	8,7	41,4	14,4	29,3	78,8	62,0
45 – 55	16,0	9,5	46,7	18,1	37,6	81,7	63,5
55 – 65	19,3	10,0	51,9	17,9	40,1	80,7	55,5
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West	17,2	7,7	47,1	18,1	31,3	80,1	65,4
Neue Länder und Berlin	34,9	28,1	63,5	36,4	53,9	91,0	76,7
Ohne anerkannte Berufsausbildung	30,0	13,8	64,0	28,3	57,6	85,0	85,6
Mit Berufsausbildung	14,1	9,8	34,9	10,7	32,4	72,7	57,5
Hochschulabschluss	3,7	2,9	8,4	2,5	6,6	60,8	23,4
Ohne Angabe	49,3	28,0	73,6	50,3	58,5	84,6	71,1
nach Wirtschaftsabschnitten ³⁾							
Bergbau	4,4	2,7	36,9	/	/	/	–
Verarbeitendes Gewerbe	13,7	8,9	49,0	21,1	34,7	80,8	–
Energie- und Wasserversorgung	1,5	0,3	15,9	2,5	12,6	/	–
Baugewerbe	14,1	10,4	42,7	26,9	34,8	59,4	–
Handel; Instandhaltung und Reparaturen ..	24,6	13,4	59,7	23,9	49,2	83,5	–
Gastgewerbe	62,1	51,6	75,6	56,7	72,1	84,9	–
Verkehr und Nachrichtenübermittlung	24,0	16,3	55,4	23,1	40,8	83,9	–
Kredit- und Versicherungsgewerbe	3,0	0,7	16,5	2,8	18,3	69,4	–
Grundstücks- und Wohnungswesen; Unternehmensdienstleistungen	40,2	18,4	68,3	48,2	50,0	87,0	67,2
Erziehung und Unterricht	5,6	4,7	8,8	2,8	14,6	–	–
Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen .	15,0	8,6	27,9	9,4	25,0	70,8	–
Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen	24,9	16,1	45,4	17,9	42,9	74,6	–

1) Bezogen auf Beschäftigte in Betrieben mit zehn und mehr Beschäftigten im Alter von 15 bis 64 Jahren ohne Auszubildende und ohne Personen in Altersteilzeit. – 2) Mit weniger als 21 Wochenstunden. – 3) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

malbeschäftigten, allerdings waren unter den nahezu 19 Mill. Beschäftigten, über die die Verdienststrukturerhebung repräsentative Aussagen macht, auch 1,6 Mill. Normalbeschäftigte mit einem Stundenverdienst unter 9,85 Euro. Berücksichtigt man, dass Betriebe mit weniger als zehn Beschäftigten und insbesondere die Wirtschaftsabschnitte Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Öffentliche Verwaltung sowie Private Haushalte durch die Erhebung nicht abgedeckt sind, dürfte die Zahl der Niedriglohnbezieher unter den Normalbeschäftigten insgesamt noch höher liegen.

Die große Zahl niedrig entlohnter Normalarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmer spiegelt sich auch in ihrem Anteil an allen Niedriglohnbeziehern wider. So arbeiteten 42,6 % der Niedriglohnbezieher in einem Normalarbeitsverhältnis. Die geringfügig Beschäftigten machten mit einem Anteil von 32,2 % die nächstgrößte Gruppe unter den Niedrigentlohnerten aus. 11,6 % der Niedrigentlohnerten waren 2006 befristet Beschäftigte, jeweils 6,8 % waren Teilzeitbeschäftigte und Zeitarbeitnehmer/-innen.

Niedriglöhne in den Wirtschaftszweigen

Niedriglöhne sind in den einzelnen Wirtschaftszweigen unterschiedlich stark verbreitet. Im Gastgewerbe haben Beschäftigte häufiger als in allen anderen Wirtschaftsab-

schnitten Bruttostundenverdienste unterhalb der Niedriglohngrenze. Dies gilt sowohl für Normal- als auch für atypisch Beschäftigte. So bezogen 2006 in dieser Branche 51,6 % der Normalbeschäftigten und 75,6 % der atypisch Beschäftigten einen Lohn, der geringer war als zwei Drittel des durchschnittlichen Bruttostundenlohns. Die Anteile der Niedriglohnbezieher unter den Normalbeschäftigten liegen in den anderen Wirtschaftsabschnitten wesentlich niedriger (mit maximal 18,4 % im Grundstücks- und Wohnungswesen, Unternehmensdienstleistungen). In fast allen Wirtschaftsabschnitten lagen die Anteile der niedrig entlohnerten atypisch Beschäftigten deutlich über denjenigen der niedrig entlohnerten Normalbeschäftigten. Im Abschnitt Energie- und Wasserversorgung erhielten nur 0,3 % der Normalbeschäftigten, aber 15,9 % der atypisch Beschäftigten einen Niedriglohn. Im Verarbeitenden Gewerbe war der Anteil der niedrig Entlohnerten für die atypisch Beschäftigten mit 49,0 % um rund 40 Prozentpunkte höher als der entsprechende Anteil für die Normalbeschäftigten.

Bei noch tieferer Untergliederung der Wirtschaftszweige sind die Friseur- und Kosmetiksalons sowie der Betrieb von Taxis und Mietwagen die Branchen mit den höchsten Niedriglohnanteilen bei Normalbeschäftigten: Hier bezogen jeweils mehr als 80 % der Normalarbeitnehmer einen Niedriglohn. Bei den atypisch Beschäftigten ergaben sich Anteile

von 80 % oder mehr außer in den beiden bereits genannten Branchen auch in der Gebäudereinigung, in der Herstellung von Backwaren sowie im Abfüll- und Verpackungsgewerbe.

Männer und Frauen mit Niedriglohn

Die durchschnittlich geringere Bezahlung von Frauen gegenüber Männern („Gender Pay Gap“) spiegelt sich auch in einem größeren Anteil von Frauen mit einem Niedriglohn wider. Die Ergebnisse der Verdienststrukturerhebung zeigen, dass der Anteil von Niedriglohnbezieherinnen an allen in die Erhebung einbezogenen Arbeitnehmerinnen mit 27,2 % knapp doppelt so groß ist wie der entsprechende Anteil bei den Männern mit 14,3 %.

Die jeweiligen Anteile niedrig entlohnter Männer und Frauen unter den atypisch Beschäftigten scheinen dazu zunächst im Widerspruch zu stehen. 47,2 % der atypisch beschäftigten Frauen beziehen einen Niedriglohn, während der Anteil bei den Männern mit 52,9 % höher ist. Der Blick auf die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung zeigt ein uneinheitliches Bild. So stellt sich die Situation bei den geringfügig Beschäftigten für Männer und Frauen ähnlich ungünstig dar (rund 81 %) und bei den Teilzeitbeschäftigten ist der Anteil der Männer mit Niedriglohn sogar deutlich höher als der der Frauen (30,6 % gegenüber 18,0 %). Bei den Zeitarbeitern und befristet Beschäftigten sind hingegen die Niedriglohnquoten der Frauen höher (siehe Tabelle 4).

Der insgesamt höhere Anteil niedrig entlohnter Arbeitnehmerinnen ergibt sich aus zwei Gründen: Zum einen ist der Anteil der Frauen in der schlechter bezahlten atypischen Beschäftigung deutlich höher. Zum anderen beziehen aber auch Normalarbeitnehmerinnen häufiger einen Niedriglohn als Normalarbeitnehmer. Die entsprechenden Anteile liegen bei 16,7 % für die Frauen gegenüber 7,7 % bei den Männern. Dies zeigt, dass die häufigere atypische Beschäftigung von Frauen nur für einen Teil der insgesamt schlechteren Bezahlung verantwortlich ist.

Niedriglöhne nach beruflicher Qualifikation

Die berufliche Qualifikation ist ein bedeutender Faktor, der die Verdiensthöhe beeinflusst. Entsprechend lassen die Ergebnisse der Verdienststrukturerhebung für 2006 Folgendes erkennen: Je höher die persönliche berufliche Qualifikation, desto niedriger ist die Wahrscheinlichkeit eines Niedriglohns. Insgesamt bezogen 30,0 % der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ohne einen beruflichen Bildungsabschluss einen Niedriglohn. Unter den Beschäftigten mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung waren es 14,1 % und bei denen mit einem Hochschulabschluss nur 3,7 %.

Dieser Zusammenhang findet sich auch für jede der atypischen Beschäftigungsformen. Sehr ausgeprägt ist er bei den Zeitarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmern mit 85,6 % Niedriglohnbeziehern unter den gering Qualifizierten und 23,4 % unter den Hochschulabsolventen. Auch bei den befristet Beschäftigten unterscheiden sich die Anteile der Niedriglohnbezieher nach Qualifikation stark: Nur 6,6 % der Hochqualifizierten, aber 57,6 % der gering Qualifizierten bekamen hier einen Niedriglohn. Bei den Teilzeitbeschäftig-

ten lag die Differenz zwischen dem Anteil der Niedriglohnempfänger unter den hoch und den gering Qualifizierten bei immer noch rund 25 Prozentpunkten. Und auch unter geringfügig Beschäftigten zählt sich Qualifikation noch aus: Hochschulabsolventen bezogen in 60,8 % der Fälle einen Niedriglohn gegenüber 85,0 % bei den gering Qualifizierten.

Bei Normalbeschäftigungsverhältnissen sind gegenüber der atypischen Beschäftigung nicht nur die Anteile der Niedriglohnbezieher in den einzelnen Qualifikationsgruppen am kleinsten, sie unterscheiden sich auch am wenigsten: So bekamen 2006 13,8 % der gering Qualifizierten und 2,9 % der Hochqualifizierten einen Niedriglohn.

Die Verbreitung von Niedriglöhnen in den Altersgruppen

Mit dem Alter (und der Berufserfahrung) steigt in der Regel der Verdienst und schwindet die Wahrscheinlichkeit, einen Niedriglohn zu beziehen. Dies lässt sich für atypische Beschäftigungsformen wie auch für die Normalbeschäftigung bestätigen. Die Analyse der Verdienststrukturerhebung zeigt, dass die jüngste Gruppe der Beschäftigten von 15 bis 24 Jahren deutlich schlechter bezahlt wird als alle anderen Altersgruppen. In dieser Gruppe bezieht mehr als jede(r) Zweite (51,9 %) einen Niedriglohn – mehr als doppelt so viele wie in jeder anderen Altersgruppe. Lediglich bei den geringfügig Beschäftigten liegt der Anteil der Niedriglohnverdiener für jede Altersgruppe bei rund 80 % und der Anteil für die Jüngsten von 15 bis 24 Jahren ist mit 86,6 % nicht wesentlich größer. Unter den befristet Beschäftigten haben zusätzlich zu der jüngsten Altersgruppe (Niedriglohnanteil: 51,9 %) auch ältere Beschäftigte ab 45 Jahren häufiger einen Niedriglohn (Niedriglohnanteil von 38,2 %). Für die mittleren Altersgruppen zwischen 25 und 44 Jahren liegen die Anteile der Niedriglohnbezieher hingegen nur bei gut 29 %. Hier zeichnen sich eventuell Folgen unsteter werdender Erwerbsverläufe ab. Durch häufigere Arbeitsplatz- und Berufswechsel müssen eher Verdiensteinbußen hingenommen werden, als dass Verbesserungen möglich sind. Bei befristet Beschäftigten sind solche Erwerbsverläufe eher zu vermuten.

Die Entwicklung des Niedriglohnsektors zwischen 2001 und 2006

Die zeitliche Veränderung des Niedriglohnsektors vor 2006 kann mit der Verdienststrukturerhebung nur eingeschränkt verfolgt werden. Grund ist die nicht vollständige Abdeckung aller Wirtschaftszweige in der Vorgängererhebung für das Jahr 2001. Fehlten in der Verdienststrukturerhebung 2006 nur der primäre Sektor und die Wirtschaftsabschnitte Private Haushalte sowie Öffentliche Verwaltung, Verteidigung und Sozialversicherung, wurden 2001 auch in den drei Abschnitten Erziehung und Unterricht, Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen sowie Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen keine Verdienstinformationen erfasst. Für die Teilgruppe der sowohl 2001 als auch 2006 erfassten Wirtschaftsabschnitte (C bis K) lässt sich die Veränderung des Niedriglohnsegments

betrachten, wobei diese Entwicklung nur als Anhaltspunkt für die Entwicklung aller 2006 abgedeckten Wirtschaftsabschnitte gesehen werden kann.

Der Anteil der Niedriglohnbezieher in den Wirtschaftsabschnitten C bis K lag 2006 bei rund 20 % und entsprach damit dem Ergebnis für alle 2006 erfassten Abschnitte. Fünf Jahre zuvor hatte der Anteil der Niedriglohnbezieher in den Wirtschaftsabschnitten C bis K noch bei 17 % gelegen, er hat zwischen 2001 und 2006 also um drei Prozentpunkte zugenommen.

Der Zuwachs geht nur zu einem geringen Teil auf das Konto der Normalbeschäftigten. Der Anteil der Niedriglohnbezieher unter ihnen blieb zwischen 2001 und 2006 nahezu unverändert bei rund 10 %. Hauptursache ist vielmehr die gestiegene Zahl atypischer Beschäftigungsverhältnisse, die wie beschrieben häufiger mit einem Niedriglohn einhergehen. 2001 befanden sich in den Wirtschaftsabschnitten C bis K 52 % aller Niedriglohnbezieher in atypischen Beschäftigungsverhältnissen, 2006 waren es 59 %.

Bei den atypischen Beschäftigungsformen kommt hinzu, dass der Anteil der Niedriglöhner unter den Zeitarbeitnehmerinnen und Zeitarbeitnehmern um 9 Prozentpunkte (2006: 64 %) und unter den befristet Beschäftigten um 7 Prozentpunkte (2006: 32 %) zugelegt hat. Dies lässt sich zum Teil dadurch erklären, dass diese beiden Beschäftigungsformen zwischen 2001 und 2006 kaum von Verdienststeigerungen profitieren konnten. Für alle Beschäftigten stieg der Bruttostundenverdienst in diesem Zeitraum um durchschnittlich 96 Cent; dem stand eine Steigerung um 13 Cent bei Zeitarbeitnehmern/-arbeitnehmerinnen bzw. 7 Cent bei befristet Beschäftigten gegenüber. Diese beiden Beschäftigungsgruppen nahmen so in der Verdienstverteilung 2006 eine schlechtere relative Position ein als 2001, entsprechend blieb ein größerer Teil der so Beschäftigten unter der Niedriglohngrenze.

Auf den ersten Blick erstaunlich ist der Rückgang des Anteils der Niedriglohnbezieher unter den geringfügig Beschäftigten. Er sank zwischen 2001 und 2006 um 7 Prozentpunkte auf 82 %. Das könnte an der Anhebung der Verdienstgrenze für geringfügig Beschäftigte von 325 auf 400 Euro im Jahr 2003 liegen. Dadurch zählten – auch bei unveränderten Verdiensten – mehr Personen zur Gruppe der geringfügig Beschäftigten und zwar solche, die zwischen 325 und 400 Euro und damit für diese Gruppe relativ gut verdienten. Zudem dürften auch viele geringfügig Beschäftigte, deren Verdienst sich an diesem Grenzwert orientiert, unmittelbar von der Anhebung der Verdienstgrenze profitiert haben. Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst geringfügig Beschäftigter stieg zwischen 2001 und 2006 um 1,18 Euro.

3 Erwerbssituation und Armutsgefährdung im Haushaltskontext

Die Einkommenssituation einer Person ist außer von ihrem Erwerbseinkommen bzw. Verdienst von weiteren Faktoren abhängig, wie etwa der jeweiligen Höhe der zu zahlenden Steuern und Abgaben, davon, ob sie soziale Transferleis-

tungen erhält, oder auch von der Zusammensetzung des Haushaltes, in dem sie lebt. Beispielsweise wird sich eine geringfügig beschäftigte Person in einer anderen Einkommenssituation befinden, wenn zusätzlich weitere Haushaltsmitglieder ein Normalarbeitsverhältnis ausüben, als wenn die geringfügige Beschäftigung die einzige Einkommensquelle darstellt. Es wird hier davon ausgegangen, dass Personen, die in einem Haushalt leben, in der Regel auch gemeinschaftlich über das Haushaltseinkommen verfügen.

Vor diesem Hintergrund muss eine Tätigkeit mit einem niedrigen Bruttostundenverdienst nicht zwangsläufig zu einem niedrigen Haushaltseinkommen oder gar zu Armutsgefährdung führen. Erlaubt die Verdienststrukturerhebung eine detaillierte Betrachtung der Bruttoverdienste aus Erwerbstätigkeit, so kann mit den Ergebnissen des Mikrozensus, in dem neben der Erwerbsform auch die Haushaltszusammensetzung und das Haushaltsnettoeinkommen erfasst werden, die Einkommenssituation der Haushalte dargestellt werden, in denen beispielsweise atypisch Beschäftigte leben. Zugleich lässt sich feststellen, wie groß der Anteil von Erwerbstätigen ist, die nach EU-Definition trotz Erwerbstätigkeit als armutsgefährdet gelten. Für die Betrachtungen in Kapitel 3 dient also wieder der Mikrozensus als Datenquelle, das Bezugsjahr ist 2008.

3.1 Haushaltskonstellationen

Die Haushaltsstruktur kann ein Indiz für den Grad der sozialen Sicherheit sein: Wird das Haushaltseinkommen von mehreren Personen erwirtschaftet, ist die finanzielle Sicherheit größer. Müssen dagegen von einem Erwerbseinkommen mehrere Haushaltsmitglieder versorgt werden, kann dies dazu führen, dass es nicht mehr ausreicht.

Für die Untersuchung wurden die Haushalte, in denen die Erwerbstätigen leben, entlang zweier Dimensionen betrachtet. Zum einen wurde die *Zusammensetzung des Haushalts* mit Blick auf die Zahl und Art der Haushaltsmitglieder differenziert. Entsprechend der Definition der amtlichen Sozialberichterstattung unterscheidet man Einpersonenhaushalte, Haushalte von Alleinerziehenden mit Kindern unter 18 Jahren sowie Paarhaushalte ohne Kind, mit einem Kind und mit zwei und mehr Kindern unter 18 Jahren. Diese Definition hat zur Folge, dass alle Haushalte mit zwei Erwachsenen ohne partnerschaftliches Verhältnis und alle Haushalte mit drei und mehr Erwachsenen der Restkategorie „andere Haushaltsformen“ zugewiesen werden. Dazu werden neben Wohngemeinschaften auch Paar- oder Alleinerziehendenhaushalte mit erwachsenen Kindern oder anderen erwachsenen Angehörigen im Haushalt gezählt. Diese können in den folgenden Analysen nicht gesondert untersucht werden.

Zum anderen wurden einzelne *Erwerbskonstellationen* betrachtet, in denen sich ein Erwerbstätiger im Haushalt befinden kann. Hier wurde unterschieden, ob der Erwerbstätige Alleinverdiener ist, ob er mit einem oder mehreren atypisch Beschäftigten zusammenlebt oder ob sich in jenem Haushalt mindestens ein (weiterer) Normalbeschäftigter befindet. Die letzte Gruppe, die wiederum eine Restkategorie darstellt, bilden Erwerbstätige in Haushalten, in denen die

weiteren Erwerbstätigen selbstständig sind oder nicht zur Gruppe der Kernerwerbstätigen gehören. Letzteres betrifft hauptsächlich Auszubildende und Studierende.

Erwerbskonstellationen im Haushalt

2008 lebten von der betrachteten Gruppe der Kernerwerbstätigen 39,5% in einem Haushalt ohne weitere Erwerbstätige, waren also Alleinverdiener. Bei den verbleibenden 60,5% trug mindestens ein weiterer Erwerbstätiger zum Haushaltseinkommen bei.

Atypisch Beschäftigte waren in 35,3% der Fälle Alleinverdiener. Bei Alleinverdienern spielt die Haushaltszusammensetzung hinsichtlich der Finanzierung des Lebensunterhaltes die größte Rolle. 45,6% der atypisch beschäftigten Alleinverdiener lebten allein. In der Regel ist davon auszugehen, dass diese nur den eigenen Lebensunterhalt finanzieren müssen. Es ist aber auch möglich, dass sie Angehörige in anderen Haushalten finanziell unterstützen. 11,6% der atypisch beschäftigten Alleinverdiener waren Alleinerziehende mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren. In Paarhaushalten ohne Kind lebten 17,6% und in solchen mit Kind oder Kindern weitere 11,2%.

Wieder mit Blick auf alle atypisch beschäftigten Personen lebten 9,4% in Haushalten, in denen es weitere, allerdings nur atypisch beschäftigte Erwerbstätige gab. Die meisten atypisch Beschäftigten (48,4%) lebten 2008 jedoch in einem Haushalt mit mindestens einer Normalarbeitnehmerin bzw. einem Normalarbeitnehmer zusammen. Weitere 6,9% der atypisch Beschäftigten befanden sich in anderen Erwerbskonstellationen. Der größte Teil dieser letzten Gruppe lebte

in einem Selbstständigen-Haushalt. Zu einem geringeren Teil lebten diese atypisch Beschäftigten mit Erwerbstätigen zusammen, die laut Definition nicht zu den Kernerwerbstätigen gezählt werden, vorwiegend mit Auszubildenden und Studierenden.

Betrachtet man die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung genauer, so fallen hinsichtlich der Erwerbskonstellation im Haushalt große Unterschiede auf: Die meisten befristet Beschäftigten (48,0%) sowie Zeitarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmer (45,1%) lebten jeweils in Haushalten ohne weitere Erwerbstätige; hier dürfte eine Rolle spielen, dass es sich meist um jüngere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer handelt. Sie lebten im Vergleich zu Erwerbstätigen in anderen Beschäftigungsformen auch überproportional häufig mit nur atypisch Beschäftigten in einem Haushalt zusammen (13,4 bzw. 12,6%). Demgegenüber lebten Teilzeitbeschäftigte und geringfügig Beschäftigte am häufigsten mit mindestens einem Normalbeschäftigten in einem Haushalt. Dies traf 2008 auf 56,9% der Teilzeitbeschäftigten und 49,9% der geringfügig Beschäftigten zu. Unter den befristet Beschäftigten und Zeitarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmern lebte jeweils nur rund ein Drittel in einer solchen Haushaltskonstellation (35,1 bzw. 33,1%). Diese Zahlen legen nahe, dass Teilzeit- oder geringfügige Beschäftigung häufig von einzelnen Haushaltsmitgliedern genutzt werden, um entweder das Haushaltseinkommen zu ergänzen oder private und berufliche Ziele zu kombinieren.

Die 2,1 Mill. Solo-Selbstständigen lebten am häufigsten in Haushalten ohne weitere Erwerbstätige, nämlich in 45,1% der Fälle. Im Vergleich zu den Erwerbstätigen insgesamt lebten Solo-Selbstständige somit auch überproportional

Schaubild 7

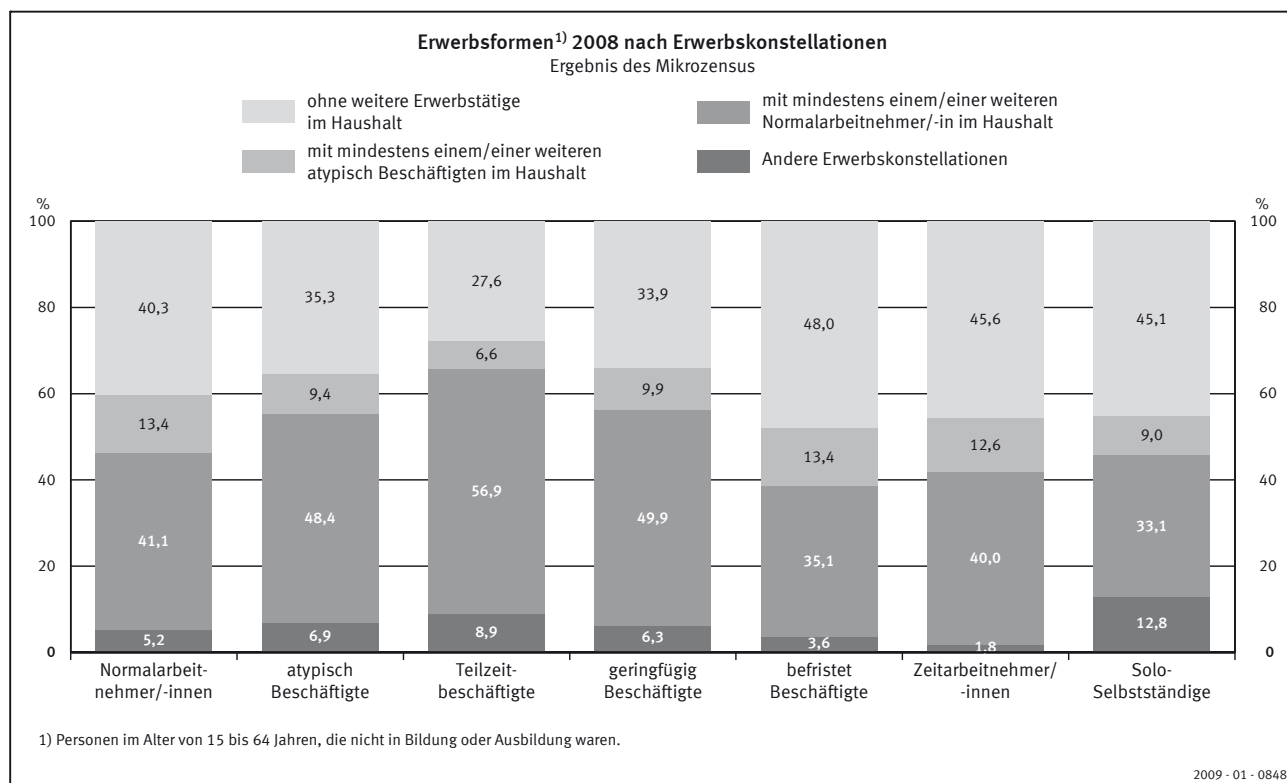


Tabelle 5: Erwerbstätige¹⁾ 2008 nach Erwerbsform und Haushaltskonstellationen
Ergebnis des Mikrozensus
Prozent

Gegenstand der Nachweisung	Ins- gesamt	Selbstständige		Abhängig Beschäftigte						
		zu- sammen	ohne Be- schäftigte	zu- sammen	Normal- arbeit- nehmer/ -innen	Atypisch Beschäftigte				
						zu- sammen	befristet Beschäf- tigte	Teilzeit- beschäf- tigte	gering- fügig Beschäf- tigte	Zeit- arbeit- nehmer/ -innen
Erwerbskonstellation im Haushalt										
Ohne weitere Erwerbstätige	39,5	40,7	45,1	39,0	40,3	35,3	48,0	27,6	33,9	45,6
Mit mindestens einem/ einer weiteren atypisch Beschäftigten	12,5	13,1	9,0	12,4	13,4	9,4	13,4	6,6	9,9	12,6
Mit mindestens einem/ einer weiteren Normal- arbeitnehmer/-in	41,7	33,7	33,1	42,9	41,1	48,4	35,1	56,9	49,9	40,6
Andere Erwerbs- konstellationen ²⁾	6,4	12,5	12,8	5,6	5,2	6,9	3,6	8,9	6,3	1,8
Insgesamt ...	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Haushaltszusammensetzung										
Einpersonenhaushalte	18,9	19,0	23,6	19,0	20,0	16,1	26,6	9,6	13,1	25,1
Alleinerziehende	2,4	2,1	2,4	2,5	1,9	4,1	3,9	4,8	4,4	1,9
Paarhaushalte ohne Kind ³⁾	26,4	25,8	24,9	26,5	28,2	21,3	21,3	20,7	20,7	21,5
Paarhaushalte mit einem Kind ³⁾	11,0	11,3	11,0	11,0	10,7	12,1	8,8	14,2	12,0	10,4
Paarhaushalte mit zwei und mehr Kindern ³⁾	13,7	16,6	14,2	13,3	11,9	17,3	9,7	22,5	19,8	10,1
Andere Haushalts- strukturen ⁴⁾	27,6	25,3	23,9	27,8	27,3	29,1	29,6	28,2	30,0	31,1
Insgesamt ...	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

1) Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren, die nicht in Bildung oder Ausbildung waren. – 2) Insbesondere Erwerbskonstellationen mit Selbstständigen und Nicht-Kernerwerbstätigen. – 3) Kinder unter 18 Jahren. – 4) Erwerbstätige, die in einem Haushalt mit ihren Eltern, erwachsenen Kindern, anderen Verwandten oder in einer Wohngemeinschaft wohnen.

häufig in Alleinverdienerhaushalten. 52,3 % dieser Haushalte waren Singlehaushalte, 14,3 % Paarhaushalte ohne Kind, 13,4 % Paarhaushalte mit Kindern und 5,4 % der solo-selbstständigen Alleinverdiener waren alleinerziehend.

Zu einem Drittel (33,1 %) lebten die Solo-Selbstständigen mit einem oder mehreren Normalbeschäftigten in einem Haushalt zusammen. In 9,0 % der Fälle lebten ein oder mehrere atypisch Beschäftigte mit im Haushalt. Weitere 12,8 % der Solo-Selbstständigen lebten in anderen Erwerbskonstellationen und dabei meistens in Haushalten mit weiteren Selbstständigen.

Haushaltszusammensetzung

Die oben bereits für alleinverdienende atypisch Beschäftigte und Solo-Selbstständige betrachteten unterschiedlichen Haushaltszusammensetzungen stellen sich für alle Kernerwerbstätigen folgendermaßen dar: Knapp ein Fünftel oder 18,9 % der Kernerwerbstätigen lebte 2008 allein. 2,4 % waren Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren. 26,4 % lebten mit einem Partner und ohne Kind zusammen und weitere 24,7 % lebten in einem Paarhaushalt mit einem oder mehreren minderjährigen Kind(ern). Es verbleiben 27,6 %, die in anderen Haushaltsformen wie Wohngemeinschaften oder Haushalten mit erwachsenen Kindern lebten.

Hinsichtlich der Finanzierung des Lebensunterhaltes ist eine Betrachtung dieser Verteilung für die einzelnen Erwerbs-

formen wenig aussagekräftig. Erst in Kombination mit der Erwerbskonstellation lassen sich aufschlussreiche Befunde treffen. So waren bei 59,3 % der Erwerbstätigen, die in Paarhaushalten ohne Kind leben, beide Partner normalbeschäftigt; in nur 11,7 % der Fälle war ein Partner atypisch beschäftigt und 22,0 % der Normalarbeitnehmer waren Alleinverdiener. Dieses Verhältnis verschiebt sich mit zunehmender Kinderzahl: Bei Paaren mit zwei und mehr minderjährigen Kindern waren die meisten der Normalarbeitnehmer, nämlich 32,8 %, Alleinverdiener. Ähnlich groß war die Gruppe, in der ein Partner atypisch beschäftigt ist (32,2 %). Bei 27,7 % der Normalarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmer war auch der Partner normalbeschäftigt, obwohl mindestens zwei minderjährige Kinder im Haushalt leben.

Für die atypisch Beschäftigten zeigt sich ein ganz anderes Bild. Bei Paarhaushalten ohne Kind waren immerhin 29,1 % dieser Erwerbstätigen Alleinverdiener, 13,8 % lebten mit einem weiteren atypisch Beschäftigten zusammen, aber 49,0 % mit einem Normalarbeitnehmer. Mit steigender Kinderzahl nahm hier der Anteil der Alleinverdiener bis auf 11,9 % ab, der Anteil derjenigen atypisch Beschäftigten, die mit einem Normalbeschäftigten im Haushalt lebten, stieg bis auf 67,2 % bei Haushalten mit zwei und mehr minderjährigen Kindern.

Bei den Solo-Selbstständigen ist der Zusammenhang zwischen Haushaltszusammensetzung und Erwerbskonstellation weniger stark ausgeprägt. Solo-Selbstständige lebten in kinderlosen Paarhaushalten zu 45,9 % mit einer Normal-

arbeitnehmerin oder einem Normalarbeitnehmer zusammen und in 39,3 % der Fälle, wenn zwei oder mehr Kinder mit im Haushalt waren. Demgegenüber nahm der Anteil der Solo-Selbstständigen, die mit einem atypisch Beschäftigten zusammenleben, in diesem Fall von 9,5 auf 15,9 % zu. Der Anteil der alleinverdienenden Solo-Selbstständigen lag unabhängig von der Kinderzahl um 26 % und der Anteil der Solo-Selbstständigen in anderen Erwerbskonstellationen lag ebenfalls unabhängig von der Kinderzahl relativ konstant bei rund 19 %.

Auch in diesen Zahlen spiegelt sich wider, dass atypische Beschäftigung für viele Paarhaushalte ein möglicher Weg ist, die unterschiedlichen Aufgaben in einem Haushalt, wie Berufstätigkeit, Einkommenserzielung und Kindererziehung, miteinander zu vereinbaren. Es zeigt sich aber auch, dass für eine nicht zu vernachlässigende Zahl von Haushalten atypische Beschäftigung nicht diese Funktion hat. Knapp 30 % der atypisch Beschäftigten in einem Paarhaushalt ohne Kind trugen allein die Sorge für die Finanzierung des Lebensunterhaltes und immerhin noch gut 10 % in Paarhaushalten mit zwei und mehr Kindern. Dies verdeutlicht, dass die atypischen Beschäftigungsformen für manche Personen bzw. Haushalte Chancen und Verbesserungen mit sich bringen können, während sie in anderen Fällen erhöhte oder zusätzliche Risiken bedeuten können. Inwieweit sich dies in eine konkrete Armutsgefährdung übersetzt, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

3.2 Einkommenserfassung im Mikrozensus und das Konzept der Armutsgefährdung

Für die in diesem Kapitel vorgestellten Analysen zur Armutsgefährdung Erwerbstätiger wurde das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen des Haushalts verwendet. Es umfasst das Einkommen aller Haushaltsmitglieder. Zum Einkommen zählen neben Lohn oder Gehalt aus Erwerbstätigkeit auch Renten und Pensionen, Sozialtransfers, Einkommen aus Vermietung und Verpachtung sowie Kapitalerträge. Nicht betrachtet wird das Vermögen des Haushalts. Im Unterschied zu den in Kapitel 2 herangezogenen Bruttolohnverdiensten sind auch Abzüge durch Steuern und Abgaben berücksichtigt. Das Einkommen wird im Mikrozensus mit einer einzigen Frage in 24 Einkommensklassen erfasst. Die Befragten werden gebeten, jeweils alle Einkommensarten aller Haushaltsmitglieder zusammenzurechnen und den Monatsdurchschnitt zu nennen. Diese kompakte Art der Erfassung führt dazu, dass regelmäßige Einkommensbestandteile prinzipiell von den Befragten berücksichtigt werden, während unregelmäßige Einkommenskomponenten eher vergessen werden können. Dadurch wird das Niveau der Einkommen im Mikrozensus etwas unterschätzt. Die für die Berechnung der Armutsgefährdung wichtigere Verteilung der Einkommen wird hierdurch jedoch kaum beeinträchtigt. Zu berücksichtigen ist ferner, dass die Einkommen selbstständiger Landwirte (1,1 % der Befragten) im Mikrozensus nicht erhoben werden und es 2008 insgesamt zu Antwortausfällen in Höhe von 6,8 % der Befragten kam. Die Analysen beziehen sich nur auf Personen mit gültigen Einkommensangaben. Fehlende Angaben wurden nicht imputiert, die Antwortausfälle schränken die Aussagekraft der hier vorgelegten Zahlen nicht ein.

Um armutsgefährdete Erwerbstätige zu identifizieren, wird das Konzept der relativen Einkommensarmut angewandt: Armutsgefährdung wird demnach relativ zum mittleren Einkommen definiert. Als armutsgefährdet gelten nach Definition der Europäischen Union (EU) Personen, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 % des Medians der Äquivalenzeinkommen der Bevölkerung (in Privathaushalten) beträgt. Das Äquivalenzeinkommen ist ein bedarfsgeichtetes Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltsmitglied, das ermittelt wird, indem das Haushaltsnettoeinkommen durch die Summe der Bedarfsgewichte der im Haushalt lebenden Personen geteilt wird. Nach EU-Standard wird zur Bedarfsgewichtung die neue OECD-Skala verwendet. Danach wird der ersten erwachsenen Person im Haushalt das Bedarfsgewicht 1 zugeordnet, für die weiteren Haushaltsmitglieder werden Gewichte kleiner 1 eingesetzt – nämlich 0,5 für weitere Personen im Alter von 14 und mehr Jahren und 0,3 für jedes Kind unter 14 Jahren –, weil angenommen wird, dass sich durch gemeinsames Wirtschaften Einsparungen erreichen lassen. Unterschiedliche regionale Lebenshaltungskosten wurden nicht berücksichtigt, das heißt es wurde nur eine gesamtdeutsche Armutsgefährdungsschwelle berechnet.

3.3 Armutsgefährdung Erwerbstätiger

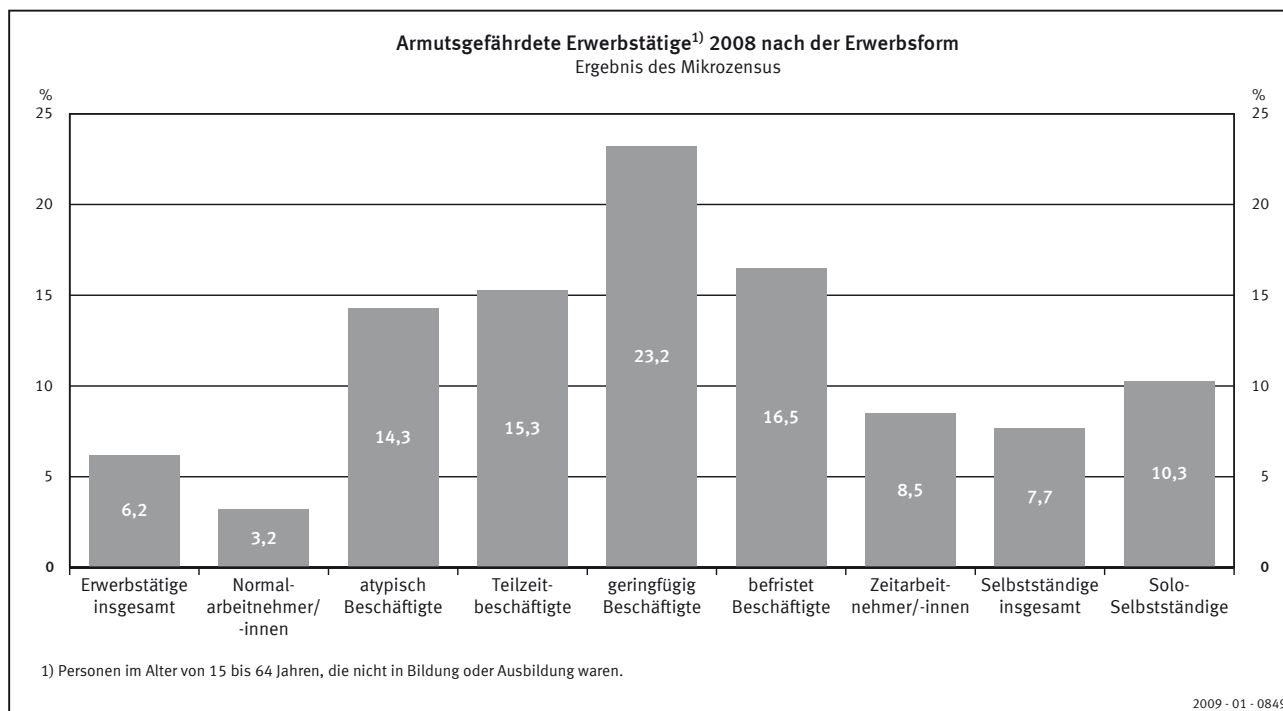
Die Sozialberichterstattung der amtlichen Statistik weist für die Gesamtbevölkerung und das Jahr 2007 eine Armutsgefährdungsquote von 14,3 % aus. Bezüglich aller Erwerbstätigen unabhängig vom Alter und der Bildungsbeteiligung (d. h. nicht nur bezogen auf Kernerwerbstätige) nennt sie eine Quote von 7,4 %. Demzufolge kann man sagen, dass Erwerbstätige nur rund halb so oft in armutsgefährdeten Haushalten leben wie die Gesamtbevölkerung, die auch Nichterwerbspersonen (z. B. Rentner/-innen, Hausfrauen/-männer oder Schüler/-innen und Studierende ohne eine Erwerbstätigkeit) und Erwerbslose umfasst.

Mit Blick auf die Kernerwerbstätigen ergibt sich für 2008 eine Armutsgefährdungsquote von 6,2 %. Demgegenüber war die Armutsgefährdung unter Erwerbslosen zwischen 15 und 64 Jahren, die sich nicht in Bildung oder Ausbildung befinden, mit 56,8 % deutlich höher. Vor diesem Hintergrund könnte man folgern, dass Arbeit immer noch die „beste“ Versicherung gegen Armut ist. Betrachtet man die Armutsgefährdung Erwerbstätiger in den einzelnen Beschäftigungsformen, stellt sich dieses Bild allerdings differenzierter dar.

... in unterschiedlichen Erwerbsformen

Unter den Erwerbstätigen in einem Normalbeschäftigungsverhältnis waren 2008 nur 3,2 % armutsgefährdet. Demgegenüber war die Armutsgefährdungsquote unter den atypisch Beschäftigten mit 14,3 % rund 4,5-mal so hoch. Auch für die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung zeigen sich deutliche Unterschiede: So waren 23,2 % der geringfügig Beschäftigten, 16,5 % der befristet Beschäftigten, 15,3 % der Teilzeitbeschäftigten und 8,5 % der Zeitarbeiter/-innen armutsgefährdet. Die Armutsgefährdung der Selbstständigen lag mit 7,7 % ebenfalls noch über dem Anteil aller Erwerbstätigen. Für Solo-Selbstständige lag die Armutsgefährdungsquote 2008 bei 10,3 % (siehe Schaubild 8).

Schaubild 8



... in Ost und West

Das Armutsrisiko in den neuen Ländern und Berlin war unabhängig von der Beschäftigungsform höher als im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West. Während im Westen 5,3 % aller Erwerbstätigen 2008 ein Äquivalenzeinkommen unterhalb der Armutsschwelle hatten, traf dies für 10,0 % der Erwerbstätigen in den neuen Ländern und Berlin zu. Dies spiegelt das grundsätzlich niedrigere Lohnniveau im Osten wider. Auch eine größere Verbreitung atypischer Beschäftigung könnte für die höhere Armutsgefährdung verantwortlich sein. In Kapitel 1 wurde jedoch dargestellt, dass der Anteil atypisch Beschäftigter im Osten 2008 sogar geringfügig niedriger war als im Westen.

Das Armutsrisiko von Solo-Selbstständigen in den neuen Bundesländern, von denen 15,5 % in Haushalten mit einem Haushaltseinkommen unterhalb der Armutsschwelle lebten, war wesentlich höher als im früheren Bundesgebiet, wo der entsprechende Anteil 8,5 % betrug.

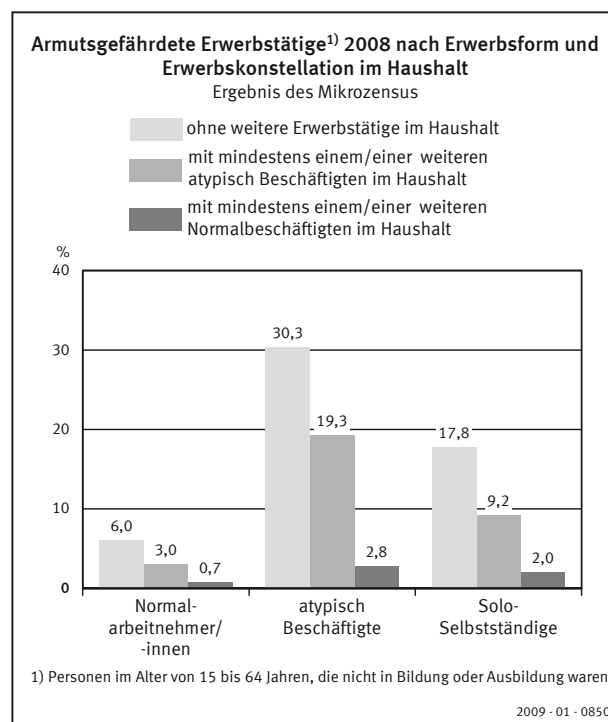
Atypisch beschäftigte Männer fielen 2008 häufiger unter die Armutsschwelle (19,8 %) als Frauen (12,0 %). Während in den neuen Ländern und Berlin diese Differenz zwischen den Geschlechtern lediglich 1,3 Prozentpunkte betrug, ergab sich im Westen eine Differenz von 7,8 Prozentpunkten.

Dieser Unterschied lässt sich durch die Haushaltssituation erklären: Während 59,0 % der atypisch beschäftigten Frauen im Westen in einem Haushalt mit mindestens einem Normalerwerbstätigen lebten, war der Anteil bei den atypisch beschäftigten Männern mit 30,1 % knapp halb so groß. In den neuen Ländern und Berlin war dieses Verhältnis mit 27,9 % bei den Männern zu 39,7 % bei den Frauen deutlich schwächer ausgeprägt.

... in unterschiedlichen Haushaltskonstellationen

Wie bereits im Abschnitt 3.1 angesprochen, bestätigen die Analysen der Daten des Mikrozensus, dass die Haushaltskonstellation, in der die bzw. der Erwerbstätige lebt, einen deutlichen Einfluss auf ihr bzw. sein Armutsrisiko hat.

Schaubild 9



Alleinverdiener wiesen 2008 grundsätzlich eine höhere Armutsgefährdung auf als Erwerbstätige, die mit weiteren Erwerbstätigen zusammenlebten: Über alle Erwerbsformen hinweg hatten im Jahr 2008 Erwerbstätige, die in Haushalten ohne weitere Erwerbstätige lebten, mit 11,8 % das höchste Armutsrisiko. War mindestens eines der anderen Haushaltsmitglieder atypisch beschäftigt, betrug das Armutsrisiko noch 6,1 %, war noch mindestens ein Normalerwerbstätiger im Haushalt nur 1,3 %.

Allerdings zeigen sich in der Gruppe der Alleinverdiener deutliche Unterschiede hinsichtlich der Erwerbsform: Knapp jede(r) Dritte der atypisch Beschäftigten (30,3 %), die 2008 in Haushalten ohne weitere Erwerbstätige lebten, verfügte über ein Haushaltseinkommen unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle. Bei alleinverdienenden Normalarbeitnehmern/-arbeitnehmerinnen betrug die Armutsgefährdungsquote dagegen nur 6,0 %. Die mit Abstand höchste Armutsgefährdungsquote unter den Alleinverdienenden hatten die geringfügig Beschäftigten mit 49,5 %. Vergleicht man diesen Anteil mit der oben genannten Armutsgefährdungsquote für Erwerbslose, so beträgt der Unterschied nur 7,3 Prozentpunkte, während der Abstand zur entsprechenden Quote der alleinverdienenden Normalarbeitnehmer bei 43,5 Prozentpunkten liegt.

Trug zum Haushaltseinkommen eines atypisch Beschäftigten mindestens ein weiterer atypisch Beschäftigter bei, lebte immer noch jede(r) Fünfte unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle (19,3 %). Von den atypisch Beschäftigten, die mit einem Normalverdiener in einem Haushalt lebten, wurden 2,8 % als armutsgefährdet klassifiziert. Diese Erwerbskonstellation federt die unterschiedliche Verdienstsituation der einzelnen Erwerbsformen stark ab, sodass auch geringfügig Beschäftigte in einer solchen Konstellation nur in 4,7 % der Fälle armutsgefährdet waren. Die geringste Armutsgefährdungsquote wiesen aber Normalarbeitnehmer/-innen auf, die mit weiteren Normalarbeitnehmern/-innen zusammenlebten. Bei dieser Erwerbskonstellation erreichte die Quote nur 0,7 %.

Der Anteil der armutsgefährdeten alleinverdienenden Solo-Selbstständigen lag mit einem Anteil von 17,8 %, verglichen mit den atypisch Beschäftigten in der gleichen Haushaltskonstellation, etwas niedriger, aber höher als bei den alleinverdienenden Selbstständigen insgesamt (Armutsgefährdungsquote 14,1 %).

Die Armutsquoten variieren auch stark nach der Haushaltszusammensetzung. Von allen Haushaltsformen waren 2008 die alleinerziehenden Erwerbstätigen am stärksten vom Armutsrisiko (24,5 %) betroffen. Für alleinerziehende geringfügig Beschäftigte lag das Risiko bei 53,5 % und für alleinerziehende Teilzeitbeschäftigte bei 42,6 %.

Lediglich die geringfügig Beschäftigten in Einpersonenhaushalten (57,8 %) und die Teilzeitbeschäftigten in Einpersonenhaushalten (48,7 %) wiesen noch höhere Armutsgefährdungsquoten auf.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Erwerbsform einen wesentlichen Einfluss auf die Armutsgefährdung einer Person hat. Die Haushaltskonstellationen, in denen die Erwerbstätigen leben, können das Armutsrisiko oft deutlich abfedern. Trotzdem weisen einzelne Gruppen von atypisch Beschäftigten Armutsgefährdungsquoten um 50 % auf. Für Normalarbeitnehmer/-innen spielt die Haushaltskonstellation hinsichtlich ihres Armutsrisikos eine viel geringere Rolle und liegt für das Gros bei 0,7 bis 6,6 %. Das heißt, in den meisten Fällen reicht das Erwerbseinkommen aus Normalbeschäftigung aus, um auch die ausreichende Finanzierung des Lebensunterhaltes in großen Haushalten sicherzustellen. Lediglich die alleinerziehenden Normalarbeitnehmer/-innen hatten mit 13,5 % eine deutlich höhere Armutsgefährdungsquote als die anderen Normalbeschäftigten.

Widersprüchlich ist die festgestellte Armutsgefährdung der Zeitarbeitnehmer/-innen im Vergleich zu ihren Verdiensten. Wiesen sie im Vergleich zu den anderen atypisch Beschäftigten sehr niedrige Bruttostundenverdienste und einen hohen Anteil von Niedriglohnbezieherinnen auf, war ihre

Tabelle 6: Anteil armutsgefährdeter Erwerbstätiger¹⁾ 2008 nach Erwerbsformen, Erwerbskonstellation und Haushaltszusammensetzung
Ergebnis des Mikrozensus
Prozent

Gegenstand der Nachweisung	Normalarbeitnehmer/-innen	Atypisch Beschäftigte					Solo-Selbstständige
		zusammen	befristet Beschäftigte	Teilzeitbeschäftigte ²⁾	geringfügig Beschäftigte	Zeitarbeitnehmer/-innen	
Erwerbskonstellation im Haushalt							
Ohne weitere Erwerbstätige	6,0	30,3	27,2	40,1	49,5	13,9	17,8
Mit mindestens einem/einer weiteren atypisch Beschäftigten	3,0	19,3	16,4	28,5	35,9	10,0	9,2
Mit mindestens einem/einer weiteren Normalarbeitnehmer/-in	0,7	2,8	2,7	3,0	4,7	/	2,0
Andere Erwerbskonstellationen ³⁾	1,9	5,2	6,2	5,5	8,5	/	6,8
Haushaltszusammensetzung							
Einpersonenhaushalte	3,0	28,8	23,4	48,7	57,8	8,6	15,7
Alleinerziehende ⁴⁾	13,5	40,0	42,0	42,6	53,5	/	29,3
Paarhaushalte ohne Kind ⁴⁾	1,4	8,7	9,5	9,6	16,6	/	5,9
Paarhaushalte mit einem Kind ⁴⁾	3,1	10,0	15,6	8,4	14,7	17,1	9,1
Paarhaushalte mit zwei und mehr Kindern ⁴⁾	6,6	10,6	18,9	8,6	14,1	23,9	11,0

1) Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren, die nicht in Bildung oder Ausbildung waren. – 2) Mit weniger als 21 Wochenstunden. – 3) Insbesondere Erwerbskonstellationen mit Selbstständigen und Nicht-Kernerwerbstätigen. – 4) Kinder unter 18 Jahren.

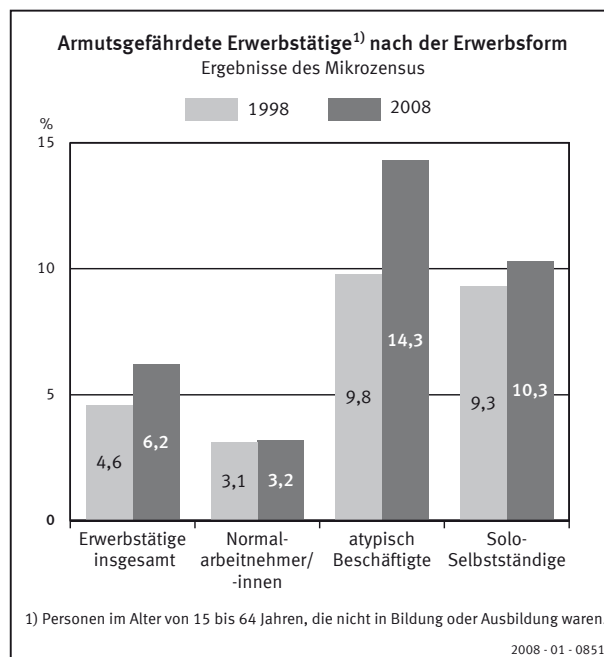
Armutsgefährdungsquote (8,5 %) die niedrigste von allen atypisch Beschäftigten. Unterschiedliche Haushaltskonstellationen können diesen Widerspruch nicht erklären, denn Zeitarbeitnehmer/-innen leben nicht häufiger in Haushalten mit anderen Erwerbstätigen, die einen niedrigen Verdienst ausgleichen könnten, als andere atypisch Beschäftigte. Auch war ihre Armutsgefährdung als Alleinverdiener die niedrigste von allen atypischen Beschäftigungsformen (13,9 %). Im Vergleich mit den Teilzeitbeschäftigten und den geringfügig Beschäftigten (die ebenfalls größtenteils Teilzeit arbeiten) kann ein Teil des Widerspruchs zwischen Stundenlohn und Armutsgefährdung über die deutlich geringeren Arbeitszeiten der Teilzeit Arbeitenden erklärt werden. Befristet Beschäftigte arbeiten hingegen relativ selten in Teilzeit und wiesen trotzdem bei vergleichbaren Haushaltskonstellationen eine eindeutig höhere Armutsgefährdungsquote als Zeitarbeitnehmer/-innen (siehe Tabelle 6) auf. Als weitere Erklärungsmöglichkeiten kommen konzeptionell-empirische Unterschiede zwischen Mikrozensus und Verdienststrukturerhebung in Betracht. In der Verdienststrukturerhebung wurde jede(r) Beschäftigte genau einer Erwerbsform zugewiesen, während im Mikrozensus Personen, die nach mehreren Kriterien atypisch beschäftigt sind, in die Berechnungen für jede einzelne dieser Beschäftigungsformen einfließen. Hinsichtlich der Zeitarbeitnehmer/-innen gibt es in Mikrozensus und Verdienststrukturerhebung keine Unterschiede in der Abgrenzung. Während die Verdienststrukturerhebung voll sozialversicherungspflichtige in Voll- und Teilzeit arbeitende befristet Beschäftigte betrachtet, wurden im Mikrozensus alle befristet Beschäftigten unabhängig von weiteren Eigenschaften des Beschäftigungsverhältnisses betrachtet. Weitergehende Analysen des Mikrozensus haben gezeigt, dass Personen, die mit Blick auf mehrere Kriterien atypisch beschäftigt sind, eine erhöhte Armutsgefährdung haben. Je nach Zurechnung können sie den Gesamtdurchschnitt maßgeblich beeinflussen. Betrachtet man das Armutsrisiko befristet Beschäftigter, die nach keinem anderen Kriterium atypisch beschäftigt sind, liegt dieses nur noch bei 9,5 %. Dies macht deutlich, dass die Wechselwirkung zwischen den Erwerbsformen und dem Einkommen komplex ist und weiterer Untersuchungen bedarf. Diese werden zeigen, ob künftig eine noch differenziertere Betrachtung der Erwerbsformen unter Berücksichtigung der Überschneidungen notwendig sein wird oder eher die Bildung überschneidungsfreier Gruppen angezeigt ist.

Veränderung zwischen 1998 und 2008

Eine Veränderung des Armutsrisikos der Erwerbstätigen ergibt sich aus der unterschiedlichen Verdienstenwicklung in den einzelnen Beschäftigungsformen, aus der strukturellen Veränderung des Arbeitsmarktes hinsichtlich dieser Beschäftigungsformen und aus sich verändernden Haushaltskonstellationen.

In Abschnitt 1.3 wurde deutlich, dass das unterschiedlich starke Wachstum der verschiedenen Beschäftigungsformen zu einer strukturellen Veränderung des Arbeitsmarktes führte: Der Anteil der Normalbeschäftigten sank, während die Anteile der atypischen Arbeitsverhältnisse sowie der Solo-Selbstständigkeit zunahm. Außerdem hat sich das Gewicht zwischen den atypischen Beschäftigungsformen

Schaubild 10



verschoben, auch wenn alle im Zehnjahreszeitraum an Bedeutung gewonnen haben. Die Zeitarbeit hat im Vergleich zu 1998 eine substantielle Größe erreicht und die Zahl der geringfügig Teilzeitbeschäftigten ist überproportional gestiegen.

Wesentliche Ergebnisse zur Entwicklung der Lohnstruktur zwischen 2001 und 2006 waren, dass sich der Anteil der Niedriglohnbezieher unter den Normalarbeitnehmern/-arbeitnehmerinnen nicht verändert hat, aber für Zeitarbeitnehmer/-innen und befristet Beschäftigte deutlich gestiegen ist (siehe Abschnitt 2.3.2).

Mit Blick auf die Haushaltskonstellationen haben sich folgende wesentliche Veränderungen ergeben: Der Anteil der Erwerbstätigen, die in Haushalten ohne weitere Erwerbstätige leben, erhöhte sich seit 1998 um 3,2 Prozentpunkte auf 39,5 %. Der Prozentsatz der Erwerbstätigen, die mit mindestens einem weiteren atypisch Beschäftigten zusammen wirtschaften, stieg von 9,3 % auf 12,5 %. Diese Entwicklung ging einher mit einer Stagnation (– 0,1 Prozentpunkte) des Anteils der Erwerbstätigen, die mit mindestens einem weiteren Normalerwerbstätigen im Haushalt leben (41,7 %).

Vor diesem Hintergrund kann zur Entwicklung der Armutsgefährdung der Erwerbstätigen Folgendes festgestellt werden: Der Anteil der Armutsgefährdeten hat zwischen 1998 und 2008 in allen Beschäftigungsformen zugenommen. Dabei fiel der Anstieg bei den Personen in Normalarbeitsverhältnissen sehr gering (+ 0,1 Prozentpunkte) aus. Auch bei den Solo-Selbstständigen (+ 1,0 Prozentpunkte) war die Steigerung moderat. Bei den atypisch Beschäftigten stieg der Anteil der Personen unterhalb der Armutsschwelle von 9,8 % auf 14,3 % an. Verantwortlich für diese Steigerung ist unter anderem die oben beschriebene starke Zunahme der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse mit deren hohem Anteil an armutsgefährdeten Personen.

Tabelle 7: Armutsgefährdete Erwerbstätige nach der Erwerbsform
im Zehnjahresvergleich
Ergebnisse des Mikrozensus

Gegenstand der Nachweisung	1998		2008	
	1 000	%	1 000	%
Erwerbstätige insgesamt ¹⁾ ...	1 260	4,6	1 990	6,2
Abhängig Beschäftigte Normalarbeitnehmer/	1 080	4,4	1 720	6,0
-innen Atypisch Beschäftigte	630	3,1	690	3,2
darunter:	450	9,8	1 030	14,3
befristet Beschäftigte ..	180	10,8	420	16,5
Teilzeitbeschäftigte ²⁾ ..	300	9,9	690	15,3
geringfügig Beschäftigte	170	13,0	550	23,2
Zeitarbeitnehmer/-innen	X	X	50	8,5
Selbstständige	160	6,7	240	7,7
dar.: Solo-Selbstständige ..	110	9,3	180	10,3

1) Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren, die nicht in Bildung oder Ausbildung waren. – 2) Mit weniger als 21 Wochenstunden.

Generell ist bei allen Formen atypischer Beschäftigung ein Anstieg des Armutsrisikos zu beobachten. Ausgenommen ist die Zeitarbeit, die 1998 noch nicht gesondert betrachtet werden konnte.

Unter Berücksichtigung der Erwerbssituation im Haushalt wird deutlich, dass sich der starke Anstieg des Armutsrisikos auf Haushalte, die nur ein Einkommen aus atypischer Beschäftigung beziehen oder in denen ausschließlich atypisch Beschäftigte leben, beschränkt. Im ersten Fall ist der Anteil der Erwerbstätigen unterhalb der Armutsschwelle von 22,2 auf 30,3 %, im zweiten von 10,7 auf 19,3 % gestiegen. Dies gilt auch für die Haushalte von Solo-Selbstständigen, allerdings fallen hier die Zunahmen geringer aus und liegen bei 2,6 bzw. 2,0 Prozentpunkten.

Hinsichtlich der Haushaltsform zeigen sich die größten Veränderungen bei den atypisch Beschäftigten in Einpersonenhaushalten, wo der Anteil der Personen mit Armutsrisiko von 20,2 auf 28,8 % anstieg. Verantwortlich für den starken Zuwachs ist hier vor allem der Anstieg bei den geringfügig Beschäftigten.

Bei den Solo-Selbstständigen sind es vorwiegend die Allein-erziehenden, die 2008 stärker vom Armutsrisiko betroffen waren. Der Anteil stieg seit 1998 von 20,9 auf 29,3 %.

4 Fazit und Ausblick

Die dargestellten Ergebnisse zeigen, dass der Arbeitsmarkt seit den 1990er-Jahren heterogener geworden und eine differenziertere Betrachtung einzelner Erwerbsformen mit ihren unterschiedlichen Regelungen des Arbeitsverhältnisses notwendig ist. Die in den Analysen festgestellten strukturellen Veränderungen und – zum Teil sehr deutlichen – Unterschiede in den ökonomischen Konsequenzen belegen zudem, dass das verwendete Konzept mit Differenzierung in Normalbeschäftigungsverhältnisse und unterschiedliche Formen der atypischen Beschäftigung sowie Selbstständigkeit ein sinnvoller analytischer Ansatz ist.

Die Analyseergebnisse machen deutlich: Atypische Beschäftigungsformen bieten Arbeitnehmern sowohl zusätzliche Chancen als auch vermehrte Risiken. Viele Haushalte kön-

nen so Erwerbstätigkeit und die Finanzierung des Lebensunterhaltes mit privaten Aufgaben und Zielen vereinbaren. Gleichwohl zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchung, dass atypische Beschäftigung für Arbeitnehmer mit höherer Wahrscheinlichkeit einen Niedriglohn mit sich bringt als ein Normalarbeitsverhältnis. Dies ist besonders dann problematisch, wenn diese Arbeitnehmer als Alleinverdiener für die Finanzierung ihres Haushaltes aufkommen. Insbesondere für diese Personengruppe ist atypische Beschäftigung mit einem deutlich erhöhten Armutsrisiko verbunden. Atypische Beschäftigung bietet in der Regel nicht das gleiche Maß an ökonomischer Absicherung wie ein Normalarbeitsverhältnis. Wenn – wie hier festgestellt – einzelne Gruppen atypischer Beschäftigter ein ähnliches Armutsrisiko aufweisen wie Erwerbslose, gilt die Hypothese, dass Arbeit immer noch der beste Schutz gegen Armut sei, nicht mehr uneingeschränkt. Inwieweit atypische Beschäftigung Arbeitslosen einen erleichterten und dauerhaften Einstieg in den Arbeitsmarkt erlaubt, konnte im Rahmen dieser Untersuchung mangels entsprechender Daten nicht untersucht werden.

Eine zeitgemäße und sachgerechte Arbeitsmarktberichterstattung muss dieser Vielfalt der Erwerbsformen am Arbeitsmarkt und ihren Konsequenzen Rechnung tragen, um Grundlage für eine effektive Sozial- und Arbeitsmarktpolitik sein zu können. Es genügt somit nicht mehr, den Fokus allein auf die Zahl der Erwerbs- bzw. Arbeitslosen und der Erwerbstätigen zu richten, um die Lage am Arbeitsmarkt angemessen beurteilen zu können. Das Statistische Bundesamt hat es sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung der Erwerbsformen und ihrer sozio-ökonomischen Konsequenzen weiterhin genau zu beobachten.

Auch die Weiterentwicklung des Konzepts zur Untersuchung der Erwerbsformen in der Wissenschaft muss verfolgt werden. Dort wird zum Beispiel hinterfragt, ob bei einem Fortschreiten der aktuellen Entwicklung einzelne der hier betrachteten Erwerbsformen bald eher als typisch denn als atypisch zu bezeichnen wären. Das Argument ist nicht von der Hand zu weisen, es verkennt aber, dass sich viele sozialpolitische Regelungen weiterhin am Normalarbeitsverhältnis ausrichten und es somit zur Norm machen. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung stellt die Normalbeschäftigung immer noch den Prototyp eines Arbeitsverhältnisses dar. Des ungeachtet gibt es aber Argumente, die Entwicklung der Erwerbsformen sorgfältig zu beobachten und die daran anknüpfende wissenschaftliche Diskussion auszuwerten. Eine rein dichotome Gegenüberstellung von atypischer und Normalbeschäftigung wird allerdings den hier festgestellten, zum Teil deutlichen Unterschieden zwischen den atypischen Beschäftigungsformen nicht immer gerecht. Daher sollten die einzelnen Formen atypischer Beschäftigung – wie auch in diesem Beitrag – jeweils auch isoliert betrachtet werden, um so die jeweiligen Besonderheiten angemessen berücksichtigen zu können. Ob und inwieweit das Konzept aber im Detail weiterzuentwickeln ist, wird in der Wissenschaft zu diskutieren sein. [u](#)

Susann Behrendt, M.A.

Morbidität in den Arztpraxen

Optionen zur Abbildung von Krankheitshäufigkeiten in der ambulant-ärztlichen Gesundheitsversorgung – ein Pilotprojekt

Das Statistische Bundesamt führte im Auftrag des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) ein Pilotprojekt zur Morbiditätsstatistik durch. Im Zentrum der Machbarkeitsstudie stand, die Erkrankungshäufigkeiten explizit im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor in Deutschland abzubilden. Bisher mangelte es an bevölkerungsbezogenen belastbaren Daten, während im Krankenhausbereich eine stabile Diagnosedatenbasis existiert.

Der folgende Beitrag beschreibt zunächst Konzept und Durchführung des Projektes und erläutert dann die projektbezogenen Hauptdatenbestände und deren Besonderheiten für Morbiditätsanalysen.

1 Hintergrund

Die Entwicklung einer gesundheitspolitischen EU-Gemeinschaftsstrategie als Rahmen für eine europäische Gesundheitsstatistik fokussiert als einen Schwerpunkt die Möglichkeiten und Grenzen nationaler Morbiditätsstatistiken, um einen Beitrag zur Beschreibung des Gesundheitszustandes der europäischen Bevölkerung zu leisten. Ein nachhaltiges Gesundheitsmonitoringsystem soll vergleichbare Informationen über Gesundheit und Erkrankung, über gesundheitsrelevante Verhaltensweisen und Gesundheitssysteme liefern.¹⁾

In Deutschland gibt es belastbare bevölkerungsbezogene Daten zur Morbidität in der medizinischen Versorgung des deutschen Gesundheitswesens im Bereich der stationären

Diagnosen und Arbeitsunfähigkeitsdiagnosen; diese sind feste Bestandteile der Gesundheitsberichterstattung. Die Morbidität der deutschen Bevölkerung in der *ambulant*-Versorgung stellt jedoch bisher ein wenig bearbeitetes Analysefeld dar. Eine Routineberichterstattung zu Diagnosen und Leistungen in der ambulant-ärztlichen Versorgung existiert bisher nicht. Demgegenüber steht der zunehmende Bedarf an Daten aus der ambulanten Versorgung. So orientiert sich zum Beispiel die Gesamtvergütung der vertragsärztlichen Versorgungsleistungen ebenso an der (ambulanten) Morbidität der medizinisch versorgten Personen wie der Risikostrukturausgleich zwischen den gesetzlichen Krankenkassen. Auch Kooperationen zwischen kassenärztlichen Vereinigungen, Krankenkassen, Ärzteverbänden und Forschungsinstituten zeigen ein deutlich gestiegenes Interesse daran, Daten aus der ambulanten Versorgung aufzubereiten und in unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten zu verwerten.

Um ein Gesamtbild der nachfragewirksamen bzw. behandelten Erkrankungshäufigkeiten in Deutschland zu erhalten, ist es unerlässlich zu prüfen, wie über die bereits vorhandenen Daten hinaus die Morbidität insbesondere in der ambulanten Versorgung abgebildet werden kann. Dazu führte das Statistische Bundesamt von April 2008 bis September 2009 das von Eurostat in Auftrag gegebene Pilotprojekt „Morbiditätsstatistik“ durch.

I Im Zentrum des Pilotprojektes stand, potenzielle *Quellen diagnosespezifischer Morbiditätsdaten* des ambulanten Versorgungsbereiches in Deutschland

1) Siehe Beschluss Nr. 1786/2002/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23. September 2002 über ein Aktionsprogramm der Gemeinschaft im Bereich der öffentlichen Gesundheit 2003 – 2008 (Amtsbl. der EG Nr. L 271, S. 1).

zu identifizieren und zu evaluieren. Dies geschah vor dem Hintergrund einer möglichst langfristigen und zuverlässigen Lieferung belastbarer Daten.

- II Auf Grundlage der als adäquat eingestuften Datenquellen wurden die *Prävalenz* (Krankheitshäufigkeit) und die *Inzidenz* (Neuerkrankungshäufigkeit) *ausgewählter Erkrankungen* [Diagnosespezifische Morbidität – Europäische Kurzliste²⁾, Version 2007] in der ambulanten ärztlichen Versorgung geschätzt.
- III Ziel des gesamten Forschungsprozesses war, die auf europäischer Ebene von der Morbidity Statistics Development Group als Leitlinienkonzept vorgegebene *Methodologie* zu prüfen und weiterzuentwickeln.

2 Durchgeführte Aktionen

Um nach Quellen für Morbiditätsdaten des ambulant-medizinischen Versorgungssektors in Deutschland zu recherchieren, musste der Begriff „ambulant“ präzisiert werden. Strukturelle Veränderungen im deutschen Gesundheitssystem – nicht zuletzt bedingt durch gesundheitspolitische Gesetzesreformen – haben Einfluss darauf, welche relevanten Morbiditätsdaten zur Verfügung stehen. So ist zum einen zu beobachten, dass die Grenze zwischen ambulantem und stationärem Versorgungssektor zunehmend durchlässiger wird, zum anderen, dass neue medizinische Versorgungssysteme entstehen.

Die folgenden Kernelemente kennzeichnen den ambulant-ärztlichen Versorgungssektor im deutschen Gesundheitswesen im durchgeführten Pilotprojekt „Morbiditätsstatistik“:

- *Leistungserbringende Institutionen*: Praxen niedergelassener Haus- und Fachärztinnen und -ärzte, Ambulanzen, Psychologische Psychotherapeutinnen und -therapeuten
- *Leistungen*: Ärztliche Diagnostik und Behandlung, Früherkennung, Therapie, Verordnung von Arznei-/Heil-/Hilfsmitteln, Überweisung, Verordnung von häuslicher Krankenpflege
- *Dauer der Leistungserbringung*: Beginn und Ende der Inanspruchnahme einer medizinischen Leistung am gleichen Kalendertag

Auf Basis der recherchierten nationalen und internationalen Literatur zur Morbiditätsstatistik wurden die potenziellen Datenquellen identifiziert, ebenso die datenhaltenden Institutionen sowie die konkreten Personen und Einrichtungen, die über relevantes Expertenwissen verfügen. Weitere Datenquellen wurden mithilfe von Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Gesundheitspolitik einschließlich der Selbstverwaltungsorgane des Krankenversicherungswesens in Deutschland mit einem im Projekt entworfenen Fragebogen auf Projektrelevanz geprüft. Die Ergebnisse der

Recherche wurden in Übersichten zusammengestellt. Diese enthalten die kriteriengeleitete Beschreibung potenzieller Datenquellen (siehe Übersicht 1) von ambulanten Morbiditätsdaten jeweils für die Mehrzahl der in der Europäischen Kurzliste aufgeführten Diagnosen bzw. Diagnosegruppen.

Übersicht 1: Ausgewählte Kriterien zur Charakterisierung potenzieller Datenquellen für eine Morbiditätsstatistik des ambulant-ärztlichen Versorgungssektors

Datenerhebung	Diagnosedaten	Bewertung
<ul style="list-style-type: none"> – Zweck der Datenerhebung – Erhebung/Sammlung – Instrument – Bezugspopulation – Voll-/Teilerhebung – Freiwillige Erhebung/Erhebung aufgrund gesetzlicher Verpflichtung – Aktualisierung/Periodizität 	<ul style="list-style-type: none"> – Fall-/Personenbezug – Inzidenz/Prävalenz – Differenzierung nach Geschlecht und Alter – ICD-Klassifikation 	<ul style="list-style-type: none"> – Stärken/Schwächen der Daten für eine Morbiditätsanalyse – Zukunft der Datenquelle

Mit den Haltern der als geeignet und verfügbar eingestuften Diagnosedaten zur Abbildung der Erkrankungshäufigkeiten im ambulanten Versorgungssektor wurde schließlich eine Pilotdatenlieferung und -auswertung vereinbart. Hauptdatenquellen des Projektes waren zum einen die verfügbaren Abrechnungsdiagnosedaten der vertragsärztlichen Versorgung, zum anderen die Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung.

Weitere projektrelevante Informationen wurden unter anderem aus erkrankungsspezifischen Melderegistern gemäß dem Infektionsschutzgesetz (IfSG), aus Dokumentationssystemen medizinischer Kompetenznetzwerke sowie aus Studien der morbiditätsbezogenen Wissenschaft und Forschung gewonnen.

3 Ambulante Morbidität?

3.1 Der ambulante Versorgungssektor des Gesundheitssystems in Deutschland

In der Bundesrepublik Deutschland bilden die stationäre und die ambulante medizinische Versorgung die Grundlagen des Gesundheitsversorgungssystems. Das Fünfte Buch Sozialgesetzbuch (SGB V) regelt die Gewährleistung einer ambulanten Versorgung und die Kooperation von Ärztinnen und Ärzten, Krankenkassen, Kassenärztlichen Vereinigungen und der Kassenärztlichen Bundesvereinigung. Ambulante Ärztinnen und Ärzte sind als niedergelassene Haus- und Fachärzte, in Schwerpunktpraxen, Arztnetzen, Notfallpraxen und medizinischen Versorgungszentren tätig. Als eine ambulante Behandlung (Diagnostik/Therapie) gilt in Deutschland eine Behandlung, bei der eine Patientin bzw. ein Patient weniger als 24 Stunden in einer medizinischen Einrichtung verweilt.

²⁾ Als europaweit standardisiertes Instrument umfasst die Europäische Kurzliste eine Auswahl an Diagnosen aus den 22 Kapiteln der ICD-10-Systematik. Diese Erkrankungen sind entweder Einzeldiagnosen oder in Diagnosegruppen subsumiert. Alle Diagnosen der Kurzliste sind als dreistellige ICD-Codes klassifiziert.

Zum Jahresende 2007 waren laut Bundesarztregister der Kassenärztlichen Bundesvereinigung 314 912 Ärztinnen und Ärzte im deutschen Gesundheitssystem berufstätig. Von diesen arbeiteten rund 44 % im ambulanten Versorgungssektor (siehe Übersicht 2). Die anderen 56 % sind dem stationären Bereich sowie den Behörden und Körperschaften bzw. anderen Bereichen zuzuordnen. Sogenannte ermächtigte Ärztinnen und Ärzte sind im stationären Sektor tätig, können aber beispielsweise bei einer regionalen medizinischen Unterversorgung an der vertragsärztlichen Versorgung teilnehmen. In Deutschland praktizierten Ende 2007 etwa 11 000 ermächtigte Ärztinnen und Ärzte.

Übersicht 2: Struktur der ambulant tätigen Ärzteschaft
Stand: 31. Dezember 2007

Privat- ärzte/-ärztinnen	Vertrags- ärzte/-ärztinnen	Angestellte Ärzte/Ärztinnen
6 900	120 200	10 400

Quelle: Bundesärztekammer, Bundesarztregister der kassenärztlichen Bundesvereinigung.

Die Untersuchung zur Morbidität im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor erfasste nur diejenigen Personen, die sich ambulant-ärztlich behandeln ließen. Personen, die Leistungen von ambulanten Pflegediensten und anderen Formen der ambulanten medizinischen Leistungserbringung in Anspruch nahmen, wurden nicht berücksichtigt. In Zahnarztpraxen erbrachte ambulant-ärztliche Leistungen flossen ebenfalls nicht in die Analyse ein.

3.2 Morbidität und Versorgungssektor

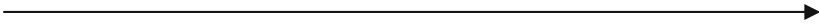
Beim Pilotprojekt zur ambulanten Morbiditätsstatistik wurde geprüft, inwieweit die Häufigkeit von Erkrankungen nach der Europäischen Kurzliste auf Basis der im Projektverlauf identifizierten Datenquellen zur Abbildung der Morbidität im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor Deutschlands schätzbar sind. Die Morbidität als Maß, um die Häufigkeit von Erkrankungen zu erfassen, wird der Wissenschaftsdisziplin Epidemiologie zugeordnet. Im Zentrum stehen hier insbesondere die Untersuchung, wie sich Krankheitshäufigkeiten verteilen, die Analyse von erkrankungsspezifischen Ursachen, aber auch die Ergründung möglicher Präventions- und Interventionsmaßnahmen.

Prävalenz und Inzidenz sind Indikatoren, die die Morbidität von Erkrankungen abbilden, und dienen dementsprechend dazu, die Krankheitshäufigkeit in einer definierten Bevölkerung zu bestimmen. Die Prävalenz beschreibt die Anzahl der Erkrankungsfälle in einer Population entweder zu einem bestimmten Zeitpunkt (Punktprävalenz) oder bezogen auf einen abgrenzbaren Zeitraum (Periodenprävalenz). Die Inzidenz schätzt die Anzahl der Neuerkrankungsfälle in einer Population und unterscheidet zwischen dem Episodenbezug und dem Personenbezug, um Aussagen treffen zu können, ob in einer Population die Neuerkrankungsrate steigt oder dieselben Personen mehrfache Neu- bzw. Reinfektionen aufweisen. So ist es beispielsweise bei akuten Ereignissen wie dem Herzinfarkt ratsam, ausschließlich die erste Episode (d. h. den ersten Herzinfarkt) im zuvor definierten Beobachtungszeitraum zu betrachten. Zusätzlich erweist es sich in der epidemiologischen Forschung als sinnvoll, die Inzidenzen auf die Population zu beziehen, welche dem Erkrankungsrisiko zu Beginn des Beobachtungszeitraums ausgesetzt ist (die sogenannten „persons at risk“).³⁾

Eine Analyse der Erkrankungshäufigkeit im Rahmen des Pilotprojektes zur ambulanten Morbidität bezieht dementsprechend die oben genannten epidemiologischen Maßzahlen auf einen medizinischen Versorgungssektor des deutschen Gesundheitswesens. Hierbei gilt zu beachten, dass Morbidität als epidemiologisches Maß grundsätzlich nicht versorgungsbezogen, sondern bevölkerungsbezogen ist. Daraus erwachsende Konsequenzen für die Güte der Schätzwerte sind zu thematisieren.

Im Hinblick auf die Schätzung der Neuerkrankungsrate (Inzidenz) für den ambulant-ärztlichen Versorgungsbereich muss beispielsweise diskutiert werden, was als Inzidenz im ambulant-ärztlichen Versorgungsbereich verstanden wird: Handelt es sich um eine Neuerkrankung im Beobachtungszeitraum, die von ambulant behandelnden Ärztinnen und Ärzten notiert wird (entweder auf Basis der Aussagen der Patientin bzw. des Patienten oder aufgrund medizinisch-labortechnischer Rückfolgerungen)? Oder bezieht sich die *ambulante Inzidenz* auf die erstmalige Registrierung der Patientin bzw. des Patienten mit einer bestimmten Diagnose bei ambulant behandelnden Ärztinnen und Ärzten? Wird die Ersterkrankung oder die Erstdiagnose gemessen?

Übersicht 3: Ebenen der Morbidität

Tatsächliche Morbidität	Behandlungsmorbidität	Dokumentierte Behandlungsmorbidität
Idealtypisch; Annäherung über die Ermittlung von Erkrankungen durch mehrere verschiedene Fachleute in einer repräsentativen Studienpopulation Idealtypisch; keine Fehldiagnosen und keine Dunkelziffer	Von behandelnden Ärzten/Ärztinnen als Behandlungsanlass gestellte Diagnose Fehldiagnosen möglich, Dunkelziffer vorhanden	Im Rahmen der Abrechnungsverfahren zwischen Krankenkassen und Ärzten/Ärztinnen dokumentierte Diagnosedaten Fehldiagnosen und Fehlcodierungen möglich, Dunkelziffer vorhanden
<p>Übereinstimmung mit tatsächlicher Morbidität abnehmend</p> 		

3) Siehe Hellmeier, W./Brand, H./Laaser, U.: „Epidemiologische Methoden der Gesundheitswissenschaften“ in Hurrelmann, K./Laaser, U. (Hrsg.): „Gesundheitswissenschaften: Handbuch für Lehre, Forschung und Praxis“, 1993, S. 91 ff.

4 Der Hauptdatenbestand zur ambulanten Morbidität im Pilotprojekt

4.1 Die Abrechnungsdaten der vertragsärztlichen Versorgung

Projektrelevante Akteure im Vertragsarztwesen

Die projektbezogene Hauptdatenquelle für die Abbildung der Morbidität im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor in Deutschland sind die bei der Kassenärztlichen Bundesvereinigung bzw. ihren Mitgliedern, den 17 Kassenärztlichen Vereinigungen, vorliegenden Abrechnungsdaten der Vertragsärztinnen und -ärzte.

Die sogenannte vertragsärztliche Versorgung ist in § 73 SGB V geregelt und umfasst die ärztliche Versorgung der *gesetzlich* krankenversicherten Bevölkerung durch die Vertragsärzteschaft, welche rund 87 % der ambulant tätigen Ärztinnen und Ärzte in Deutschland darstellt (Stand: 31. Dezember 2007). Sämtliche Ärztinnen und Ärzte, die im System der gesetzlichen Krankenversicherung die Zulassung zur medizinischen Behandlung besitzen, sind demzufolge Vertragsärztinnen bzw. Vertragsärzte. Die Kassenärztlichen Vereinigungen sind für die Organisation und Koordination des Vertragsarztwesens zuständig.

Die Kassenärztliche Bundesvereinigung agiert auf Bundesebene als politische Interessenvertretung der Vertragsärztinnen und -ärzte einschließlich der Vertragspsychotherapeutinnen und -therapeuten in Deutschland. Sie nimmt als Körperschaft des öffentlichen Rechts unter Aufsicht des Bundesministeriums für Gesundheit und als Einrichtung der ärztlichen Selbstverwaltung versorgungsrelevante gesetzliche Aufgaben wahr. Dazu gehört unter anderem, die ambulant-ärztliche Behandlung sicherzustellen sowie an der Qualitätssicherung der Versorgung und der Berechnung der ärztlichen Vergütung mitzuarbeiten.⁴⁾

Die Kassenärztliche Bundesvereinigung sowie die Kassenärztlichen Vereinigungen finanzieren das Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Im Zentrum der wissenschaftlichen Analysen des Zentralinstituts stehen die Bereiche Medizin, Versorgungsforschung, Gesundheitsökonomie sowie Informations- und Kommunikationstechnologie⁵⁾. Für das Pilotprojekt zur ambulanten Morbiditätsstatistik fungierte das Zentralinstitut als direkter Ansprechpartner. Hier erfolgte der Großteil der Datenaufbereitung.

Die Abrechnungsdaten im Vertragsarztwesen

Die Abrechnungsdaten in der vertragsärztlichen Versorgung beziehen sich auf rund 84 %⁶⁾ der Bevölkerung in Deutsch-

land (Stand: September 2009). Im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) handelt es sich um eine krankenkassenübergreifende Vollerhebung. Privat krankenversicherte Personen sind in den Datensätzen nicht enthalten. 91% der ambulant tätigen Ärzteschaft (einschl. der ermächtigten Ärztinnen und Ärzte) sind in der vertragsärztlichen Versorgung tätig und rechnen die ambulant erbrachten Leistungen quartalsweise bei der jeweils zuständigen Kassenärztlichen Vereinigung ab (siehe Übersicht 4).

Übersicht 4: Informationen auf den Abrechnungsbelegen in der vertragsärztlichen Versorgung

Arztdaten	Patientendaten
<ul style="list-style-type: none"> – Arztnummer – bei Überweisungen: Nummer der überweisenden Ärztin bzw. des überweisenden Arztes – Arztgruppe – Hausarztkennzeichen – Anzahl der Ärzte/Ärztinnen in der Praxis 	<ul style="list-style-type: none"> – Versichertenidentifikation – Geschlecht – Alter – Fallart (Original-, Sekundär-, Notfall-, Belegarzt-, Vertreterinanspruchnahme) – Kontaktzahl – Anzahl und Art der Leistungen – Anzahl und Art der Diagnoseeinträge (ICD 10) – Gebührenposition für die Leistungen des Einheitlichen Bewertungsmaßstabes (EBM)

Die Diagnosedaten auf den Abrechnungsbelegen stellen anonymisierte Prozessdaten dar, die medizinische vergütungsrelevante Behandlungsanlässe dokumentieren.⁷⁾ Zur Angabe der Diagnosen bei der Leistungsabrechnung sind die am Vertragsarztwesen teilnehmenden Ärztinnen und Ärzte und Einrichtungen gesetzlich verpflichtet (§ 295 SGB V). Die Diagnose begründet in diesem Sinne die erbrachten Leistungen. Die Vertragsärztinnen und -ärzte notieren auf den Abrechnungsformularen die Diagnosen entsprechend der internationalen Diagnoseklassifikation ICD-10⁸⁾ und die Zusatzkennzeichen für die Diagnosesicherheit (V: Verdachts-, A: Ausschluss- oder G: gesicherte Diagnose, Z: Zustand nach der Diagnose).

Die sogenannten Patientenstammdaten – und hier insbesondere das Alter und das Geschlecht der Patientinnen und Patienten – sowie die Diagnose und das Jahr, in dem die jeweilige ambulant-ärztliche Leistung in Anspruch genommen wurde, sind die für die Morbiditätsanalyse entscheidenden Größen.

Die Informationen zur Krankenkassenzugehörigkeit sind Bestandteil der sogenannten Pseudonymisierung der behandelten Personen. Auf dieser Basis lassen sich patientenbezogene Analysen quartalsübergreifend und arztgruppenübergreifend durchführen. Ändern sich jedoch die Krankenkassenzugehörigkeit der jeweiligen Person oder andere Identifikationsmerkmale, welche Bestandteil des Pseudo-

4) Siehe „Die Kassenärztliche Bundesvereinigung: ein Kurzportrait“, Berlin 2009 (www.kbv.de/wir_ueber_uns/83.html, Stand: 9. November 2009).

5) Siehe www.zi-berlin.de (Stand: 11. November 2009).

6) Bundesversicherungsamt, 2009. Die Anzahl der gesetzlich Versicherten bezieht sich auf das Kalenderjahr 2008. Es ist zu beachten, dass im Pilotprojekt Abrechnungsdaten des Jahres 2007 in die Analyse eingingen.

7) Siehe Kerek-Bodden, H./Heuer, J./Brenner, G./Koch, H./Lang, A.: „Morbiditäts- und Inanspruchnahmeanalysen mit personenbezogenen Abrechnungsdaten aus Arztpraxen“ in Swart, E./Ihle, P. (Hrsg.): „Routinedaten im Gesundheitswesen. Handbuch Sekundärdatenanalyse: Grundlagen, Methoden und Perspektiven“, Bern 2005, S. 40; siehe auch § 295 Abs. 3 SGB V: Hauptdiagnose = Behandlungsanlass am Behandlungstag.

8) Die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD) wurde von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) erstellt. Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit gab das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) die Klassifikation in deutscher Sprache heraus. Die Ziffer 10 verweist auf die 10. Revision der Klassifikation.

nymys sind, verändert sich das vergebene Pseudonym und eine „neue Patientin“ bzw. ein „neuer Patient“ entsteht. Demzufolge ist die Gesamtzahl der Patientinnen und Patienten höher als die Summe der natürlichen Personen, auf die sich die abrechnungsrelevanten Diagnosedokumentationen im jeweiligen Beobachtungszeitraum tatsächlich beziehen.⁹⁾

Die standardisierten Abrechnungsinstrumente und -prozesse erlauben es zum einen, die Abrechnungsdaten der Kassenärztlichen Vereinigungen zu einem bundesweiten Datensatz, zum anderen die Daten für die vier Quartale zu einem Kalenderjahr zusammenzuführen, wobei der Patientenbezug beibehalten wird. Dieser Diagnosedatensatz für den vertragsärztlichen Versorgungssektor ist die Basis der projektbezogenen Morbiditätsanalyse für die *gesetzlich* versicherten Patientinnen und Patienten in der ambulant-ärztlichen Versorgung.

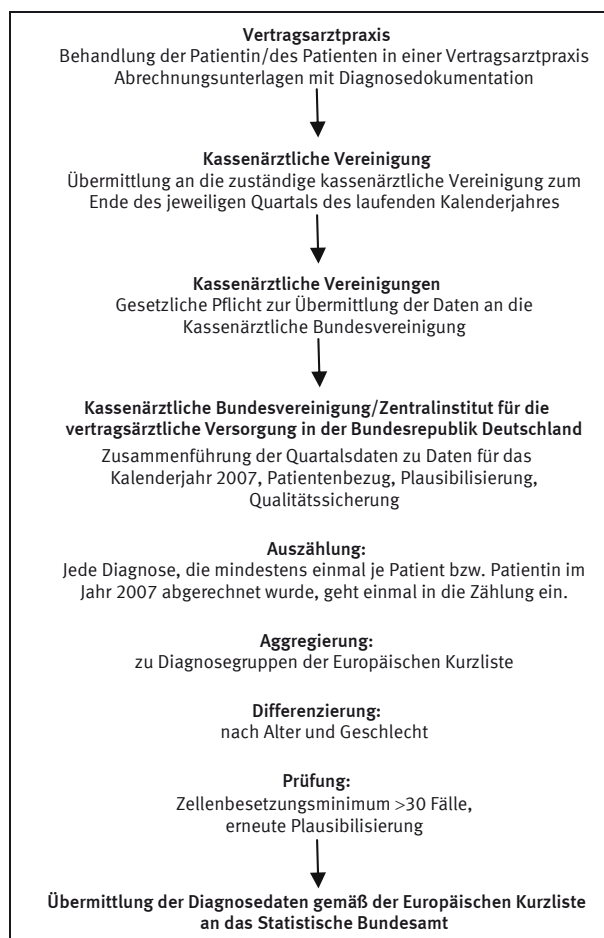
Morbidität in der vertragsärztlichen Versorgung

Die patientenbezogenen Abrechnungsdiagnosedaten der vertragsärztlichen Versorgung in Deutschland beschreiben im Pilotprojekt die *abgerechnete ambulante* Morbidität. Bis zum Jahr 2007 wurden die Abrechnungsdaten arztgruppenbezogen ausgewertet.¹⁰⁾ Die Aufbereitung von Diagnosedaten aus der vertragsärztlichen Versorgung mit Patientenbezug für Deutschland insgesamt war ein Novum für den Datenhalter ebenso wie für die Datenlandschaft in Deutschland. Aus diesem Grund führte das Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung in der Bundesrepublik Deutschland Teststudien durch, um die Analyse des bundesweiten Datenmaterials vorzubereiten und die Datenqualität zu optimieren.

Übersicht 5 zeigt den Übermittlungsweg der Abrechnungsdiagnosedaten von der Arztpraxis bis zum Statistischen Bundesamt im Pilotprojekt.

Die *Prävalenzen* (Periodenprävalenz) der Erkrankungen, die im ambulant-ärztlichen Bereich auftreten bzw. von der abrechnenden Ärzteschaft dokumentiert werden, können auf Basis der Abrechnungsdaten berechnet werden. Die Periodenprävalenz bezieht sich auf einen Zeitraum von zwölf Monaten (Abrechnungskalenderjahr). Die Daten für die einzelnen Quartale des Jahres 2007 wurden hierfür zusammengeführt. In die Analyse gingen ausschließlich diejenigen Diagnosen ein, welche das Zusatzkennzeichen „G“ (gesicherte Diagnose) aufwiesen. Auch die Gesamtzahl der Patientinnen und Patienten in der vertragsärztlichen Versorgung im Beobachtungszeitraum 2007 ist ein wichtiger Bestandteil der Datenlieferung an das Statistische Bundesamt. Da auf eine Patientin bzw. einen Patienten mehrere Diagnosen im Beobachtungszeitraum zutreffen können, ist es wahrscheinlich, dass diese Patientinnen und Patienten in mehreren Diagnosegruppen der Europäischen Kurzliste Nennungen verzeichnen.

Übersicht 5: Der Übermittlungsweg der Abrechnungsdiagnosedaten von der Vertragsarztpraxis bis zum Statistischen Bundesamt beim Pilotprojekt „Morbiditätsstatistik“



Der Algorithmus für die Auszählung der Diagnosen in den patientenbezogenen Abrechnungsdatensätzen kann künftig differenziert und in diesem Sinne optimiert werden. In der Machbarkeitsstudie ging jede Diagnose je Patientin bzw. je Patient genau einmal ein, sofern die Person an ihr erkrankte und die Ärztin bzw. der Arzt diese Diagnose auf den Abrechnungen für den Berichtszeitraum angab. Insbesondere bei schwerwiegenden (und) chronischen Erkrankungen können so Mehrfachzählungen von Diagnosen durch mehrfache Vertragsarztkontakte, die bei Auswertungen fallbezogener Abrechnungsdaten typisch sind, vermieden werden. Die Mehrfachzählung von Personen, die beispielsweise die Krankenkasse im Berichtsjahr wechselten, ist jedoch derzeit nicht zu verhindern.

Eine Schätzung der Neuerkrankungsrate (Inzidenz) für die Diagnosegruppen der Europäischen Kurzliste auf Basis der vertragsärztlichen Diagnosedaten war jedoch nicht möglich. Dies geht auf mehrere Besonderheiten der Datenlage und -struktur zurück. Das (ungefähre) Erkrankungsdatum im

9) Das Bundesversicherungsamt wertete eine Stichprobe der gesetzlich Krankenversicherten in Deutschland für das Jahr 2007 aus. Diese Stichprobe umfasst 4,3 Mill. gesetzlich Versicherte (ohne die Landwirtschaftliche Krankenversicherung), von denen insgesamt 171 061 Versicherte (rund 4 % der Stichprobe) im Verlauf des Jahres 2007 die Krankenkasse wechselten. Nach Altersgruppen differenziert war eine erhöhte Mobilität insbesondere bei den Versicherten im Alter zwischen 18 und 33 Jahren zu beobachten.

10) Siehe Kerek-Bodden, H. u. a., Fußnote 7, hier: S. 41.

Sinne des tatsächlichen Erkrankungszeitpunktes der Patientinnen und Patienten ist bei der Analyse von Abrechnungsdiagnosedaten prinzipiell nicht eindeutig zu bestimmen. Zwischen Erkrankungsbeginn und der Diagnose durch die ambulant tätige Ärzteschaft können beträchtliche Zeitintervalle liegen. Dieser Sachverhalt verweist auf die in Abschnitt 3.2 bereits angesprochene Differenz zwischen dokumentierter Neu-/Erstdiagnose und Neuerkrankung, zwischen abgerechneter Morbidität und der Idealvorstellung einer objektiven Morbidität.

Ein mögliches Konzept, mit dem künftig Inzidenzschätzungen (Neudiagnosen) auf Basis der Abrechnungsdiagnosedaten realisiert werden können, beruht auf einem Vergleich der Ergebnisse eines Berichts- und eines Kontrolljahres. Sofern im Kontrolljahr die jeweilige Diagnose patientenbezogen nicht dokumentiert wurde, ist das Auftreten der Erkrankung bei der Patientin bzw. bei dem Patienten im darauffolgenden Jahr (Berichtsjahr) als Neuerkrankung zu werten und in die Inzidenzschätzung einzubeziehen. Voraussetzung ist, dass das Patientenpseudonym mindestens über den Kontroll- und Berichtszeitraum gleich bleibt.

Besonderheiten der Abrechnungsdaten für Morbiditätsanalysen

Als administrative Prozessdaten stehen die Diagnosedaten der vertragsärztlichen Abrechnungen prinzipiell ohne zusätzlichen Erhebungsaufwand für Analysen zur Verfügung. Im Vergleich zu Primärerhebungen sind bevölkerungsbezogene Routinedatenauswertungen kostengünstig und zeitsparend und tragen zur Entlastung der Auskunftgebenden bei. Die Abrechnungsdaten liefern Daten zum gesamten Erkrankungsspektrum für alle Altersgruppen, soweit diese Erkrankungen diagnostiziert und auf den Abrechnungsbelegen dokumentiert wurden. Eine Morbiditätsanalyse auf Basis der vertragsärztlichen Diagnosedaten für die gesetzlich versicherte Bevölkerung ist also möglich, wenn für diejenigen Personen, die sich im Berichtszeitraum in ärztliche Behandlung begaben und eine ambulant-ärztliche Leistung nachfragten, eine Diagnose auf den vertragsärztlichen Abrechnungsbelegen dokumentiert ist. Als Resultat der Analyse der Diagnosedaten des Vertragsarzteswesens wird die behandelte und abrechnungsrelevante Morbidität in der ambulanten Versorgung abgebildet. Es wird also nicht die bevölkerungsbezogene Prävalenz einer Diagnose der Europäischen Kurzliste auf Grundlage personenbezogener Daten geschätzt, sondern die versorgungsbezogene Abrechnungsprävalenz unter Verwendung patientenbezogener Daten der ambulanten Versorgung. Rund 84 % der Bevölkerung sind in Deutschland gesetzlich krankenversichert.

Insbesondere bei der Analyse von Versorgungsdaten ist es wichtig, Faktoren zu betrachten, die Einfluss auf die Inanspruchnahme von ambulanten medizinischen Leistungen haben.¹¹⁾ Hierzu gehören unter anderem personenbezogene Faktoren, die Charakteristik der Erkrankung selbst, aber auch die regionale Struktur der medizinischen Versorgung. Nicht zu vernachlässigen ist an dieser Stelle die

Variation des Schweregrades der gleichen Erkrankung zwischen verschiedenen Personen und/oder im Krankheitsverlauf. So ist eine Tuberkulose zunächst durch die Häufung akuter Schübe und später durch chronische Beschwerden und Behinderungen charakterisiert. Diesen Symptomen entsprechen dann wiederum ganz unterschiedliche Muster der Inanspruchnahme ärztlicher Leistungen bzw. Behandlungsnotwendigkeiten, was nicht das Gleiche sein muss.

Um die Morbidität in der ambulanten Versorgung darzustellen, sind patientenbezogene Analysen ein wichtiger Schritt. Für Morbiditätsschätzungen reduziert sich so das Risiko, Diagnosen bei wiederholtem Arztbesuch wegen derselben Erkrankungsepisode mehrfach zu zählen. Dies ist insbesondere bei chronischen Krankheiten von Bedeutung. Mit den gesetzlich vorgeschriebenen Zusatzkennzeichen, die die Diagnosecodierungen auf den Abrechnungsbelegen präzisieren, kann die Diagnosesicherheit besser eingeschätzt werden. Bei der Qualitätsprüfung und -sicherung der ambulanten Diagnosedaten wurden in den vergangenen Jahren schrittweise Qualitätsstufen im Erhebungs- und Aufbereitungsprozess durch die Akteure der kassenärztlichen Versorgung eingearbeitet. Sie betreffen unter anderem die Prüfung der Gültigkeit der ICD-Diagnosecodes auf den Belegen und der einheitlichen Diagnoseschreibweise, die verbindliche Angabe von Geschlecht und Alter der Patientinnen und Patienten sowie weitere Optimierungen der Software in der Arztpraxis.

Die patientenbezogene Kennzeichnung einer Diagnose als chronische Erkrankung ist kein Bestandteil der vertragsärztlichen Abrechnungsbelege. Für viele Krankheiten gilt: Sie können sowohl chronisch als auch akut auftreten. Für den optimalen Algorithmus bei der patientenbezogenen Auszählung der Diagnosen im Berichtszeitraum ist jedoch von entscheidender Bedeutung, ob die ärztlich behandelnde Person eine Erkrankung als chronisch ausgewiesen hat. Eine chronisch verlaufende Erkrankung ruft in der Regel mehrfache Arztkontakte hervor. Bei einer entsprechenden Kennzeichnung einer Krankheit als chronisch würden die mehrfachen Arztkontakte nur einmal in die Ermittlung der Morbidität eingehen. Bei akut auftretenden Erkrankungen mit jeweils nachfolgendem Arztkontakt ist dies nicht der Fall. Eine allgemeine Differenzierung des potenziellen Erkrankungsspektrums in Krankheiten mit einem chronischen oder einem akuten Verlauf ist nicht möglich.

Da aus den gelieferten Abrechnungsdaten das Datum der (ambulant-)ärztlichen Erstdiagnose nicht hervorgeht, ist eine Schätzung der Neuerkrankungsrate (Inzidenz) anhand von Daten ausschließlich eines Berichtsjahres nicht ohne Weiteres möglich. Tritt in einem Kalenderjahr eine Diagnose auf, bleibt nämlich unklar, ob die entsprechende Erkrankung bei derselben Patientin bzw. demselben Patienten in den Quartalen des vorangegangenen Kalenderjahres bereits dokumentiert wurde. Der noch vorzunehmende Abgleich der Diagnosen des Kontrollzeitraums wird weitere Aufschlüsse geben. Von Bedeutung ist nicht zuletzt die Frage nach der optimalen Länge des Kontrollzeitraumes. Ist

11) Siehe Thode, N./Bergmann, E./Kamtsiuris, P./Kurth, B.-M.: „Einflussfaktoren auf die ambulante Inanspruchnahme in Deutschland“ in Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 2005 (48), S. 296 ff.

ein dem Berichtszeitraum vorangehendes Kontrolljahr ausreichend? Sind diagnosespezifische Kontrollzeiträume zu konzipieren und wenn ja, in welchem Umfang?

4.2 Die Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung in Deutschland

Projektrelevante Aspekte zur privaten Krankenversicherung

Die Abrechnungsdaten in der *vertragsärztlichen* Versorgung beziehen sich wie erwähnt auf rund 84 % der Bevölkerung in Deutschland. Um die Morbidität im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor bevölkerungsbezogen abbilden zu können, müssen auch die übrigen in Deutschland wohnenden Personen einbezogen werden. Die überwiegende Mehrheit dieses Personenkreises sichert sich gegen Kosten im Falle von Krankheit/Unfall oder für vorbeugende/diagnostische medizinische Maßnahmen bei einem privatrechtlich organisierten Versicherungsunternehmen ab. Diese Unternehmen – vertreten durch den Verband der privaten Krankenversicherung e.V. – bilden neben der gesetzlichen Krankenversicherung die zweite Säule des deutschen Krankenversicherungswesens. Der Verband der privaten Krankenversicherung umfasst 46 Mitgliedsunternehmen, ein außerordentliches Mitgliedsunternehmen sowie zwei verbundene Einrichtungen (Postbeamtenkrankenkasse und Krankenversorgung der Bundesbahnbeamten). Zu den Versicherten der privaten Krankenversicherung gehören vornehmlich Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, deren Einkommen über einer festgesetzten Jahresentgeltgrenze liegt, Beamte/Beamtinnen, Selbstständige und Freiberufler sowie die aus diesen Gruppen erwachsenden Rentner/-innen und Pensionäre/Pensionärinnen.

Die private sowie die gesetzliche Krankenversicherung weisen als Krankenversicherungssysteme unterschiedliche

Funktionsweisen auf, welche Struktur und Verfügbarkeit von Diagnosedaten für Morbiditätsanalysen beeinflussen (siehe Übersicht 6).

Eine ambulant-ärztliche Leistung wird in der privaten Krankenversicherung zunächst zwischen behandelnder Ärztin bzw. behandelndem Arzt und Patientin bzw. Patient abgerechnet, und erst im Anschluss zwischen Versicherung und Versicherungsnehmerin bzw. -nehmer: Die privat krankenversicherte Patientin bzw. der privat krankenversicherte Patient erhält eine Rechnung direkt von der Ärztin bzw. dem Arzt und reicht diese optional bei dem jeweiligen Unternehmen der privaten Krankenversicherung ein. Die Ärzteschaft der gesetzlich krankenversicherten Patientinnen und Patienten rechnet demgegenüber die Behandlungsleistung, wie in Abschnitt 4.1 beschrieben, nicht direkt mit den Versicherten, sondern mit der jeweils zuständigen Kassenärztlichen Vereinigung ab, welche wiederum die Daten an die gesetzliche Krankenkasse übermittelt.

Auf den Rechnungsbelegen, welche die leistungserbringende Ärzteschaft den privat krankenversicherten Patientinnen und Patienten ausstellt und die je nach Kosten-Nutzen-Kalkül der Versicherten bei den Versicherungsunternehmen eingehen, sind neben den versichertenbezogenen Stamminformationen und den Adressdaten der medizinischen Leistungserbringerin bzw. des -erbringers das Behandlungsdatum, die Ziffern der Gebührenordnung, der Endpreis und weitere kostenrelevante Variablen enthalten. Die für die Morbiditätsanalyse entscheidende Größe, die Diagnose, findet sich zwar gewöhnlich auf den Belegen als Begleitdokumentation. Sie ist jedoch nicht zwangsläufig gemäß der ICD-10-Klassifikation angegeben, da bei der privaten Krankenversicherung keine Pflicht zur Diagnosecodierung nach ICD-10 für die Ärzteschaft besteht. Aus diesem Grund weisen die Rechnungsbelege häufig die behandlungsrelevanten Diagnosen im Freitextformat aus.

Übersicht 6: Unterschiede in der Rechnungsstellung, nachdem gesetzlich und privat Krankenversicherte eine ambulant-ärztliche Behandlung in Anspruch genommen haben

Patient/-in mit gesetzlicher Krankenversicherung		Patient/-in mit privater Krankenversicherung
<p style="text-align: center;">Ambulant tätige Ärzteschaft Diagnose/Therapie</p>		
<p>Pflicht zur ICD-Codierung der Diagnose auf den Abrechnungsbelegen</p> <p>Abrechnung der ärztlichen Leistung nach Quartalsende durch den Vertragsarzt/die Vertragsärztin mit der jeweiligen Kassenärztlichen Vereinigung</p> <p>Abrechnung der Kassenärztlichen Vereinigung an die Kassenärztliche Bundesvereinigung und an die gesetzlichen Krankenkassen</p> <p style="text-align: center;">Patientendaten</p>	<p>Patientenakte</p>	<p>Keine Pflicht zur ICD-Codierung der Diagnose auf den Abrechnungsbelegen</p> <p>Abrechnung der ärztlichen Leistung durch den Arzt/die Ärztin mit den Patienten und Patientinnen</p> <p>Abrechnung mit dem jeweiligen PKV-Unternehmen durch die Patienten und Patientinnen selbst; Einreichung der Rechnungsbelege ist freiwillig</p> <p style="text-align: center;">Versichertendaten</p>
Vollerhebung im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung	Diagnosedaten	Teilerhebung im Bereich der privaten Krankenversicherung

Ambulante Morbidität auf Basis von Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung

Der Verband der privaten Krankenversicherung e.V. besitzt keine umfassenden Daten zur Morbidität der privat Versicherten. Der jährlich erscheinende „Zahlenbericht der privaten Krankenversicherung“ gibt lediglich Auskunft über die Mitgliedsunternehmen des Verbandes, deren Versicherungsangebot sowie deren Anteil am Gesamtmarkt der privaten Krankenversicherung nach Beitragsgewinn und nach Vollversichertenanzahl.

Ein Unternehmensvergleich nach der Zahl der Krankenvollversicherten zeigt, dass rund 39% der Krankenvollversicherten (einschl. der Beihilfeversicherten)¹²⁾ drei Unternehmen zuzuordnen sind (Stand: 2008)¹³⁾.

Mit dem Ziel, Diagnosedaten für möglichst viele Vollversicherte der privaten Krankenversicherung zu erhalten und in die Auswertung einzubeziehen, wurde im Pilotprojekt zunächst bei den nach Zahl der Vollversicherten zehn größten Unternehmen der privaten Krankenversicherung angefragt. Danach wurde auch mit kleineren Unternehmen der privaten Krankenversicherung Kontakt aufgenommen. Die Unternehmen der privaten Krankenversicherung gaben Auskunft, ob die versichertenbezogenen Diagnosedaten vorlagen und ob sie bereit waren, diese Daten für das Pilotprojekt zur Morbidität in der ambulant-ärztlichen Versorgung zur Verfügung zu stellen. Bei den Unternehmen der privaten Krankenversicherung, die sich zur Unterstützung des Pilotprojektes bereit erklärten, sind rund 41 % der Personen mit einer Krankenvollversicherung der privaten Krankenversicherung in Deutschland versichert.

Andere Unternehmen der privaten Krankenversicherung nahmen an dem Pilotprojekt nicht teil und lehnten die projektbezogene Datenauswertung und -lieferung vornehmlich aus mindestens einem der folgenden Gründe ab:

- Das Unternehmen verfügt nicht/nur unvollständig über Diagnosedaten.
- Das Unternehmen verfügt über Diagnosedaten (gegebenenfalls unvollständig), jedoch sind diese nicht ICD-10-klassifiziert.
- Das Unternehmen verfügt über Diagnosedaten (gegebenenfalls unvollständig; gegebenenfalls nach ICD-10-Klassifikation), spricht sich jedoch gegen eine Auswertung aus.
- Das Unternehmen möchte die Diagnosedaten liefern, jedoch können diese erst in Zukunft (im Jahr 2010 oder später) ausgewertet und zur Verfügung gestellt werden.

Ebenso wie die patientenbezogene Auswertung der vertragsärztlichen Abrechnungsdaten stellt die Analyse von Diagnosedaten der privaten Krankenversicherungen ein Novum für die Datenlandschaft in Deutschland dar. Um die Daten ver-

gleichen zu können, wurden entsprechende Auswertungskonditionen mit den teilnehmenden Unternehmen der privaten Krankenversicherung vereinbart. Die Analysekriterien wurden je Unternehmen angepasst, da die unternehmensspezifischen Diagnosedatensätze voneinander abweichen. Diese unterschiedliche Datenausgangslage hat sowohl bei den Auswertungsverfahren (einschl. der Auswahl des Beobachtungszeitraumes), als auch beim Vergleich der Ergebnisse Konsequenzen. Die Diagnosedaten der einzelnen Unternehmen der privaten Krankenversicherung beschreiben ein sehr heterogenes Feld, welches in Deutschland erstmals Gegenstand einer (morbiditätsbezogenen) Sekundärdatenanalyse ist.

Nachdem die Datenaufbereitungsstruktur an die Europäische Kurzliste angepasst wurde, konnte die *Periodenprävalenz* berechnet werden. Von Bedeutung ist, dass diese Berechnungen *separat* für jedes der am Projekt teilnehmenden Unternehmen der privaten Krankenversicherung erfolgten.

Darüber hinaus diene als Referenzgesamtheit für die Berechnung der Periodenprävalenz je Unternehmen der privaten Krankenversicherung nicht die deutsche Gesamtbevölkerung und nicht der Versichertenbestand des jeweiligen Unternehmens, sondern *die Anzahl der Patientinnen und Patienten im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor*, die im jeweiligen Unternehmen der privaten Krankenversicherung versichert sind. Der Grund für dieses Vorgehen ist die Annahme, dass keines der Unternehmen der privaten Krankenversicherung belastbare Diagnosedaten bereitstellen kann, die für alle privat Krankenversicherten die Morbidität in der ambulanten Versorgung abbilden.

Besonderheiten der Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung für Morbiditätsanalysen

Als Routinedaten ermöglichen Daten von Krankenversicherungen generell zeitsparende und kostengünstige Auswertungen auf Basis von aktuellen Daten, die versorgungssektorübergreifend Erkrankungshäufigkeiten versichertenbezogen abbilden können. Da diese Diagnosedatensätze die Erkrankungshäufigkeiten der privat krankenversicherten Patientinnen und Patienten ausweisen und für einen Teil der privat Krankenversicherten im Pilotprojekt vorliegen, eröffnen sie die Option, als zweiter Hauptdatenbestand neben den ambulanten Diagnosedaten der gesetzlichen Krankenversicherung (hier: die Abrechnungsdaten der vertragsärztlichen Versorgung) die Morbidität der Bevölkerung in Deutschland im ambulanten Sektor zu beschreiben. Die Daten der privaten Krankenversicherung geben – ebenso wie die Vertragsarzt-daten – Aufschluss über die versichertenbezogene Dokumentation der Erkrankung, dies aber nur dann, wenn die Erkrankung eine in Rechnung zu stellende ambulant-ärztliche Leistung zur Konsequenz hatte *und* die Versicherten die entsprechenden Belege bei dem jeweiligen Versicherungsunternehmen tatsächlich einreichten. Das System

12) Der Begriff Vollversicherung der privaten Krankenversicherung schließt im Verlauf des Textes stets die Beihilfeversicherung ein.

13) Siehe Verband der privaten Krankenversicherung e.V.: „Zahlen zur privaten Krankenversicherung“ (www.pkv.de/zahlen/, Stand: 10. November 2009); 5 Unternehmen der privaten Krankenversicherung boten keine Krankenvollversicherung an.

der Beitragsrückerstattung¹⁴⁾ reduziert die Vollständigkeit der Daten. In welchem Ausmaß die Rechnungsbelege durch die Versicherten nicht bei den Unternehmen der privaten Krankenversicherung eingereicht werden, ist bisher nicht quantifiziert.

Die Diagnosedatenbestände der am Pilotprojekt teilnehmenden Unternehmen der privaten Krankenversicherung wurden aufgrund der Differenzen in Datenstruktur, -vollständigkeit und -aufbereitung im Pilotprojekt nicht zu einem Gesamtdiagnosedatensatz aggregiert. Die Unternehmen der privaten Krankenversicherung verwenden keine koordinierte Aufbereitungsmethode nach einheitlichen Standards. Dem Diagnosedatensatz der vertragsärztlichen Versorgung stehen hier Datensätze vieler privatwirtschaftlich organisierter Unternehmen gegenüber, die jeweils eigene Datenbanken und -mechanismen nutzen, um ihre Daten zu erfassen, zu speichern und aufzubereiten. Insgesamt standen für das Pilotprojekt „Morbiditätsstatistik“ die ambulanten Diagnosedaten für rund zwei Fünftel aller privaten Krankenversicherten in Deutschland zur Verfügung.

Der Versichertenbezug der Daten der privaten Krankenversicherung begünstigt – ähnlich wie der Patientenbezug bei den Daten der vertragsärztlichen Versorgung – die Möglichkeit, Behandlungsverläufe nachzuvollziehen. Der durch diesen Versichertenbezug mögliche einfache Zählalgorithmus lautet wie bei der Auswertung der vertragsärztlichen Diagnosedaten: Jede Diagnose der ambulant behandelten privat krankenversicherten Patientin bzw. des privat krankenversicherten Patienten geht genau einmal für den Berichtszeitraum in die Analyse ein. Dieses Vorgehen weist Vorteile und Nachteile auf und sollte bei künftigen Analysen ausdifferenziert werden. In jedem Fall werden Mehrfachzählungen insbesondere chronisch auftretender Diagnosen verhindert, die üblicherweise zu einer häufigeren Inanspruchnahme medizinischer Leistungen führen.

Die Ausführungen zur Schätzung der Inzidenz auf Basis der vertragsärztlichen Abrechnungsdaten (Abschnitt 4.1) gelten prinzipiell ebenso für die Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung. Eine Kalkulation der Neuerkrankungsrate auf Basis der Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung wurde im Pilotprojekt aus mehreren Gründen nicht unternommen. Um eine dokumentierte Diagnose als Neuerkrankung identifizieren zu können, empfiehlt es sich, neben dem eigentlichen Berichtsjahr (Jahr, in dem die Leistung in Anspruch genommen wurde) einen (erkrankungsspezifischen) Kontrollzeitraum einzubeziehen, welcher dem Berichtsjahr vorausgeht. Dies wiederum setzt voraus, dass Diagnosedaten gemäß der ICD für retrospektive Analysen vorliegen bzw. dass die Freitextdiagnosen in ICD-codierte Diagnosen für vergangene Zeiträume umgewandelt werden können. Die Analyse der Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung ist jedoch ein Novum in Deutschland – und dies ist nicht zuletzt, weil ICD-Diagnosen in den versichertenbezogenen Datensätzen nicht vorhanden waren/

sind. Erst allmählich gewinnen Softwaremodule zur Diagnoseerkennung in der Unternehmens-EDV an Bedeutung. Die Raten der modulbasierten und/oder manuell erfolgten Diagnoseerkennung variieren zwischen den Unternehmen.

Um die Analyse der Diagnosedaten der privaten Krankenversicherung fortzusetzen und zu erweitern, sollte in Zukunft der Grad der Vollständigkeit der Diagnosedokumentation erhöht werden. Dies betrifft zum einen die Zahl von Unternehmen der privaten Krankenversicherung, die sich bereit erklären, Diagnosedaten für weitere Analysen zu liefern. Zum anderen fördert die zunehmende Implementierung und Optimierung der ICD-Software-Module die Qualität und die Vergleichbarkeit der Diagnosedaten. Die diagnosespezifische Inzidenzschätzung kann ebenso Bestandteil künftiger Analysen sein wie die Optimierung der Zählweisen für weiterführende diagnosespezifische Prävalenzberechnungen.

5 Perspektiven einer Validierung der Abrechnungsdiagnosen aus der ambulant-ärztlichen Versorgung

Die Informationen zu den Auswertungsprozessen und zur Frage, ob sich die Abrechnungsdaten aus der vertragsärztlichen Versorgung bzw. aus der privaten Krankenversicherung für eine bevölkerungsbezogene Beschreibung der (abgerechneten) Morbidität eignen, beruhen hauptsächlich auf dem Informationsaustausch mit den datenhaltenden/datenaufbereitenden Institutionen. Fachwissenschaftliche Publikationen und Expertengespräche unterstützten die Evaluation potenzieller Datenquellen für die Analyse der ambulanten Morbidität. Eine wichtige Forderung im Hinblick auf die verwendeten Sekundärdaten aus der ambulant-ärztlichen Versorgung ist, Studien zur Validierung der Diagnosedaten durchzuführen. Entsprechende Untersuchungen zur Bestimmung der Datenqualität sind bis jetzt kaum vorhanden. Zwar wird sowohl vom Datenhalter als auch von Wissenschaft und Politik angestrebt, insbesondere die Abrechnungsdiagnosedaten der vertragsärztlichen Versorgung zu validieren. Einheitliche Standards für eine Validierung existieren jedoch bisher nicht.¹⁵⁾ Arzneimittelverordnungen, andere (krankheitsspezifische) Datenquellen wie Gesundheitssurveys und Register sowie der Abgleich von Patientenakten mit der Arztpraxissoftware sind Kernelemente von Validierungsstudien, die in wissenschaftlichen Studien zumeist einer Stichprobe von Abrechnungsdaten bzw. Versichertendaten gegenübergestellt werden.

Diagnosespezifische Register und weitere Zusatzquellen

Diagnosespezifische Register, die als Zusatzquellen insbesondere Informationen zur Inzidenz von Infektionskrankheiten liefern, sind weitere potenzielle Datenquellen für Morbiditätsanalysen im ambulant-ärztlichen Versorgungsbereich.

14) Bei der sogenannten Beitragsrückerstattung werden die von den Versicherten gezahlten Monatsbeiträge zur privaten Krankenvoll- und auch Zusatzversicherung teilweise rückerstattet. Dieser Fall tritt ein, wenn die jeweilige privat versicherte Person mindestens ein Kalenderjahr keine Leistungen mit ihrem privaten Krankenversicherungsunternehmen abgerechnet hat. Die Verfahrensweise unterscheidet sich zwischen den Versicherungsanbietern. Ebenso existieren mehrere Arten der Beitragsrückerstattung.

15) Siehe Garbe, E.: „Nutzung von Sekundärdaten für ein Versorgungsmonitoring: zur Notwendigkeit einer Validierung“ in Fuchs, C./Kurth, B.-M./Scriba, P. C. (Hrsg.): „Monitoring der gesundheitlichen Versorgung in Deutschland: Konzepte, Anforderungen, Datenquellen“, Band 1 der Reihe „Report Versorgungsforschung“, Köln 2008, S. 49 ff.

Dies trifft besonders dann zu, wenn im Meldeformular unterschieden wird, ob die nach dem Infektionsschutzgesetz (IfSG) meldepflichtigen Erkrankungen im stationären oder ambulanten Bereich der Gesundheitsversorgung diagnostiziert wurden. Das Robert Koch-Institut erhält die Infektionsmeldungen nach dem IfSG entweder direkt oder von den zuständigen Gesundheitsämtern. Das Pilotprojekt nutzte die Meldedatenerfassung zu diversen Infektionserkrankungen, um auf Basis dieser Registerdaten Inzidenzen für Diagnosen wie Syphilis und Influenza zu schätzen. Wichtig war dabei, ausschließlich Meldungen aus dem ambulant-ärztlichen Sektor zu zählen.

In den meisten Fällen basierten die Berechnungen auf thesengeleiteten Arbeitsdefinitionen bzw. Kompromisslösungen, die aufgrund der kargen Datenlage nur eine Annäherung an die ambulante Neuerkrankungsrate für ausgewählte meldepflichtige Erkrankungen darstellen. So wurden die Meldedaten zu Syphilis und HIV unter der Annahme ausgewertet, dass zumindest die Erstdiagnose überwiegend im ambulant-ärztlichen Bereich stattfindet. Für weitere nach dem Infektionsschutzgesetz meldepflichtige Erkrankungen, wie Tuberkulose und Hepatitis, finden sich auf den Meldeformularen Angaben zum Klinikaufenthalt der infizierten Person. Um zu erfahren, ob die Diagnose bzw. Erstbehandlung in der ambulant-ärztlichen Versorgung erfolgte, bezog die Analyse ausschließlich diejenigen Fälle ein, bei denen kein Klinikaufenthalt angegeben wurde. Eine derartige Auszählung kann sich der Zahl der im ambulant-ärztlichen Bereich registrierten Neuerkrankungen für diese Diagnosen erneut nur grob annähern, da sie neben den Fällen, in denen ein Krankenhausaufenthalt verneint wurde, auch die Fälle ohne Informationen zum Krankenhausaufenthalt auf dem Meldedokument umfasst.

Forschungsprojekte insbesondere in den Fachdisziplinen Versorgungsforschung, Epidemiologie und Sozialmedizin erheben und/oder werten Diagnosedaten aus der Versorgung aus. Das jeweilige Studienziel beeinflusst maßgeblich das Erhebungsdesign und letztendlich die Struktur der Diagnosedaten sowie die Aussagekraft im Hinblick auf die abzubildende Morbidität. Es variieren Grundgesamtheiten, Beobachtungszeiträume, Krankheits- bzw. Diagnoseklassifikationen, Erhebungsinstrumente und andere Aspekte. Vermehrt finden sich Analysen von Routinedaten, insbesondere der Krankenkassen. Diese basieren zumeist auf Daten einzelner gesetzlicher Krankenkassen, sodass eine bestimmte Versichertenklientel Analyseobjekt ist (Stichwort: Klienteleffekte). Die Berechnungen zu den Erkrankungshäufigkeiten für die medizinische Versorgung allgemein, für den ambulant-ärztlichen Sektor oder für bestimmte ambulant tätige Hausarzt- und Facharztpraxen in diesen Studien können näherungsweise zum Vergleich dienen. Sie erlauben ansatzweise, die Güte der Prävalenzberechnungen auf der Grundlage der Hauptdatenbestände des Pilotprojektes einzuschätzen.

Die Validierung und Sicherung der Ergebnisqualität durch eine Sekundäranalyse der Abrechnungs- bzw. Versicherungsdaten hängt nicht zuletzt im entscheidenden Maße von der Validität und Qualitätssicherung im Primärerhebungsprozess ab. Derzeit werden verbindliche Codierleitlinien für

den ambulant-ärztlichen Versorgungssektor eingeführt; dies kann sich als Schritt zu erhöhter Qualität und Vergleichbarkeit ambulanter Diagnosedaten erweisen. Demzufolge können auch die Morbiditätsbestimmungen verbessert werden.

6 Ausblick

In Deutschland ist die Datenlage zur Beschreibung der Morbidität im ambulant-ärztlichen Versorgungssektor trotz unterschiedlichster Datenquellen nach wie vor unbefriedigend. Die traditionelle – jedoch zunehmend durchlässiger werdende – Trennung von ambulantem und stationärem Versorgungssektor im Gesundheitswesen verhindert eine umfassende und vollständige Analyse der Krankheitshäufigkeiten in der Bevölkerung auf Basis von Diagnosedaten der medizinischen Versorgung. Keiner der untersuchten Datenbestände ist ausreichend validiert.

Im Mittelpunkt der aktuellen Gesundheitsreform steht die Morbidität der Bevölkerung in Deutschland – sowohl bezüglich der ärztlichen Vergütung (morbiditätsorientiertes Regelleistungsvolumen) als auch bezüglich des Finanzausgleiches zwischen den gesetzlichen Krankenkassen. Hohe Priorität besitzt das Vorhaben, eine zuverlässige Datenbasis zur Abbildung der Morbidität zu schaffen. Als Ergebnis des Pilotprojektes zur ambulant-ärztlichen Morbidität ist nicht nur der Forschungs- und Diskussionsbedarf festzuhalten, mit dem die Daten- und Prozessqualität fortschreitend optimiert werden soll. Ebenso werden bereits existierende und sich abzeichnende Potenziale aufgezeigt, wie die Morbidität im ambulant-ärztlichen Bereich beschrieben werden kann. Diese Potenziale werden bereits im Folgeprojekt zur Morbidität, das das Statistische Bundesamt im Auftrag von Eurostat von Dezember 2009 bis Mai 2011 durchführen wird, genutzt. Dies ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer umfassenden Abbildung von Gesundheit und Krankheit in Deutschland. [u](#)

Dipl.-Ökonom Alexander Vogel, Prof. Dr. Joachim Wagner (beide Leuphana-Universität, Lüneburg),
Dipl.-Volkswirt Florian Burg, Dipl.-Volkswirt Stefan Dittrich (beide Statistisches Bundesamt)

Zur Dynamik der Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen

Empirische Befunde aus dem Umsatzsteuerpanel 2001 bis 2006

Im Jahr 2008 wurden erstmals die Querschnittsdatensätze der Umsatzsteuerstatistik zu einem Paneldatensatz verknüpft – zunächst für den Zeitraum 2001 bis 2005. Seit Mitte 2009 steht nun die aktuelle Version des Umsatzsteuerpanels für den Zeitraum 2001 bis 2006 für Auswertungen zur Verfügung. Dieser Datensatz bietet die Möglichkeit, alle in diesem Zeitraum umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen über den Zeitverlauf hinweg zu betrachten. Da in den Daten auch Informationen über die Export- und Importaktivitäten der Unternehmen enthalten sind, kann das Umsatzsteuerpanel unter anderem dazu genutzt werden, Auskünfte über die Verbreitung von Export- und Importaktivitäten sowie über die Dynamik der Export- und Importbeteiligung auf Unternehmensebene zu geben. Im Jahr 2006 wiesen gut 20 % der westdeutschen Industrieunternehmen und knapp 14 % der ostdeutschen Industrieunternehmen sowohl Export- als auch Importaktivitäten auf. Der Anteil der Industrieunternehmen, die im Jahr 2006 weder exportiert noch importiert hatten, lag im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West bei 59 %, in den neuen Ländern und Berlin bei 67 %. Die Muster der Export- und Importbeteiligung für die Jahre 2001 bis 2006 sowie Übergangsmatrizen für das Jahr 2001 zum Jahr 2006 zeigen, dass sich für den überwiegenden Teil der Unternehmen der Status (weder Exporteur noch Importeur, nur Exporteur, nur Importeur, sowohl Exporteur als auch Importeur) über die Zeit nicht geändert hat. Immerhin für ein Drittel der in allen betrachteten Jahren im Datensatz enthaltenen Unternehmen hat sich jedoch mindestens einmal zwischen 2001 und 2006 der Status geändert.

1 Ziel der Untersuchung

Auf gesamtwirtschaftlicher Ebene sowie aufgeschlüsselt nach Warengruppen sind Export- und Importaktivitäten in der Außenhandelsstatistik und in den Input-Output-Tabellen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gut dokumentiert. So wurden im Jahr 2008 Waren im Wert von 994,9 Mrd. Euro aus Deutschland exportiert und Waren im Wert von 818,6 Mrd. Euro importiert.¹⁾ Durch eine Verknüpfung der Ergebnisse der Intrahandelsstatistik mit dem statistischen Unternehmensregister existieren darüber hinaus Angaben über Exporte und Importe innerhalb der Europäischen Union (EU), aufgeschlüsselt nach Wirtschaftsbereichen, sowie Angaben über die am Intrahandel beteiligten Unternehmen.²⁾ Zusätzlich liegen hinsichtlich der Exportaktivitäten bereits seit längerer Zeit zahlreiche Dokumentationen und Analysen auf Basis von Unternehmens- und Betriebsdaten der amtlichen Statistik vor.³⁾ Wenig bekannt ist jedoch über das Zusammenspiel von Import- und Exportaktivitäten auf Unternehmensebene und darüber, wie dynamisch die Beteiligung an Export- und Importaktivitäten ist.

Seit einiger Zeit werden daher in der mikroökonomischen Literatur zum internationalen Handel zunehmend die Export- und die Importaktivitäten von Unternehmen betrachtet, um ein umfassenderes Bild von der Beteiligung an solchen internationalen Aktivitäten auf Unternehmensebene

1) Siehe Helmert, T.: „Deutscher Außenhandel nach Ländern“ in WiSta 6/2009, S. 575 ff.

2) Siehe Allafi, S.: „Sektorale Außenhandelsresultate“ in WiSta 6/2009, S. 568 ff.

3) Siehe zum Beispiel Wagner, J.: „Exportfolge niedersächsischer Betriebe. Eine empirische Untersuchung mit Betriebsdaten für das Verarbeitende Gewerbe (1978-1989)“ in Ertel, R./Wagner, J. (Hrsg.): „Produzieren in Niedersachsen. Empirische Untersuchungen mit Betriebsdaten“, Hannover 1992, sowie Wagner, J.: „Exports, firm size, and firm dynamics“, Small Business Economics, 1995, S. 29 ff.

zu bekommen.⁴⁾ Daran anknüpfend präsentiert der vorliegende Artikel empirische Befunde über die Verbreitung von Export- und Importaktivitäten in deutschen Industrieunternehmen. In einem ersten Schritt wurden die Querschnittsdatensätze der Umsatzsteuerstatistik 2001 bis 2006 und die darin enthaltenen Angaben über die Warenexporte sowie die Importaktivitäten der Unternehmen ausgewertet. Damit ließen sich die jeweiligen Anteile der Unternehmen ermitteln, die weder exportieren noch importieren oder nur exportieren oder nur importieren oder sowohl exportieren als auch importieren. Im Gegensatz zu bisherigen Studien auf Basis der Umsatzsteuerstatistik⁵⁾ wurde zusätzlich zu den direkt enthaltenen Informationen zum Import aus EU-Mitgliedstaaten (innergemeinschaftliche Erwerbe) das Merkmal der Einfuhrumsatzsteuer verwendet, um auch Importe aus Drittländern zu berücksichtigen. In einem zweiten Schritt wurde das Umsatzsteuerpanel genutzt, um die Entwicklung der Export- und Importbeteiligung auf Unternehmensebene im Zeitraum 2001 bis 2006 zu betrachten und somit Aussagen über die Dynamik in diesem Bereich treffen zu können.

2 Das Umsatzsteuerpanel

Für das Umsatzsteuerpanel wurden die jährlichen Querschnittsdaten der Umsatzsteuerstatistik nachträglich zu einem Längsschnittdatensatz zusammengeführt. Die Umsatzsteuerstatistik ist eine Sekundärerhebung auf Grundlage des monatlichen und vierteljährlichen Umsatzsteuer-Voranmeldungs- und -Vorauszahlungsverfahrens. Änderungen bzw. zusätzliche Angaben in der späteren jährlichen Umsatzsteuererklärung werden nicht berücksichtigt. Erfasst werden alle Unternehmen, die eine Umsatzsteuer-Voranmeldung abgegeben haben und deren Umsatz im Statistikjahr über der jeweils gültigen Erfassungsgrenze nach § 19 Abs. 1 Umsatzsteuergesetz (UStG) lag. Seit 2003 beträgt diese Erfassungsgrenze 17 500 Euro.⁶⁾

Nicht erfasst werden Unternehmen, die nur eine jährliche Umsatzsteuererklärung abgeben müssen⁷⁾, Unternehmen mit einem Jahresumsatz unterhalb der Erfassungsgrenze und Unternehmen, die ausschließlich oder zum größten Teil steuerfreie Umsätze tätigen. Angaben auf Betriebsebene liegen nicht vor, da der Gesamtumsatz aller Betriebe eines Unternehmens gemeinsam bei dem Finanzamt erfasst wird, welches für den Hauptsitz des Unternehmens zuständig ist. Eine weitere Besonderheit ist die Möglichkeit der Zusammenfassung rechtlicher Einheiten zu Organ-

schaften, wenn diese finanziell, wirtschaftlich und organisatorisch eng verbunden sind (§ 2 Abs. 2 Nr. 2 UStG). Die Umsatzsteuer-Voranmeldung wird in diesem Fall zusammen für alle rechtlich selbstständigen Einheiten durch den Organträger abgegeben.

Zentrale Merkmale der Umsatzsteuerstatistik sind Angaben über steuerpflichtige und steuerfreie Lieferungen und Leistungen der Unternehmen sowie über die Umsatzsteuer und die Vorsteuer. Durch eine Verknüpfung der Umsatzsteuerstatistik mit dem statistischen Unternehmensregister⁸⁾ stehen ergänzend zu diesen Merkmalen Angaben zur Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten zur Verfügung.

Als Datenbasis für den vorliegenden Artikel diente das Umsatzsteuerpanel 2001 bis 2006, welches seit Mitte 2009 über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder genutzt werden kann.⁹⁾ Um eine einheitliche Unternehmensgesamtheit zu erhalten, wurde im vorliegenden Beitrag für alle Jahre für den Jahresumsatz eine Untergrenze von 18 060 Euro in Preisen von 2005 festgelegt.¹⁰⁾ Um ausschließlich die Unternehmensebene zu betrachten, wurden Organschaften von der Untersuchung ausgeschlossen.

3 Exporte und Importe in der Umsatzsteuerstatistik

Das folgende Kapitel beschreibt, welche Merkmale der Umsatzsteuerstatistik für Analysen der Import- und Exportaktivitäten auf Unternehmensebene genutzt werden können. Als Schätzgröße für die Exporttätigkeit werden die Angaben über steuerfreie Lieferungen und Leistungen mit Vorsteuerabzug herangezogen. Neben eher untergeordneten Punkten, wie etwa Goldlieferungen an Zentralbanken, umfasst diese Position hauptsächlich Ausfuhrlieferungen (Exporte in Drittstaaten außerhalb des EU-Binnenmarktes) und innergemeinschaftliche Lieferungen (Exporte in die EU-Mitgliedstaaten). Indirekt ist es somit möglich, Warenexporte in der Umsatzsteuerstatistik zu identifizieren. Bei der Generierung der Dummy-Variablen, die den Exportstatus (1: exportiert, 0: exportiert nicht) der Unternehmen angibt, wurden negative Werte bei der Position steuerfreie Lieferungen und Leistungen mit Vorsteuerabzug vereinfachend auf Null gesetzt (negative Werte können z.B. durch Zahlungsausfälle aus Vorperioden entstehen). Dies kann dazu führen, dass die reale Exportbeteiligung (wenn auch nur geringfügig) unterschätzt wird. Weiterhin kann die Export-

4) Siehe z.B. Bernard, A.B./Jensen, B./Redding, S.J./Schott, P.K.: "Firms in International Trade", Journal of Economic Perspectives 21 (3), 2007, S. 105 ff., sowie für einen Literaturüberblick Vogel, A./Wagner, J.: "Higher Productivity in Importing German Manufacturing firms: Self-selection, Learning from Importing, or Both?", Review of World Economics, im Erscheinen.

5) Siehe Institut für Mittelstandsforschung Bonn (Hrsg.): „Die Bedeutung der außenwirtschaftlichen Aktivitäten für den deutschen Mittelstand. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie“, 2007, IfM-Materialien Nr. 171.

6) Im Jahr 2001 lag die Erfassungsgrenze bei 16 617 Euro, 2002 bei 16 620 Euro und 2003 bis 2006 bei 17 500 Euro.

7) Nach § 18 Abs. 2 UStG müssen nur diejenigen Unternehmen eine unterjährige Umsatzsteuer-Voranmeldung abgeben, deren Umsatzsteuerzahllast im Vorjahr mehr als 512 Euro betrug.

8) Für nähere Informationen zum Unternehmensregister siehe Sturm, R./Tümmeler, T.: „Das statistische Unternehmensregister – Entwicklungsstand und Perspektiven“ in WiSta 10/2006, S. 1021 ff.

9) Die hier verwendeten Daten des Umsatzsteuerpanels unterliegen der statistischen Geheimhaltung, können aber über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder für wissenschaftliche Analysen genutzt werden. Für die Auswertung des Umsatzsteuerpanels steht allen interessierten Personen und Einrichtungen der Weg über die kontrollierte Datenfernverarbeitung offen. Dieser Zugangsweg ermöglicht die Auswertung der formal anonymisierten Originaldaten. Für nähere Informationen zum Datenzugang sowie zu weiteren möglichen Zugangswegen siehe www.forschungsdatenzentrum.de und Zühlke, S./Zwick, M./Schamhorst, S./Wende, T.: "The research data centres of the Federal Statistical Office and the statistical offices of the Länder" in Schmollers Jahrbuch/Journal of Applied Social Science Studies 124, 2004, S. 567 ff.

Weitere Informationen zum Umsatzsteuerpanel finden sich bei Vogel, A./Dittrich, S.: "The German Turnover Tax Statistics Panel" in Schmollers Jahrbuch 128, 2008, S. 661 ff.

10) Dies entspricht der Erfassungsgrenze von 2003.

beteiligung auch deshalb unterschätzt werden, weil Exporte an Privatpersonen innerhalb der EU teilweise nicht erfasst werden.

Für die Untersuchung der Importbeteiligung kann für Importe aus dem EU-Gebiet das direkt im Datensatz enthaltene Merkmal „innergemeinschaftliche Erwerbe“ genutzt werden. Nicht direkt enthalten sind Einfuhren aus Drittländern außerhalb der EU, da in diesem Fall Einfuhrumsatzsteuer an den Zoll gezahlt werden muss. Da die Einfuhrumsatzsteuer als Vorsteuer von der Steuerschuld abgezogen werden kann, ist sie jedoch im Datensatz enthalten. Dies ermöglicht es, eine Dummy-Variable für den Importstatus zu erstellen (1: importiert, 0: importiert nicht), die sowohl EU-Importe als auch Nicht-EU-Importe berücksichtigt. Ein Unternehmen gilt im Weiteren als Importeur, wenn innergemeinschaftliche Erwerbe, abgezogene Vorsteuer aus innergemeinschaftlichen Erwerben oder Einfuhrumsatzsteuer als abgezogene Vorsteuer vorliegen. Für alle Berechnungen wurden eventuelle negative Werte in den genannten Positionen (welche z. B. durch Stornierungen entstehen) auf Null gesetzt, wodurch auch die Importaktivitäten (wenn auch nur geringfügig) unterschätzt werden können.

Mithilfe der beiden Dummy-Variablen über den Export- und Importstatus der Unternehmen ist es möglich, vier Internationalisierungstypen von Unternehmen zu unterscheiden:

1. Unternehmen, die weder exportieren noch importieren,
2. Unternehmen, die nur exportieren,
3. Unternehmen, die nur importieren, und
4. Unternehmen, die sowohl exportieren als auch importieren.

Einschränkend ist anzumerken, dass Dienstleistungsexporte und -importe nicht über das oben beschriebene Vorgehen identifiziert werden können. Im Gegensatz zum Warenexport ist der Export von Dienstleistungen nicht steuerfrei mit der Möglichkeit zum Vorsteuerabzug, sondern steuerpflichtig und fällt daher in die summarisch ausgewiesene Position der steuerpflichtigen Lieferungen und Leistungen. Neben dieser grundsätzlichen Regelung führen zahlreiche Ausnahmen im Umsatzsteuergesetz dazu, dass die meisten Dienstleistungsexporte nicht in Deutschland, sondern gemäß dem Ort der Ausführung im Ausland zu versteuern sind. In beiden Fällen ist es nicht möglich, den Export von Dienstleistungen separat zu ermitteln. Laut § 1a Abs. 1 und § 21 UStG werden nur Warenimporte, aber keine Importe von Dienstleistungen erfasst. Da aus diesen Gründen die Export- und Importtätigkeiten im Dienstleistungssektor nicht adäquat abgebildet werden können, beschränkt sich die folgende Darstellung auf das Verarbeitende Gewerbe. Zwar kommt es vermutlich auch im Verarbeitenden Gewerbe zu Unterschätzungen der Export- und Importbeteiligung, da Dienstleistungsimporte und -exporte nicht erfasst werden; sie spielen jedoch in diesem Wirtschaftsbereich eine eher untergeordnete Rolle.

4 Überblick über die Import- und Exportbeteiligung im Verarbeitenden Gewerbe

Auf Basis der Querschnittsdaten der Umsatzsteuerstatistik wird im Folgenden ein Überblick über die Import- und Exportbeteiligung im Verarbeitenden Gewerbe in den Jahren 2001 bis 2006 gegeben. Da sich für die alten und neuen Bundesländer auch gut 15 Jahre nach der deutschen Vereinigung noch deutliche Niveauunterschiede bezüglich der Import- und Exportbeteiligung der Unternehmen zeigen, sind die Ergebnisse für beide Regionen separat dargestellt.¹⁾ Tabelle 1 zeigt, dass 2006 der Anteil von Unternehmen, die sowohl exportierten als auch importierten, im Osten um knapp 7 Prozentpunkte niedriger lag als im Westen. Entsprechend war im Verarbeitenden Gewerbe im Osten der Anteil der Unternehmen, die weder exportierten noch importierten, um gut 8 Prozentpunkte höher als im Verarbeitenden Gewerbe im Westen. Im Vergleich zur Import- und Exportbeteiligung im Jahr 2001 ist eine leichte Annäherung zwischen Ost und West zu beobachten. Insgesamt haben die internationalen Aktivitäten der Unternehmen in beiden Teilen Deutschlands im betrachteten Zeitraum deutlich zugenommen: Der Anteil der Firmen, die Export- und/oder Importaktivitäten aufwiesen, stieg in den Jahren 2001 bis 2006 um knapp acht Prozentpunkte im Osten und um fast sieben Prozentpunkte im Westen. Besonders ausgeprägt war die Zunahme in der Gruppe der Unternehmen, die sowohl exportierten als auch importierten (West: +3,4 Prozentpunkte; Ost: +4,0 Prozentpunkte).

Um einen Eindruck über die Export- und Importbeteiligung in den einzelnen Industriezweigen des Verarbeitenden Gewer-

Tabelle 1: Export- und Importbeteiligung im Verarbeitenden Gewerbe¹⁾

Berechnungen auf Basis des Umsatzsteuerpanels 2001 bis 2006

Berichts- jahr	Steuer- pflichtige insgesamt	Anteile der Steuerpflichtigen, die ...			
		weder exportieren noch importieren	nur exportieren	nur importieren	exportieren und importieren
	Anzahl	%			
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West					
2001	238 306	65,5	8,3	9,1	17,1
2002	234 780	62,5	9,1	10,0	18,4
2003	230 552	61,8	9,2	10,2	18,8
2004	228 294	60,5	9,2	10,7	19,6
2005	226 642	59,7	9,2	11,2	19,9
2006	224 822	58,9	9,0	11,6	20,5
Neue Länder und Berlin					
2001	45 642	75,0	5,0	10,4	9,6
2002	43 951	72,7	5,5	11,3	10,5
2003	43 034	71,7	5,7	11,6	11,0
2004	42 153	69,3	6,1	12,5	12,1
2005	41 466	68,1	6,4	12,6	12,9
2006	41 307	67,1	6,2	13,1	13,6

1) Unternehmen mit Lieferungen und Leistungen in Höhe von 18 060 Euro und mehr (in Preisen von 2005). Organschaften waren von der Untersuchung ausgeschlossen.

11) Berlin wird dabei insgesamt den neuen Ländern zugeordnet.

Tabelle 2: Export- und Importbeteiligung im Verarbeitenden Gewerbe nach Wirtschaftszweigen¹⁾ 2006
Berechnungen auf Basis des Umsatzsteuerpanels 2001 bis 2006

Abteilung gemäß Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003		Steuer- pflichtige insgesamt	Anteile der Steuerpflichtigen, die ...			
			weder exportieren noch importieren	nur exportieren	nur importieren	exportieren und importieren
		Anzahl	%			
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West						
15	Ernährungsgewerbe	33 406	81,2	3,2	9,0	6,6
16	Tabakverarbeitung	57	42,1	.	.	43,9
17	Textilgewerbe	5 877	48,3	6,2	17,3	28,2
18	Bekleidungsgewerbe	3 396	50,4	4,4	18,1	27,1
19	Ledergewerbe	1 723	47,2	6,2	19,9	26,7
20	Holzgewerbe (ohne Herstellung von Möbeln)	16 595	69,3	6,7	13,1	10,9
21	Papiergewerbe	2 327	38,0	10,4	10,9	40,7
22	Verlagsgewerbe, Druckgewerbe, Vervielfältigung von bespielten Ton-, Bild- und Datenträgern	22 185	61,1	18,9	6,5	13,5
23	Kokerei, Mineralölverarbeitung, Herstellung und Verarbeitung von Spalt- und Brutstoffen	139	46,0	7,9	14,4	31,7
24	Herstellung von chemischen Erzeugnissen	4 584	34,6	11,0	10,0	44,4
25	Herstellung von Gummi- und Kunststoffwaren	6 847	33,1	14,0	9,5	43,4
26	Glasgewerbe, Herstellung von Keramik, Verarbeitung von Steinen und Erden	10 710	55,0	6,0	24,2	14,8
27	Metallerzeugung und -bearbeitung	3 565	50,3	10,4	10,2	29,1
28	Herstellung von Metallerzeugnissen	38 802	63,0	9,4	10,0	17,6
29	Maschinenbau	20 946	40,4	10,7	10,8	38,1
30	Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen	3 527	61,2	11,2	9,4	18,2
31	Herstellung von Geräten der Elektrizitätserzeugung, -verteilung u. Ä.	5 887	42,1	10,0	11,4	36,5
32	Rundfunk- und Nachrichtentechnik	4 526	46,0	9,5	10,0	34,5
33	Medizin-, Mess-, Steuer- und Regelungstechnik, Optik, Herstellung von Uhren	15 202	60,6	6,5	12,6	20,3
34	Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenmotoren	3 238	47,3	9,6	11,2	31,9
35	Sonstiger Fahrzeugbau	1 792	42,5	.	.	32,7
36	Herstellung von Möbeln, Schmuck, Musikinstrumenten, Sportgeräten, Spielwaren und sonstigen Erzeugnissen	17 820	58,7	7,8	15,5	18,0
37	Recycling	1 671	58,7	15,6	6,5	19,2
D 15-37	Verarbeitendes Gewerbe insgesamt ...	224 822	59,0	8,9	11,6	20,5
Neue Länder und Berlin						
15	Ernährungsgewerbe	6 693	86,8	1,7	7,4	4,1
16	Tabakverarbeitung	4	—	—	.	.
17	Textilgewerbe	830	45,7	5,9	18,6	29,8
18	Bekleidungsgewerbe	543	56,2	3,5	24,6	15,7
19	Ledergewerbe	367	62,1	2,2	25,3	10,4
20	Holzgewerbe (ohne Herstellung von Möbeln)	2 860	75,0	6,1	13,1	5,8
21	Papiergewerbe	311	38,8	8,4	12,9	39,9
22	Verlagsgewerbe, Druckgewerbe, Vervielfältigung von bespielten Ton-, Bild- und Datenträgern	3 037	68,0	13,6	8,5	9,9
23	Kokerei, Mineralölverarbeitung, Herstellung und Verarbeitung von Spalt- und Brutstoffen	13	38,5	—	.	.
24	Herstellung von chemischen Erzeugnissen	735	42,5	9,8	10,4	37,3
25	Herstellung von Gummi- und Kunststoffwaren	1 224	43,8	9,6	14,5	32,1
26	Glasgewerbe, Herstellung von Keramik, Verarbeitung von Steinen und Erden	2 557	64,5	5,3	21,4	8,8
27	Metallerzeugung und -bearbeitung	594	60,4	7,9	8,3	23,4
28	Herstellung von Metallerzeugnissen	8 347	72,6	5,8	12,1	9,5
29	Maschinenbau	2 790	45,1	10,2	14,3	30,4
30	Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen	453	69,3	7,5	9,3	13,9
31	Herstellung von Geräten der Elektrizitätserzeugung, -verteilung u. Ä.	1 051	51,2	7,6	15,3	25,9
32	Rundfunk- und Nachrichtentechnik	822	52,2	5,7	12,7	29,4
33	Medizin-, Mess-, Steuer- und Regelungstechnik, Optik, Herstellung von Uhren	3 101	66,0	4,5	14,0	15,5
34	Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenmotoren	523	51,8	5,2	16,3	26,7
35	Sonstiger Fahrzeugbau	399	50,4	8,0	20,8	20,8
36	Herstellung von Möbeln, Schmuck, Musikinstrumenten, Sportgeräten, Spielwaren und sonstigen Erzeugnissen	3 229	64,1	5,4	19,0	11,5
37	Recycling	824	73,9	11,3	7,3	7,5
D 15-37	Verarbeitendes Gewerbe insgesamt ...	41 307	67,1	6,2	13,1	13,6

1) Unternehmen mit Lieferungen und Leistungen in Höhe von 18 060 Euro und mehr (in Preisen von 2005). Organschaften waren von der Untersuchung ausgeschlossen.

bes zu erhalten, sind in der Tabelle 2 für das Berichtsjahr 2006 die Anteile der Unternehmen, die weder exportierten noch importierten, nur exportierten, nur importierten, und sowohl exportierten als auch importierten nach Zweistellern der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003) dargestellt. In beiden Teilen Deutschlands weisen das Ernährungsgewerbe (WZ 15) sowie das Holzgewerbe (WZ 20) den höchsten Anteil von Unternehmen auf, die weder exportierten noch importierten. Zu den drei Wirtschaftsbereichen mit den höchsten Anteilen von Unternehmen, die sowohl exportierten als auch importierten, gehören im Osten wie im Westen die Wirtschaftsbereiche Herstellung von chemischen Erzeugnissen (WZ 24) sowie Herstellung von Gummi- und Kunststoffwaren (WZ 25). Als dritter Wirtschaftsbereich kommt im Osten das Papiergewerbe (WZ 21), im Westen die Tabakverarbeitung (WZ 16) hinzu. In den meisten Wirtschaftsbereichen zeigt sich im Osten ein deutlich höherer Anteil an Unternehmen, die weder exportierten noch importierten, als im Westen.

Nach Größenklassen der Lieferungen und Leistungen aufgeschlüsselt weisen nahezu alle Unternehmen mit Lieferungen und Leistungen in Höhe von 25 Mill. Euro und mehr Export- und/oder Importaktivitäten auf (siehe Tabelle 3). Doch selbst in der kleinsten Größenklasse, welche Unter-

Tabelle 3: Export- und Importbeteiligung im Verarbeitenden Gewerbe¹⁾ 2006

Berechnungen auf Basis des Umsatzsteuerpanels 2001 bis 2006

Größenklassen der Lieferungen und Leistungen von ... bis unter ... EUR	Steuer- pflichtige ins- gesamt	Anteile der Steuerpflichtigen, die ...			
		weder ex- portieren noch im- portieren	nur ex- portieren	nur im- portieren	ex- portieren und im- portieren
	Anzahl	%			
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West					
unter 1 Mill.	172 388	71,4	8,5	11,4	8,7
1 Mill. – 5 Mill.	33 649	25,3	13,4	14,9	46,4
5 Mill. – 25 Mill.	13 545	7,0	7,0	8,6	77,4
25 Mill. – 50 Mill.	2 541	2,5	2,4	5,3	89,8
50 Mill. – 100 Mill.	1 436	1,8	1,3	4,8	92,1
100 Mill. und mehr .	1 263	0,8	1,3	2,7	95,2
Insgesamt ...	224 822	59,0	9,0	11,5	20,5
Neue Länder und Berlin					
unter 1 Mill.	33 398	77,1	5,4	11,9	5,6
1 Mill. – 5 Mill.	5 597	31,5	11,4	19,8	37,3
5 Mill. – 25 Mill.	1 819	10,1	6,4	15,7	67,8
25 Mill. – 50 Mill.	270	2,6	1,5	7,0	88,9
50 Mill. – 100 Mill.	136	.	.	6,6	89,7
100 Mill. und mehr .	87	.	.	9,2	88,5
Insgesamt ...	41 307	67,1	6,2	13,1	13,6

1) Unternehmen mit Lieferungen und Leistungen in Höhe von 18 060 Euro und mehr (in Preisen von 2005). Organschaften waren von der Untersuchung ausgeschlossen.

nehmen mit Lieferungen und Leistungen unter 1 Mill. Euro umfasst, lässt sich ein beachtlicher Anteil von international aktiven Unternehmen finden. So sind von den Unternehmen im Westen in dieser Größenklasse gut 17 % im Exportgeschäft tätig und gut 20 % dieser Unternehmen beziehen Importe aus dem Ausland. Im Osten exportierten in dieser Größenklasse rund 11 % der Unternehmen und gut 17 % der Unternehmen importierten.

5 Dynamik der Import- und Exportbeteiligung im Verarbeitenden Gewerbe

Durch das Verknüpfen der Querschnittsdaten der Umsatzsteuerstatistik ergibt sich ein Paneldatensatz, der für jedes im Betrachtungszeitraum umsatzsteuerpflichtige Unternehmen Informationen im Zeitverlauf enthält. Damit ist es möglich, auch die Dynamik der Import- und Exportbeteiligung der Unternehmen zu untersuchen. In einem ersten Schritt lassen sich für diejenigen Unternehmen, für die im Datensatz Angaben für jedes Jahr zwischen 2001 und 2006 vorliegen, Muster der internationalen Aktivität erstellen – zum Beispiel: exportiert im Jahr 2001, importiert und exportiert in den Jahren 2002 und 2003, in den Jahren 2004 bis 2006 erfolgen wieder nur Exporte. Die Tabelle 4 auf S. 1114 präsentiert für das Verarbeitende Gewerbe insgesamt sowie für drei ausgewählte Schlüsselindustrien [Herstellung von chemischen Erzeugnissen (WZ 24), Maschinenbau (WZ 29) sowie Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenmotoren (WZ34)] jeweils die fünf häufigsten Muster der internationalen Aktivität.

Im Verarbeitenden Gewerbe insgesamt wiesen im Zeitraum von 2001 bis 2006 53 % der Unternehmen im Osten und gut 43 % der Unternehmen im Westen in keinem Jahr Export- oder Importaktivitäten auf. Demgegenüber haben 8 % der Unternehmen im Osten und 15 % der Unternehmen im Westen in jedem Jahr sowohl exportiert als auch importiert. Für den Westen Deutschlands waren vier der fünf häufigsten Muster der internationalen Aktivität von Unternehmen durch Stabilität geprägt: Der Status der Unternehmen hat sich über den ganzen Betrachtungszeitraum hinweg nicht geändert. Dies betraf gut 64 % aller betrachteten Unternehmen. Im Osten ist zwar das Muster, dass Unternehmen im Berichtszeitraum ausschließlich exportierten, nur das sechsthäufigste, analog zum Westen änderten jedoch auch hier 66 % der Unternehmen ihr Verhalten zwischen 2001 und 2006 nicht. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass sich in beiden Teilen Deutschlands für gut ein Drittel der betrachteten Unternehmen der Status bezüglich ihrer internationalen Aktivität zwischen 2001 und 2006 mindestens einmal geändert hat.

Unter den drei ausgewählten Schlüsselbranchen zeigt sich der Maschinenbau im Osten am dynamischsten. Hier änderte sich für gut 46 % der betrachteten Unternehmen zwischen 2001 und 2006 der Status bezüglich ihrer internationalen Aktivität. Als stabilster der drei näher untersuchten Wirtschaftsbereiche, was die internationale Aktivität der zugehörigen Unternehmen anbetrifft, zeigt sich die Herstellung von chemischen Erzeugnissen im Westen. In dieser Branche änderte sich für knapp 67 % der Unternehmen der Status nicht. Insgesamt weisen die betrachteten Schlüsselbranchen im Vergleich zum gesamten Verarbeitenden Gewerbe in beiden Teilen Deutschlands einen höheren Anteil an Unternehmen auf, die über den gesamten Zeitraum hinweg sowohl exportierten als auch importierten. Am deutlichsten wird dies im Wirtschaftsbereich Herstellung von chemischen Erzeugnissen, im Westen darüber hinaus

Tabelle 4: Die fünf häufigsten Muster internationaler Aktivität im Verarbeitenden Gewerbe¹⁾²⁾ und ausgewählten Schlüsselindustrien²⁾
Berechnungen auf Basis des Umsatzsteuerpanels 2001 bis 2006
Prozent

Rang- folge	Berichtsjahr						Anteil an allen Steuerpflichtigen	Anteil an den gesamten Lieferungen und Leistungen 2006
	2001	2002	2003	2004	2005	2006		
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West								
Verarbeitendes Gewerbe insgesamt (WZ 15 – 37)								
1	weder exportiert noch importiert						43,6	3,6
2	exportiert und importiert						15,0	80,7
3	nur importiert						3,2	2,0
4	nur exportiert						2,7	1,0
5	weder exportiert noch importiert					nur importiert	1,6	0,3
Herstellung von chemischen Erzeugnissen (WZ 24)								
1	exportiert und importiert						41,7	88,5
2	weder exportiert noch importiert						18,1	0,3
3	nur exportiert						4,0	0,5
4	nur importiert						2,6	0,7
5	nur exportiert		exportiert und importiert				1,2	0,2
Maschinenbau (WZ 29)								
1	exportiert und importiert						30,0	85,5
2	weder exportiert noch importiert						24,5	1,4
3	nur exportiert						2,9	0,8
4	nur importiert						2,4	0,8
5	weder exportiert noch importiert					nur importiert	1,3	0,1
Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenmotoren (WZ 34)								
1	weder exportiert noch importiert						33,4	0,3
2	exportiert und importiert						24,2	97,7
3	nur exportiert						2,4	0,1
4	nur importiert						2,2	0,3
5	weder exportiert noch importiert					nur importiert	1,2	0,0
Neue Länder und Berlin								
Verarbeitendes Gewerbe insgesamt (WZ 15 – 37)								
1	weder exportiert noch importiert						53,1	10,1
2	exportiert und importiert						7,9	57,3
3	nur importiert						3,8	4,0
4	weder exportiert noch importiert					nur importiert	1,9	0,8
5	weder exportiert noch importiert				nur importiert	weder exportiert noch importiert	1,4	0,4
Herstellung von chemischen Erzeugnissen (WZ 24)								
1	exportiert und importiert						30,3	72,7
2	weder exportiert noch importiert						29,4	1,1
3	nur importiert						2,5	0,3
4	nur exportiert						1,7	0,4
5	nur exportiert		exportiert und importiert				1,4	5,6
Maschinenbau (WZ 29)								
1	weder exportiert noch importiert						30,6	3,4
2	exportiert und importiert						17,2	69,1
3	nur importiert						4,0	3,8
4	nur exportiert						1,9	1,2
5	weder exportiert noch importiert					nur importiert	1,6	0,4
Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenmotoren (WZ 34)								
1	weder exportiert noch importiert						46,1	3,6
2	exportiert und importiert						12,4	68,9
3	nur importiert						2,1	0,5
4	weder exportiert noch importiert			nur importiert	weder exportiert noch importiert		1,4	0,1
5	nur exportiert		weder exportiert noch importiert				1,4	0,2

1) Unternehmen, für die im Datensatz Angaben für jedes Jahr zwischen 2001 und 2006 vorliegen (balanced panel), die ihren Unternehmenssitz im gesamten Zeitraum im früheren Bundesgebiet ohne Berlin-West bzw. in den neuen Ländern und Berlin hatten und deren Lieferungen und Leistungen 18 060 Euro und mehr (in Preisen von 2005) betragen. Organschaften waren von der Untersuchung ausgeschlossen. – 2) Nach der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

im Maschinenbau. Hier stellen Unternehmen, die in allen Jahren sowohl exportierten als auch importierten, jeweils die größte Gruppe.

Zusätzlich zum Anteil an allen Steuerpflichtigen ist in der letzten Spalte der Tabelle 4 für jedes Muster der internatio-

nenalen Aktivität auch der Anteil an den gesamten Lieferungen und Leistungen im Jahr 2006 angegeben. Sowohl in den drei betrachteten Schlüsselbranchen als auch im Verarbeitenden Gewerbe insgesamt hatte die Gruppe der Unternehmen, die im Betrachtungszeitraum durchgängig sowohl exportierten als auch importierten, den höchsten Anteil an den gesamten

Tabelle 5: Übergangsmatrix 2001/2006¹⁾ für Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbe
Berechnungen auf Basis des Umsatzsteuerpanels 2001 bis 2006

Unternehmens- status 2006 Unternehmens- status 2001		Nicht mehr aktiv		Weder Exporteur noch Importeur		Nur Exporteur		Nur Importeur		Sowohl Exporteur als auch Importeur		Unternehmen insgesamt	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West													
Noch nicht aktiv	Anzahl	X	X	44 648	62,7	5 911	8,3	8 143	11,4	12 550	17,6	71 252	100
	%	X		33,7		29,3		31,3		27,2		23,0	
Weder Exporteur noch Importeur	Anzahl	64 602	41,4	77 830	49,8	4 503	2,9	7 291	4,7	1 972	1,3	156 198	100
	%	76,2		58,7		22,3		28,0		4,3		50,5	
Nur Exporteur	Anzahl	5 247	26,5	3 808	19,2	6 684	33,8	723	3,7	3 321	16,8	19 783	100
	%	6,2		2,9		33,2		2,8		7,2		6,4	
Nur Importeur	Anzahl	5 611	25,9	4 753	22,0	6 684	33,8	7 890	36,5	2 689	12,4	21 627	100
	%	6,6		3,6		33,2		30,3		5,8		6,4	
Sowohl Exporteur als auch Importeur	Anzahl	9 276	22,8	1 559	3,8	684	3,2	1 959	4,8	25 538	62,8	40 698	100
	%	10,9		1,2		11,7		7,5		55,4		13,1	
Unternehmen insgesamt	Anzahl	84 736	27,4	132 598	42,8	2 366	5,8	26 006	8,4	46 070	14,9	309 558	100
	%	100		100		100		100		100		100	
Neue Länder und Berlin													
Noch nicht aktiv	Anzahl	X	X	9 361	67,4	864	6,2	1 811	13,0	1 855	13,4	13 891	100
	%	X		33,8		33,6		33,6		33,0		23,3	
Weder Exporteur noch Importeur	Anzahl	14 919	43,6	16 678	48,7	716	2,1	1 585	4,6	345	1,0	34 243	100
	%	81,9		60,2		27,8		29,4		6,1		57,5	
Nur Exporteur	Anzahl	699	30,7	472	1,7	614	23,9	103	1,9	392	7,0	2 280	100
	%	3,8		20,7		26,9		4,5		17,2		3,8	
Nur Importeur	Anzahl	1 411	29,7	1 023	21,6	114	2,4	1 637	34,5	558	11,8	4 743	100
	%	7,7		3,7		4,4		30,3		9,9		8,0	
Sowohl Exporteur als auch Importeur	Anzahl	1 197	27,4	179	4,1	264	6,0	260	5,9	2 476	56,6	4 376	
	%	6,6		0,6		10,3		4,8		44,0		7,4	100
Unternehmen insgesamt	Anzahl	18 226	30,6	27 713	46,6	2 572	4,3	5 396	9,1	5 626	9,5	59 533	100
	%	100		100		100		100		100		100	

1) Betrachtet wurden Unternehmen mit Lieferungen und Leistungen in Höhe von 18 060 Euro und mehr (in Preisen von 2005). Organschaften waren von der Untersuchung ausgeschlossen.

Lieferungen und Leistungen. Im Westen waren dies beachtliche 80 %, im Osten 57 % der Lieferungen und Leistungen. Auch in dieser Darstellung spiegeln sich die in Tabelle 3 präsentierte Größeneffekte wider.

Eine weitere Möglichkeit, die Dynamik von Export- und Importaktivitäten der Unternehmen darzustellen, bieten Übergangsmatrizen. Die Tabelle 5 zeigt, für wie viele Unternehmen zwischen 2001 und 2006 sich der Status (weder Exporteur noch Importeur, nur Exporteur, nur Importeur, sowohl Exporteur als auch Importeur) geändert hat. Von den Unternehmen, die in beiden Jahren aktiv waren, bilden diejenigen Unternehmen, deren Status sich nicht geändert hat, in beiden Teilgebieten Deutschlands die jeweils größte Gruppe. Besonders ausgeprägt ist diese Statusstabilität bei Unternehmen, die sowohl exportierten als auch importierten. Unternehmen, die zwischen 2001 und 2006 ausgeschieden sind, finden sich in allen vier Kategorien. Hierbei muss es sich jedoch nicht zwangs-

läufig um Unternehmensschließungen handeln, sondern die Unternehmen können auch durch ein Unterschreiten der Abschneidegrenze des Umsatzes aus der hier betrachteten Grundgesamtheit herausgefallen oder durch eine Fusion in einem neuen Unternehmen aufgegangen sein. Der Anteil der Unternehmen, die 2006 nicht mehr aktiv waren, an allen Unternehmen war mit 30,6 % im Osten etwas höher als im Westen (27,4 %).

Statusänderungen zwischen den vier Kategorien finden sich ebenfalls in beiden Teilen Deutschlands, wobei allerdings ein Wechsel aus der Kategorie „weder Exporteur noch Importeur“ in die Kategorie „sowohl Exporteur als auch Importeur“ ein ebenso seltenes Ereignis ist wie der Statuswechsel in umgekehrter Richtung. Von den Unternehmen, die 2001 noch nicht als aktiv erfasst worden waren, haben 2006 im Westen gut 37 % international gehandelt – dieser Anteil ist etwas höher als im Osten, wo dies nur für knapp 33 % dieser Unternehmen zutraf. Bemerkenswert ist, dass

von den „Neueinsteigern“ die meisten sowohl exportierten als auch importierten – diese „born globals“ machten im Westen immerhin knapp 18 % aller 2001 noch nicht als aktiv erfassten Unternehmen aus. Im Osten beträgt deren Anteil gut 13 %.

6 Fazit

Der vorliegende Beitrag liefert auf Basis des Umsatzsteuerpanels 2001 bis 2006 empirische Befunde zur Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen. Zunächst konnte gezeigt werden, dass die Beteiligung am internationalen Handel im Westen ausgeprägter ist als im Osten. In beiden Teilgebieten lässt sich jedoch eine deutliche Zunahme der internationalen Aktivitäten im Zeitablauf beobachten. Unter Nutzung des Paneldesigns konnte dabei neben der aggregierten Entwicklung auch die Dynamik der Beteiligung an internationalen Aktivitäten auf Unternehmensebene abgebildet werden. Es wird deutlich, dass sich für immerhin ein Drittel der in allen betrachteten Jahren im Datensatz enthaltenen Unternehmen mindestens einmal zwischen 2001 und 2006 der Status (weder Exporteur noch Importeur, nur Exporteur, nur Importeur, sowohl Exporteur als auch Importeur) geändert hat. Wären ausschließlich die Querschnittsdatensätze verwendet worden, wäre diese Untersuchung nicht möglich gewesen.

Auch für weitere Fragestellungen ermöglicht das Umsatzsteuerpanel eine dynamische Betrachtung; so kann zum Beispiel neben der Umsatzentwicklung auf Wirtschaftszweigebene auch die Umsatzentwicklung innerhalb von Wirtschaftszweigen (z. B. durch die Darstellung von wachsenden und schrumpfenden Unternehmen) ausgewiesen werden.¹²⁾ Durch das Verknüpfen mit dem statistischen Unternehmensregister bietet das Umsatzsteuerpanel zusätzlich die Möglichkeit, ein einfaches Arbeitsproduktivitätsmaß auf Basis des Umsatzes sowie der Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten für Analysen zu verwenden.¹³⁾ Ein weiteres Untersuchungsfeld ist die Standortverlagerung von Unternehmen¹⁴⁾ und die dadurch induzierten Umsatzeffekte. [u](#)

12) Siehe Vogel, A./Dittrich, S., Fußnote 9, für weitere potenzielle Analysemöglichkeiten.

13) Siehe z. B. Vogel, A./Wagner, J., Fußnote 4, 2009.

14) Siehe „Umsatzsteuerpanel 2001 bis 2006“ in WiSta 8/2009, S. 737.

Dipl.-Sozialwissenschaftlerin Urszula Sikorski, Dipl.-Mathematikerin Birgit Horneffer,
Dipl.-Soziologin Birgit Kuchler

Die Längsschnittdaten von EU-SILC – Datenstruktur und Hochrechnungsverfahren

Im Jahr 2004 führte Eurostat, das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften, die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) ein, in der neben jährlichen Querschnittsinformationen zu Einkommensarmut, Einkommensungleichheit und Lebensbedingungen auch Längsschnittinformationen über Veränderungen in den Privathaushalten erhoben werden. Deutschland beteiligt sich seit dem Jahr 2005 an dieser Gemeinschaftsstatistik und erhebt die Daten schriftlich in einer eigenen Haushaltsbefragung: LEBEN IN EUROPA. Die deutsche EU-SILC-Erhebung umfasst etwa 14 000 Haushalte, die über mehrere Jahre hinweg teilnehmen; die Teilnahme ist freiwillig. EU-SILC ist die einzige Haushaltserhebung der amtlichen Statistik, mit der soziodemografische und sozioökonomische Veränderungen in den Privathaushalten über einen längeren Zeitraum (4 Jahre) untersucht werden können.

Inhalt (Zielvariablen) und Datenstruktur der zu erhebenden Längsschnittinformationen sind in einer europäischen Rahmenverordnung festgelegt. Inzwischen liegen die Längsschnittdaten für den Zeitraum 2005 bis 2007 vor. Die Längsschnittdaten für den Zeitraum 2005 bis 2008 werden derzeit aufbereitet und sind im März 2010 an Eurostat zu liefern.

Im ersten Teil dieses Beitrags wird die Datenstruktur der Längsschnittdaten vorgestellt. Anschließend werden das Paneldesign der deutschen EU-SILC-Erhebung und die verschiedenen Maßnahmen zur Qualitätssicherung erläutert.

Ein Überblick über das Hochrechnungsverfahren wird im dritten Teil des Beitrags gegeben. Der Beitrag schließt mit empirischen Ergebnissen zur Ausschöpfung und zur Panelmortalität für die Erhebungsjahre 2005 bis 2008. Danach nahm knapp die Hälfte der im Jahr 2005 aus der Dauerstichprobe befragungsbereiten Haushalte gezogenen Haushalte bis zum Jahr 2008 kontinuierlich an der EU-SILC-Erhebung teil.

Rechtsgrundlagen

Mit den Längsschnittdaten von EU-SILC soll die Armutsgefährdung in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU) dauerhaft gemessen werden: „Zur Untersuchung zeitlicher Veränderungen bei Einzelpersonen und zur Berechnung des Indikators für den sozialen Zusammenhalt ‚Quote der dauerhaften Armutsgefährdung‘ werden alle in ihrem privaten Haushalt verbleibenden oder in einen anderen privaten Haushalt innerhalb des nationalen Erhebungsgebiets umziehenden Stichprobenpersonen für einen Zeitraum (‚Paneldauer‘) von mindestens vier Jahren in der EU-SILC-Stichprobe belassen.“¹⁾

Rechtsgrundlage für die Längsschnittdaten ist die europäische Rahmenverordnung für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC).²⁾ Der Begriff Längsschnittdaten ist darin wie folgt definiert:

1) Verordnung (EG) Nr. 1982/2003 der Kommission vom 21. Oktober 2003 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 1177/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) im Hinblick auf die Regeln für die Stichprobenauswahl und die Weiterbefragung (Amtsbl. der EU Nr. L 298, S. 29, Anhang, Abschnitt 6).

2) Verordnung (EG) Nr. 1177/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 16. Juni 2003 für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) (Amtsbl. der EU Nr. L 165, S. 1), geändert durch die Verordnung (EG) Nr. 1553/2005 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 7. September 2005 (Amtsblatt der EU Nr. L 255, S. 6).

„Längsschnittdaten“ sind einschlägige Daten auf der Ebene von Einzelpersonen, die sich mit der Zeit verändern und regelmäßig über einen bestimmten Zeitraum beobachtet werden. Die Längsschnittdaten können entweder aus einer Querschnitterhebung mit Rotationsstichproben stammen, bei der einmal ausgewählte Personen weiterbefragt werden, oder aus einer reinen Panelerhebung; sie können mit Registerdaten kombiniert werden.“³⁾

Die zur Rahmenverordnung gehörenden Durchführungsverordnungen legen weitere Details zum Inhalt (Zielvariablen) und zur Datenstruktur der Längsschnittdaten fest. Darüber hinaus enthalten die Verordnungen methodische Vorgaben

zur Erhebungsorganisation und Erhebungsdokumentation, beispielsweise

- zur Stichprobengröße der Längsschnittdaten,
- wie Haushalte und Befragungspersonen weiterverfolgt werden sollen,
- wie soziodemografische Veränderungen in den Haushalten zu erfassen sind,
- wie Abspaltungen von Haushalten zu behandeln sind,
- zum Aufbau der Identifikationsschlüssel,

Übersicht 1: Vergleich der erfassten Bereiche in der Querschnittskomponente und in der Längsschnittkomponente

Einheit (Personen oder Haushalte)	Erfassungsmodus	Sachgebiete	Bereiche	Erfasst im Querschnitts- (X) und/oder Längsschnittbereich (L)
1. Haushaltsdaten (d-file/h-file)				
Haushalt	Datenerhebung bei einem Haushaltsmitglied ab 16 Jahren	Grunddaten	Grunddaten des Haushalts einschließlich Grad der Verstärkung	X, L
		Einkommen	Haushaltseinkommen insgesamt, Bruttoeinkommenskomponenten auf Haushaltsebene	X, L
		Soziale Ausgrenzung	Wohnungsbezogene und sonstige Zahlungsrückstände	X, L
			Nichtmonetäre haushaltsbezogene Mangelindikatoren einschließlich finanzieller Engpässe, der Schuldenhöhe und der erzwungenen Unterversorgung in Bezug auf grundlegende Bedürfnisse	X, L
			Physisches und soziales Umfeld	X
		Daten über Erwerbstätigkeit	Kinderbetreuung	X
		Wohnverhältnisse	Wohnungstyp, Besitzverhältnisse und Wohnbedingungen	X, L
			Ausstattung der Wohnung	X, L
			Kosten der Wohnung	X
2. Personendaten (r-file/p-file)				
Alle Personen unter 16 Jahren	Datenerhebung bei einem Haushaltsmitglied ab 16 Jahren	Grunddaten	Demografische Daten	X, L
Ehemalige Haushaltsmitglieder			Demografische Daten	X
Alle Personen ab 16 Jahren im Haushalt	Datenerhebung bei sämtlichen Haushaltsmitgliedern ab 16 Jahren (ausnahmsweise Proxyinterview für vorübergehend abwesende oder kranke Personen)	Einkommen	Persönliches Bruttoeinkommen und Bruttoeinkommenskomponenten auf persönlicher Ebene	X, L
		Grunddaten	Persönliche Grunddaten	X, L
			Demografische Daten	X, L
		Bildung	Bildung einschließlich höchster erreichter ISCED-Stufe	X, L
		Daten über Erwerbstätigkeit	Grunddaten über den derzeitigen Beschäftigungsstatus und die derzeitige Haupttätigkeit; bei Arbeitslosen Daten über die letzte Haupttätigkeit	X, L
			Grunddaten über den Beschäftigungsstatus im Einkommensbezugszeitraum	X
			Gesamtzahl der im Rahmen einer Zweit-/Drittätigkeit oder weiterer Tätigkeiten geleisteten Arbeitsstunden	X
Mindestens ein Haushaltsmitglied ab 16 Jahren (Stichprobenperson)	Erhebung persönlicher Daten bei der/den Person(en) (ausnahmsweise Proxyinterview)	Gesundheit	Gesundheit einschließlich Gesundheitszustand und chronischer Krankheiten	X, L
			Zugang zum Gesundheitswesen	X
		Daten über Erwerbstätigkeit	Detaillierte Daten zur Erwerbstätigkeit	X, L
			Bisherige Erwerbstätigkeit	L
			Kalender der Erwerbstätigkeit	L

3) Siehe Fußnote 2, Artikel 2, Abschnitt h.

- zum Hochrechnungsverfahren der Längsschnittinformationen und
- zum Inhalt der Abschlussqualitätsberichte.

Danach muss Deutschland bei den Längsschnittdaten eine effektive Mindeststichprobengröße von 6 000 Haushalten und 10 500 Personen im Alter ab 16 Jahren erreichen. Termin für die jährliche Lieferung der Längsschnittdaten an Eurostat ist der 31. März des zweiten auf das Erhebungsjahr folgenden Jahres ($N + 2$).

Aufbau der Längsschnittdaten

Die Längsschnittdaten werden aus den jährlichen EU-SILC-Daten erstellt und entsprechen in ihrem Aufbau und in ihrer Funktion den Querschnittsdaten⁴⁾. Danach sind vier Dateien zu erstellen:

- Haushaltsmetadaten mit Informationen zur Teilnahme und zu Veränderungen des Haushalts,
- Haushaltsdaten,
- Personenmetadaten mit stichprobenrelevanten und Teilnahmeinformationen aus den vorhergehenden Erhebungsjahren der befragten Personen sowie
- Personendaten.

Im Gegensatz zu den Querschnittsdaten bleiben die Identifikationsschlüssel für die Haushalte und Personen zeitlich unverändert. Damit wird es möglich, die Lebensbedingungen ein- und derselben Haushalte über vier Erhebungsjahre hinweg zu beobachten.

Ein Teil der EU-SILC-Längsschnittdaten wird auf der Basis der jährlich erhobenen Querschnittsdaten gebildet.⁵⁾ Im Gegensatz zu den Querschnittsdaten enthalten die Längsschnittdaten jedoch grundsätzlich nur primäre Zielvariablen und keine sekundären Zielvariablen.⁶⁾ Übersicht 1 gibt einen Überblick über die gemeinsame Schnittmenge von primären Zielvariablen in Querschnitts- und Längsschnittdaten.

Haushaltsmetadaten und Haushaltsdaten im Längsschnitt

Die Metadaten der Haushalte enthalten Informationen zur Teilnahmebereitschaft in den jährlichen Bruttostichproben. Zusätzlich werden die Ausfallgründe für bestehende Haushalte und die Herkunft (Abspaltung von einem Ursprungs Haushalt usw.) von neuen Haushalten in der Variablen Haushaltsstatus erfasst. Auf diese Weise kann für jede Erhebungswelle die Panelmortalität untersucht werden:

Die Variable Haushaltsstatus hat folgende Ausprägungen:

- (1) Haushalt befindet sich an der gleichen Adresse wie im Vorjahr.
- (2) Haushalt ist umgezogen.
- (3) Haushalt ist nicht mehr als Privathaushalt anzusehen (z. B. weil er in eine Anstalt verzogen ist).
- (4) Haushalt ist ins Ausland verzogen.
- (5) Haushalt existiert aufgrund von Tod der Haushaltsmitglieder nicht mehr.
- (6) Haushalt enthält keine Stichprobenperson mehr.
- (7) Haushalt war nicht erreichbar.
- (8) Haushalt ist ein von einem Ursprungs Haushalt abgespaltener Haushalt.
- (9) Haushalt nimmt das erste Mal an EU-SILC teil (Erhebungsjahr).
- (10) Haushalt kam aufgrund einer Fusion von bereits bestehenden EU-SILC-Haushalten zustande.
- (11) Haushalt war im Erhebungsjahr nicht mehr aufzufinden (unbekannt verzogen).

Nach den methodischen Vorgaben von Eurostat werden nicht alle Haushaltsmitglieder bei Auszug aus einem Ursprungs Haushalt (Stichprobenhaushalt der ersten Erhebungswelle) weiterverfolgt, sondern nur die Stichprobenpersonen.⁷⁾ Stichprobenpersonen sind alle Mitglieder des Ursprungs Haushalts, die in der ersten Erhebungswelle mindestens 14 Jahre alt waren. Die anderen Haushaltsmitglieder – auch die zu einem späteren Zeitpunkt neu hinzukommenden Personen – gelten als sonstige Personen. Je nach Art der Haushaltsveränderungen im Zeitverlauf (Tod, Auszug von Stichprobenpersonen) muss daher für jeden Haushalt geprüft werden, ob der Haushalt noch zur Erhebungsgesamtheit gehört. Ferner können ausgezogene Stichprobenpersonen die Weiterbefragung an ihrer neuen Adresse verweigern. Diese Fälle sind im engen Sinne keine Abspaltungen von einem Ursprungs Haushalt, sondern werden als klassische Ausfälle aufgrund der Verweigerung registriert. Haushalte, in denen mindestens eine Stichprobenperson lebt, werden weiter befragt. Lebt keine Stichprobenperson mehr in einem Haushalt, so wird der Haushalt in der nächsten Erhebungswelle nicht weiter befragt. Auch Haushalte, die nicht aufzufinden oder zu erreichen waren oder die Teilnahme verweigerten, werden in den Folgejahren nicht mehr befragt.

4) Siehe hierzu auch Sikorski, U.: „Europäische Panelerhebung über Einkommen und Lebensbedingungen“ in WiSta 8/2009, S. 795 ff.

5) Zielvariablen, die sowohl in der Querschnittsdatenlieferung als auch in der Längsschnittdatenlieferung vorkommen, weisen die gleiche Bezeichnung auf.

6) Sekundäre Zielvariablen sind Zielvariablen, die im Rahmen der sich jährlich ändernden Schwerpunktmodule gebildet werden.

7) Siehe Verordnung (EG) Nr. 1981/2003 der Kommission vom 21. Oktober 2003 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 1177/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) im Hinblick auf die Aspekte der Feldarbeit und die Imputationsverfahren (Amtsbl. der EU Nr. L 298, S. 23, Anhang, Punkt 1c).

In Übersicht 2 sind die in den Rechtsgrundlagen⁸⁾ festgelegten Weiterbefragungsregeln auf Haushaltsebene aufgeführt:

Übersicht 2: Weiterbefragungsregeln auf Haushaltsebene

Kontaktergebnis	Regel
Haushalt verweigert Teilnahme.	Haushalt scheidet aus.
Haushalt ist nicht auffindbar.	Haushalt scheidet aus.
Haushalt ist nicht erreichbar.	Haushalt scheidet aus.
Im Haushalt lebt keine Stichprobenperson mehr.	Haushalt scheidet aus.
Im Haushalt lebt mindestens eine Stichprobenperson.	Haushalt ist weiter zu befragen.

Von den Haushalten, in denen mindestens eine Stichprobenperson lebt, dürfen – nach den methodischen Vorgaben von Eurostat – nur jene Haushalte aus dem Vorjahr auch im Folgejahr an einer EU-SILC-Erhebung teilnehmen, die den Haushaltsfragebogen und mindestens einen Personenfragebogen (von einem Haushaltsmitglied im Alter über 16 Jahren) ausgefüllt haben (erfüllte Erfassungsbedingung).⁹⁾

Die Haushaltsdaten der Längsschnittkomponente enthalten bis auf die Zielvariablen zur subjektiven Einschätzung des Wohnumfelds (wie Lärmbelästigung, Verschmutzung, Kriminalität usw.) und zu den Wohnkosten die gleichen Zielvariablen wie die Haushaltsdaten der Querschnittsdaten.¹⁰⁾

Personenmetadaten und Personendaten im Längsschnitt

In den Personenmetadaten des Längsschnitts sind neben den klassischen soziodemografischen Informationen (Alter, Geschlecht, Partner-Identifikationsnummer) die Rücklaufinformationen zu den einzelnen Befragungspersonen aus allen vorliegenden Erhebungsjahren abgelegt. Zusätzlich sind für jede Person Eintritts- und Austrittsinformationen, wie Monat und Jahr des Ein- bzw. Austritts in den Haushalt und die entsprechenden Gründe (z. B. Geburt, Auszug usw.), festgehalten. Die in der Querschnittskomponente erfassten Daten zur Kinderbetreuung sind in den Personenmetadaten des Längsschnitts nicht enthalten.

Analog zum Haushaltsstatus in den Haushaltsmetadaten gibt es in den Personenmetadaten des Längsschnitts die Zielvariable Mitgliedstatus, in der für jede Person die befragungsrelevante Herkunft bzw. die individuelle Teilnahmebiografie gespeichert ist:¹¹⁾

Die Variable Mitgliedstatus hat folgende Ausprägungen:

- (1) Person lebte bereits bei der letzten Befragung in diesem Haushalt.

- (2) Person lebte bei der letzten Befragung noch in einem anderen EU-SILC-Haushalt, lebt jetzt aber in diesem EU-SILC-Haushalt.
- (3) Person ist seit der letzten Befragung neu in den Haushalt gekommen.
- (4) Person wurde nach der letzten Befragung geboren.
- (5) Person ist nach der letzten Befragung ausgezogen.
- (6) Person ist nach der letzten Befragung gestorben.
- (7) Person lebte während der Einkommensreferenzperiode mindestens drei Monate in dem Haushalt, wurde aber nicht als Haushaltsmitglied registriert.

Jede Abspaltung auf Haushaltsebene, jede Rückkehr, jeder Einzug oder Auszug einzelner Haushaltsmitglieder wird auf diese Weise nachvollziehbar und ermöglicht damit, eine sogenannte Haushaltsbiografie für den gesamten Erhebungszeitraum abzubilden.

Analog zu den im vorangegangenen Abschnitt dargestellten Weiterbefragungsregeln auf Haushaltsebene gelten auf der Personenebene die in Übersicht 3 dargestellten Weiterbefragungsregeln:

Übersicht 3: Weiterbefragungsregeln auf Personenebene

Kontaktergebnis	Regel
Stichprobenperson ist in einen anderen Haushalt im nationalen Erhebungsgebiet gezogen.	Stichprobenperson ist weiter zu befragen.
Stichprobenperson ist in einen anderen Haushalt außerhalb des nationalen Erhebungsgebiets gezogen.	Registrierung als Auszug bzw. als „Austritt“
Stichprobenperson ist in einen Anstaltshaushalt gezogen.	Registrierung als Auszug bzw. als „Austritt“
Sonstige Person (Nicht-Stichprobenperson) ist in einen anderen Haushalt gezogen.	Registrierung als Auszug bzw. als „Austritt“
Neu eingezogenes befragungsfähiges (über 16 Jahre) Haushaltsmitglied	Zu befragen und Registrierung als „sonstige Person“
Neu eingezogenes nicht-befragungsfähiges (unter 16 Jahre) Haushaltsmitglied	Registrierung als „sonstige Person“

Während auf der Haushaltsebene ein temporärer Ausfall oder ein Aussetzen in einem Erhebungsjahr nicht möglich ist bzw. zum Ausscheiden des Haushalts führt, ist nach den methodischen Vorgaben von Eurostat ein temporärer Ausfall auf Personenebene erlaubt: Haushaltsmitglieder, die in einem Jahr die Teilnahme verweigern (z. B. aufgrund von Krankheit oder temporärer Abwesenheit), werden im nächsten Erhebungsjahr erneut kontaktiert. Wenn die Teilnahme

8) Siehe Fußnote 1, hier: Tabelle 2.

9) Die jährlich abgelegte Zielvariable Haushaltsinterviewakzeptanz enthält die Information zur Erfassungsbedingung (Code 1 = Erfassungsbedingung erfüllt).

10) Die Datei umfasst alle erfolgreich befragten Haushalte eines Erhebungsjahres – unabhängig davon, ob der Haushalt im nächsten Jahr an der Erhebung ebenfalls erfolgreich teilgenommen hat.

11) Siehe auch Verordnung (EG) Nr. 1983/2003 der Kommission vom 7. November 2003 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 1177/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) im Hinblick auf das Verzeichnis der primären Zielvariablen (Amtsbl. der EU Nr. L 98, S. 34, Anhang, Variable RB 110).

dann wieder verweigert wird, gilt dies als endgültige Verweigerung und wird entsprechend registriert.

Bei den Personendaten ist die gemeinsame Schnittmenge der Zielvariablen von Querschnitts- und Längsschnittkomponente geringer als bei den Haushaltsdaten: In den Bereichen Gesundheit, Bildung und Erwerbstätigkeit wurden nur ausgewählte Zielvariablen aus den Querschnittsdaten mit in die Längsschnittdaten übernommen. Auch auf die Zielvariablen zur Staatsangehörigkeit wurde verzichtet. Dafür enthalten die Längsschnittdaten zusätzliche Informationen zur Erwerbsbiografie der teilnahmebereiten Personen: Neben Informationen zum Arbeitsplatzwechsel (einschl. der Gründe für den Wechsel) sind Änderungen des Erwerbsstatus sowie Angaben zur Dauer der Erwerbstätigkeit oder zum Eintrittsalter in die Erwerbstätigkeit gespeichert.

Das Paneldesign der deutschen EU-SILC-Stichprobe

Die deutsche EU-SILC-Stichprobe wird seit dem Jahr 2005 erhoben und ist in vier Unterstichproben – sogenannte Rotationsgruppen – unterteilt, deren Zusammensetzung jeweils repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist. Jedes Jahr scheidet eine Rotationsgruppe aus (Vierjahres-Rotationspanel).¹²⁾ Dieses Paneldesign folgt den Empfehlungen von Eurostat und führt für die jährliche Gesamstichprobe zu folgenden vier Querschnitts-Rotationsgruppen (Q-R):

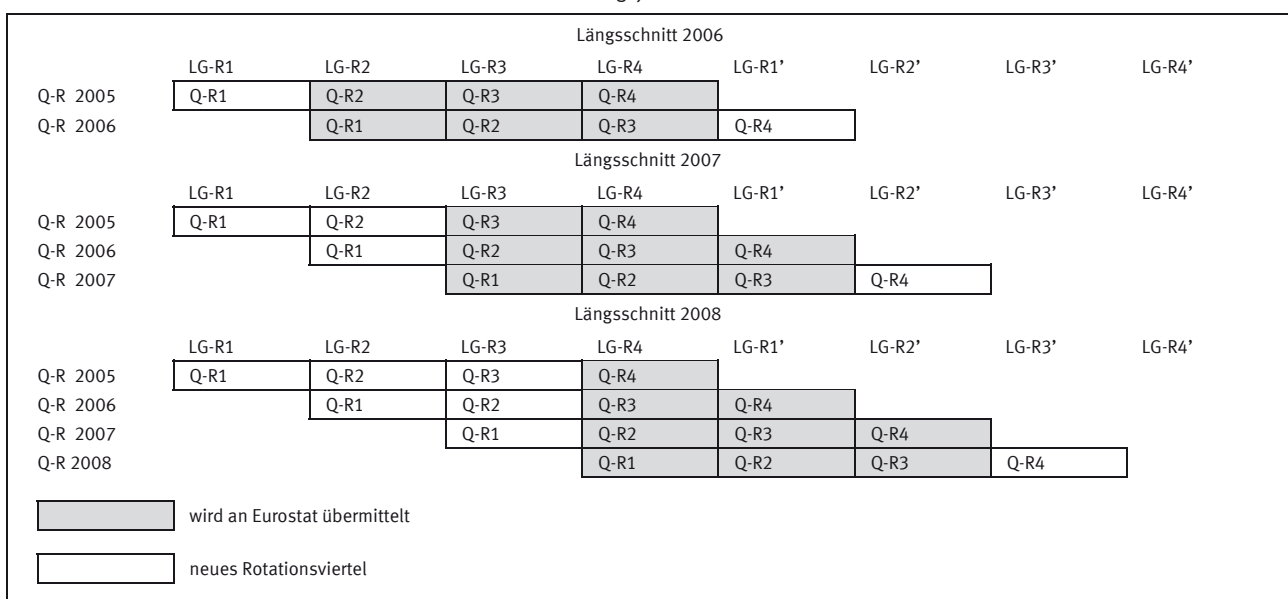
- Rotationsgruppe Q-R1: Haushalt ist noch ein Jahr zu befragen
- Rotationsgruppe Q-R2: Haushalt ist noch zwei Jahre zu befragen

- Rotationsgruppe Q-R3: Haushalt ist noch drei Jahre zu befragen
- Rotationsgruppe Q-R4: Haushalt ist noch vier Jahre zu befragen

In der Längsschnittperspektive verbleibt also ein Haushalt maximal vier Jahre lang in der EU-SILC-Stichprobe und jeder Haushalt gehört einer bestimmten Rotationsgruppe an. Die aus den jährlichen EU-SILC-Erhebungen nach Rotationsgruppenzugehörigkeit zusammengeführten Einzeldaten bilden verschieden lange Längsschnitt-Rotationsgruppen (LG-R). Übersicht 4 illustriert den Aufbau der jährlichen Gesamtstichprobe aus vier Rotationsgruppen und die deutsche Längsschnittgesamtstichprobe (Längsschnittdaten) für die Erhebungsjahre 2005, 2006, 2007 und 2008. Da im ersten Erhebungsjahr von EU-SILC die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte noch aufgebaut wurde, setzte sich die deutsche Gesamtstichprobe von EU-SILC im Jahr 2005 noch zu drei Vierteln aus nach einem Quotenverfahren bestimmten Haushalten und nur zu einem Viertel aus Haushalten aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte zusammen. Ab 2008 besteht die Gesamtstichprobe von EU-SILC ausschließlich aus Rotationsgruppen, die aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte gezogen wurden. Das bedeutet für die Längsschnittdaten, dass sich auch erst der Längsschnitt für die Erhebungsjahre 2005 bis 2008 (im unteren Teil der Übersicht 4) ausschließlich aus Rotationsgruppen zusammensetzt, die aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte gezogen wurde.

Die Längsschnittdaten enthalten ausschließlich Haushalte, für die Daten für mindestens zwei Erhebungsjahre vorliegen. Die Längsschnittdatenstichprobe eines Erhebungsjahres ist folglich nur ein Teil der Querschnittdatenstichprobe.

Übersicht 4: Aufbau der jährlichen Gesamtstichprobe aus 4 Rotationsgruppen und Längsschnitt-Gesamtstichprobe für die Erhebungsjahre 2005 bis 2008



12) Für ausführliche Informationen zum Stichprobendesign der deutschen EU-SILC-Erhebung siehe Horneffer, B./Kuchler, B.: „Drei Jahre Panelerhebung EU-SILC“ in WiSta 8/2008, S. 650 ff.

Die Längsschnitt-identifikationsschlüssel

Eine Grundvoraussetzung für die Generierung von Längsschnittdaten ist, dass Haushalts- und Personenidentifikationsschlüssel unverändert bleiben, damit die Informationen von ein- und denselben Haushalten und Personen in den verschiedenen Erhebungswellen zusammengespielt werden können. Für die erneut zu befragenden Rotationsgruppen werden deshalb zentrale soziodemografische Informationen zur Haushaltsstruktur sowie die Identifikationsschlüssel aus dem Vorjahr in die EU-SILC-Verwaltungssoftware für das neue Erhebungsjahr eingespielt. Einmal vergebene Haushalts- oder Personenidentifikationsschlüssel werden nicht wieder neu vergeben, damit in der Längsschnittperspektive konsistente Informationen vorliegen. Splithaushalte, die sich aus einem bereits bestehenden EU-SILC-Haushalt abgespalten haben, erhalten in der EU-SILC-Verwaltungssoftware eine neue Haushaltsnummer. Diese Splitnummer wird aus der Haushaltsnummer des Ursprungshaushalts abgeleitet. Die EU-SILC-Verwaltungssoftware stellt dabei sicher, dass im Fall von mehreren (zeitlich versetzten) Abspaltungen jede Splitnummer nur einmal vorhanden ist. Die in den Splithaushalt gezogenen Stichprobenpersonen behalten dagegen ihren Personenidentifikationsschlüssel. Kommen im Rahmen einer Abspaltung neue Personen in den Splithaushalten hinzu, erhalten sie einen Personenidentifikationsschlüssel, der sich aus der Splitnummer ableitet. Dadurch ist für jeden Splithaushalt erkennbar, welche Person aus einem Ursprungshaushalt kommt und welche im Rahmen der Abspaltung neu in EU-SILC aufgenommen wurde. Die Gestaltung der Identifikationsschlüssel ist in den Rechtsgrundlagen zu EU-SILC festgelegt (siehe Fußnote 7).

Maßnahmen zur Qualitätssicherung im Statistischen Bundesamt

Eine weitere Voraussetzung für die Generierung von Längsschnittdaten sind zeitlich konsistente und plausible Daten. Da es sich bei der deutschen EU-SILC-Erhebung um eine schriftliche Erhebung handelt, lassen sich Konsistenzprüfungen – gerade auch im Hinblick auf vorangegangene Befragungen dieser Haushalte oder Personen –, wie sie im Rahmen eines mündlichen oder telefonischen Interviews möglich sind, nicht unmittelbar vornehmen. Stattdessen müssen die zurückgesandten Erhebungsunterlagen einer sorgfältigen Sichtprüfung unterzogen werden.¹³⁾ Bereits bei der Erfassung der Daten wird versucht, durch einen Vergleich mit den Werten des jeweiligen Vorjahres eine möglichst umfassende Konsistenz herzustellen. Zusätzlich werden für jede Rotationsgruppe die Informationen des aktuellen Erhebungsjahres mit den Informationen aus vorangegangenen Erhebungswellen abgeglichen. So stimmten zum Beispiel 0,3 % der Angaben zum Geburtsjahr, Geburtsmonat und Geschlecht im Erhebungsjahr 2007 nicht mit den im Erhebungsjahr 2006 gemachten Angaben überein, das

heißt von insgesamt 31 709 Personen mussten beim Generieren der Querschnittdaten etwa 80 Fälle korrigiert werden. Insgesamt 0,4 % der wiederholt befragten Personen hatten – nach Vorliegen der Daten mehrerer Erhebungsjahre – un plausible Angaben zum Familienstand gemacht.

Auch Veränderungen in der Haushaltszusammensetzung (z. B. durch Tod, Trennung oder Wiederverheiratung von Ehepartnern oder Wegzug von Kindern) sowie Veränderungen, die den gesamten Haushalt betreffen – wie Umzug oder Auflösung des Haushalts –, werden Konsistenzprüfungen unterzogen.

Bisherige Erfahrungen zeigen, dass inkonsistente Angaben im Zeitverlauf unter anderem zustande kommen durch:

- Proxy-Interviews (ein Haushaltsmitglied füllt den Personenfragebogen für ein anderes Haushaltsmitglied aus),
- sich über mehrere Monate hinziehende Haushaltsveränderungen (z. B. Trennung),
- Wechsel der Person, die den Haushaltsfragebogen ausfüllt.

Die Konsistenzprüfungen erfolgen auf drei Ebenen im Zeitverlauf:

- Prüfung der individuellen Angaben,
- Prüfung der haushaltsbezogenen Angaben,
- Prüfung der Beziehungen im Haushalt, insbesondere der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Haushaltsmitgliedern und der Partnerangaben.

Hochrechnung

Sobald die Aufbereitung der Längsschnittdaten abgeschlossen ist, werden die Längsschnittgewichte für die EU-SILC-Erhebung ermittelt. Die Berechnung erfolgt nach den methodischen Vorgaben von Eurostat und wird hier kurz zusammengefasst:

Die EU-SILC-Stichprobe wird nach den Rotationsgruppen differenziert ausgewertet und führt zu folgenden verschiedenen Längsschnittpopulationen (Panels), wobei *Y* das betrachtete Erhebungsjahr ist:

1. 2-Jahres-Panel: Betrachtet wird dabei die Datenmenge
 - vom Jahr *Y*–1 zum Jahr *Y* und
 - vom Jahr *Y*–2 zum Jahr *Y*–1 und
 - vom Jahr *Y*–3 zum Jahr *Y*–2.
2. 3-Jahres-Panel: Betrachtet wird dabei die Datenmenge
 - vom Jahr *Y*–2 zum Jahr *Y* und
 - vom Jahr *Y*–3 zum Jahr *Y*–1.

¹³⁾ Z. B. kann für jeden Haushalt in der EU-SILC-Verwaltungssoftware die Haushaltsbiografie (Haushaltskomposition über mehrere Jahre) und die aktuelle Haushaltsstruktur eingeblendet werden, um die zurückgesandten Erhebungsunterlagen noch vor der Erfassung mit der Paneldatenbankinformation abzugleichen.

3. 4-Jahres-Panel: Betrachtet wird dabei die Datenmenge

- vom Jahr $Y-3$ zum Jahr Y .

Nach den methodischen Vorgaben von Eurostat sind für die 2- und 3-Jahres-Panel nur die Daten auf Personenebene von Interesse. Daher werden für diese beiden Panels nur Personenlängsschnittgewichte gebildet.

Für das 4-Jahres-Panel werden dagegen drei Längsschnittgewichte ermittelt: ein Haushaltsgewicht, ein Personengewicht für alle Personen und ein Personengewicht für die Personen ab 16 Jahren.

Die Personenlängsschnittgewichte, die für die 2-Jahres- und 3-Jahres-Panel-Analysen verwendet werden, ergeben sich aus dem Personengewicht für das 4-Jahres-Panel. Für alle zugezogenen, verstorbenen und neugeborenen Personen wird das Längsschnittgewicht auf Null gesetzt. Die Summe der Gewichte für das 2-Jahres-Panel über alle Rotationsgruppen hinweg stellt die Gesamtbevölkerung auf Personenebene dar. Gleiches gilt für die Gewichte für das 3-Jahres-Panel.

Die Gewichte für den 4-Jahres-Längsschnitt werden in Anlehnung an die Hochrechnung im Querschnitt bestimmt: Die Bestimmung des Haushalts- und der beiden Personengewichte erfolgt analog zur Gewichtsbestimmung im Querschnitt. Zur Hochrechnung wird ein verallgemeinerter Regressionsschätzer verwendet und alle Personen eines Haushalts erhalten das gleiche Gewicht.¹⁴⁾

Das endgültige Längsschnittgewicht ergibt sich durch die Berücksichtigung von Veränderungen¹⁵⁾ wie:

- Vergrößerung des Haushalts, weil Personen zum Haushalt zugezogen sind,
- Vergrößerung des Haushalts, weil Personen im Haushalt geboren wurden,
- Verkleinerung des Haushalts, weil die Personen des Haushalts sich getrennt haben,
- Verkleinerung des Haushalts, weil Personen des Haushalts ausgezogen sind,
- Verkleinerung des Haushalts, weil Personen des Haushalts gestorben sind,
- vorzeitiges Ausscheiden des Haushalts aus der Erhebung, weil alle Personen des Haushalts verstorben sind.

Diese Veränderungen sind in verschiedenen Hilfsvariablen der Längsschnittdaten hinterlegt. Dabei ist zu beachten, dass bei ein- und demselben Haushalt mehrere Veränderungen zeitgleich stattfinden können.

Das Haushaltslängsschnittgewicht wird für alle im Längsschnitt befindlichen Haushalte je Erhebungsjahr und Rotationsgruppe berechnet. Die Summe der Haushaltsgewichte je Erhebungsjahr stimmt mit der Anzahl der Haushalte in der Gesamtbevölkerung überein.

Die Summe der Personenlängsschnittgewichte für alle Personen einer Rotationsgruppe entspricht der Anzahl der Personen in der Gesamtbevölkerung. Für alle außerhalb der Stichprobe zugezogenen wie auch für alle verstorbenen Personen weist das Gewicht den Wert Null auf. Alle neugeborenen Personen bekommen das Gewicht der Mutter zugeordnet.

Beim dritten Längsschnittgewicht für das 4-Jahres-Panel werden nur die Personen ab 16 Jahren betrachtet. Neugeborene Personen und neu zugezogene Personen unter 16 Jahren werden hier nicht berücksichtigt. Für alle zugezogenen Personen über 16 Jahre wird dieses Gewicht auf Null gesetzt. Die Summe der Personengewichte stimmt je Rotationsgruppe mit der Gesamtbevölkerung ab 16 Jahren überein.

Maßnahmen zur Qualitätssicherung bei Eurostat

Eurostat hat zum Prüfen der Querschnitts- und Längsschnittdaten aus EU-SILC verschiedene Prüfprogramme in SAS (Statistical Analysis System, ein Softwaresystem, das u. a. in der amtlichen Statistik verwendet wird – Anmerkung der Redaktion) entwickelt, mit denen Signierprüfungen und logische Prüfungen für die Zielvariablen und deren Flags (zugehörige Hintergrundinformationen)¹⁶⁾ durchgeführt werden. Mit diesen Programmen kann jeder Mitgliedstaat die eigenen Mikrodaten schon vor dem Versand an Eurostat prüfen und eventuell korrigieren. Liegen Unstimmigkeiten in den Daten vor, gibt das Prüfprogramm Fehlerart und Zahl der betroffenen Fälle aus. Dabei wird unterschieden zwischen „Warnhinweisen“ und „Fehlern“. Die logischen Prüfungen umfassen zum Beispiel:

- die Beziehungen zwischen den Haushaltsmitgliedern [z. B. Altersabstand der Mutter zu(m) Kind(ern) im Haushalt],
- die Konsistenz der verschiedenen Erwerbsinformationen zu einer Person,
- den Zusammenhang zwischen Haushaltsnettoeinkommen und den einzelnen Einkommenskomponenten.

Bei den Längsschnittdaten werden rund 165 Konsistenzprüfungen durchgeführt, wobei zusätzlich zu den umfangreichen Prüfungen der Querschnittsdaten die Längsschnitt-

14) Für ausführliche Informationen zur Hochrechnung der Querschnittsdaten siehe Horneffer, B./Kuchler B., Fußnote 12.

15) (Sozio-)demografische Veränderungen, die die gesamte Bevölkerung betreffen (Bevölkerungsdynamik), wie Zahl der Wegzüge ins Ausland, Zahl der (Lebend-)Geburten, Todesfälle über die Jahre, werden dagegen nicht berücksichtigt.

16) Für weitere Informationen über Flags siehe auch Sikorski, U., Fußnote 4.

informationen geprüft werden, wie zum Beispiel die Entwicklung der Einkommen der Personen und Haushalte und Veränderungen bei der Erwerbstätigkeit der Personen im Zeitverlauf.

Empirische Ergebnisse zur Ausschöpfung und zur Panelmortalität

Aufgrund der Zusammensetzung der EU-SILC-Gesamtstichprobe (Quotenstichprobe und Zufallsstichprobe aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte)¹⁷⁾ in den Erhebungsjahren 2005 bis 2007 war es nicht möglich, eine Ausschöpfungsquote für die Gesamtstichprobe zu ermitteln. In den Schaubildern 1 und 4 ist deshalb der Rücklauf für alle Erhebungsjahre auf Haushalts- und Personenebene je Rotationsviertel dargestellt.

Danach weisen die im jeweiligen Jahr neu aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte gezogenen Rotationsgruppen ähnlich hohe Ausschöpfungsquoten auf [2005: 1. Rotationsgruppe (LG-R4) 64,6 %; 2006: 2. Rotationsgruppe (LG-R1') 65,8 %; 2007: 3. Rotationsgruppe (LG-R2') 65,3 % und 2008: 4. Rotationsgruppe (LG-R3') 57,3 %]. Die Wiederbefragungsbereitschaft in den verbleibenden Rota-

tionsvierteln ist ebenfalls ähnlich hoch: Deutlich mehr als 80 % der im Vorjahr befragten Haushalte nahmen jeweils erneut an EU-SILC teil.

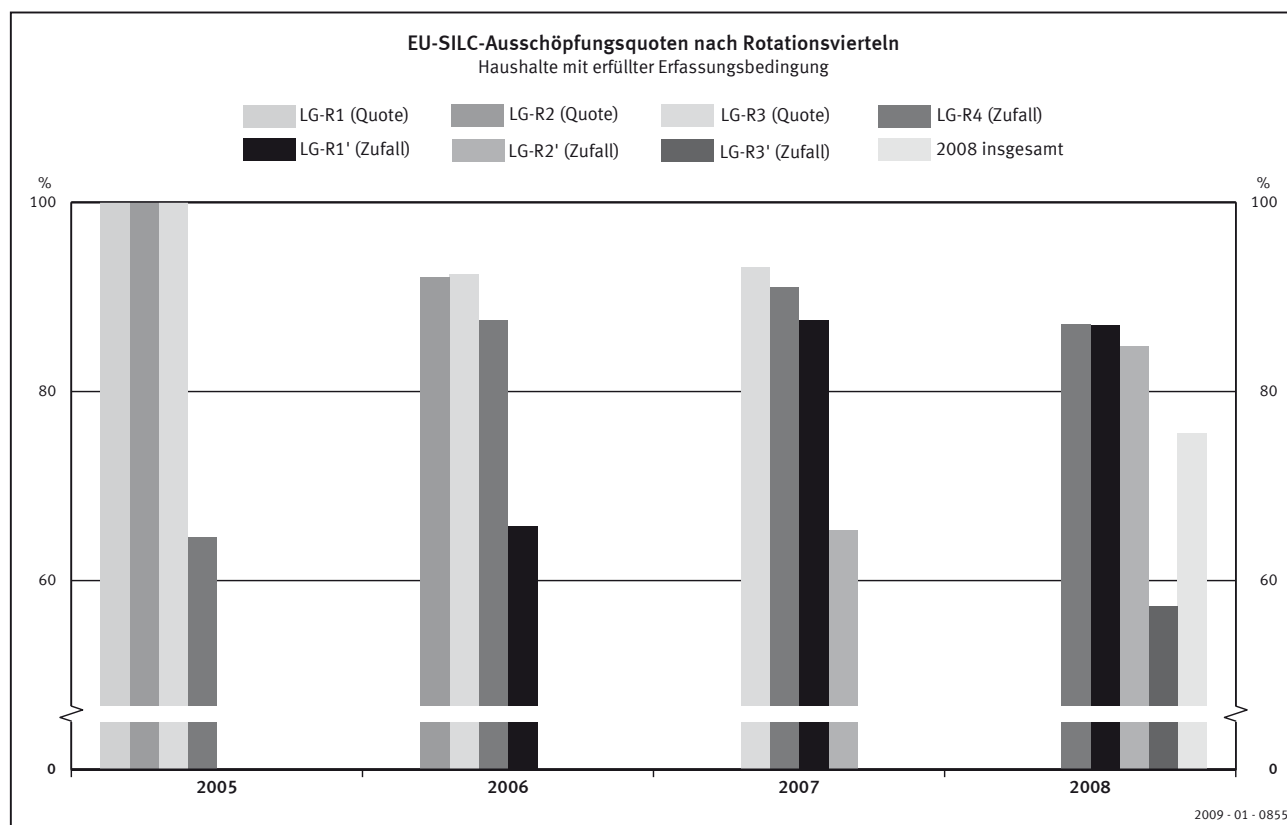
Ausschöpfungsquote der Gesamtstichprobe

Im Jahr 2008 setzte sich die EU-SILC-Gesamtstichprobe erstmals ausschließlich aus Rotationsgruppen zusammen, die zufällig aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte gezogen wurden. Die Ausschöpfungsquote für die EU-SILC-Gesamtstichprobe betrug in diesem Jahr knapp 76 % (siehe Schaubild 1). Auf Personenebene betrug die Ausschöpfungsquote sogar fast 100 %: Von den teilnahmebereiten Haushalten haben fast alle Haushaltsmitglieder auch einen Personenfragebogen ausgefüllt (siehe Schaubild 4).

Teilnahmebereitschaft der ersten Zufallsteilstichprobe in EU-SILC

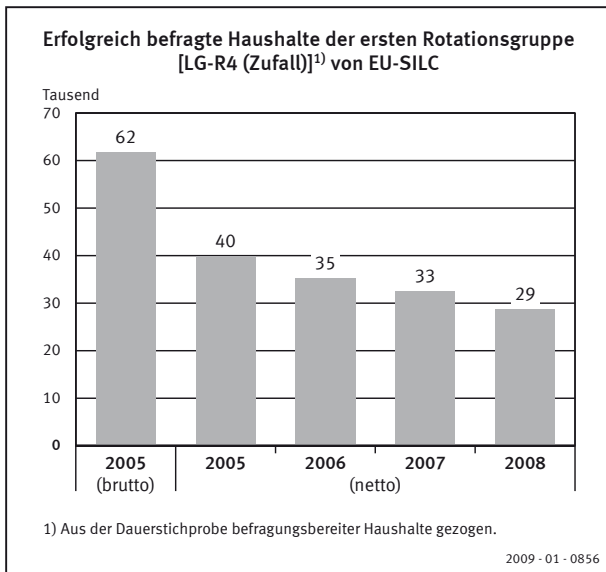
Die erste Rotationsgruppe (LG-R4), die im Jahr 2005 aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte zufällig gezogen worden war, hatte im Jahr 2008 ihr letztes Befragungsjahr (siehe Schaubild 2). Aus der Längsschnittpers-

Schaubild 1



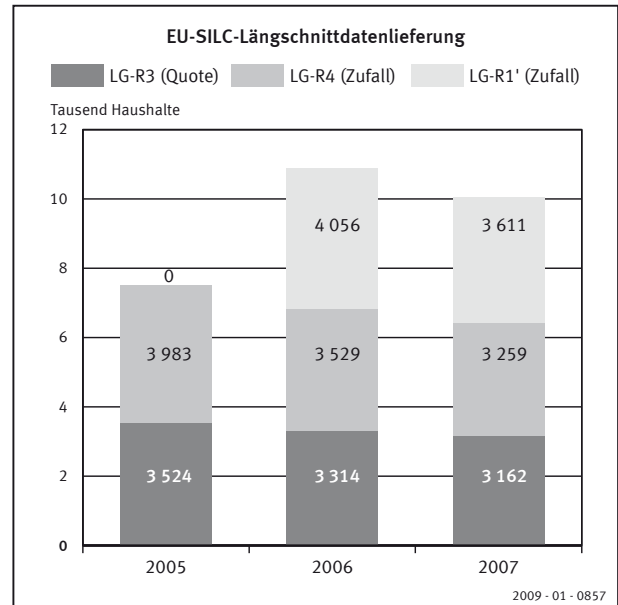
17) Für ausführliche Informationen zur Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte siehe Körner, T./Nimmergut, A./Nökel, J./Rohloff, S.: „Die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte“ in WiSta 5/2006, S. 451 ff.

Schaubild 2



pektive waren von der ersten Rotationsgruppe, die im Jahr 2005 erfolgreich geantwortet hatte (3 985), immerhin 2 878 Haushalte (einschl. Abspaltungen) bereit gewesen, ununterbrochen drei weitere Jahre an EU-SILC teilzunehmen. Das ergibt für diese erste Rotationsgruppe bzw. Zufallsteilstich-

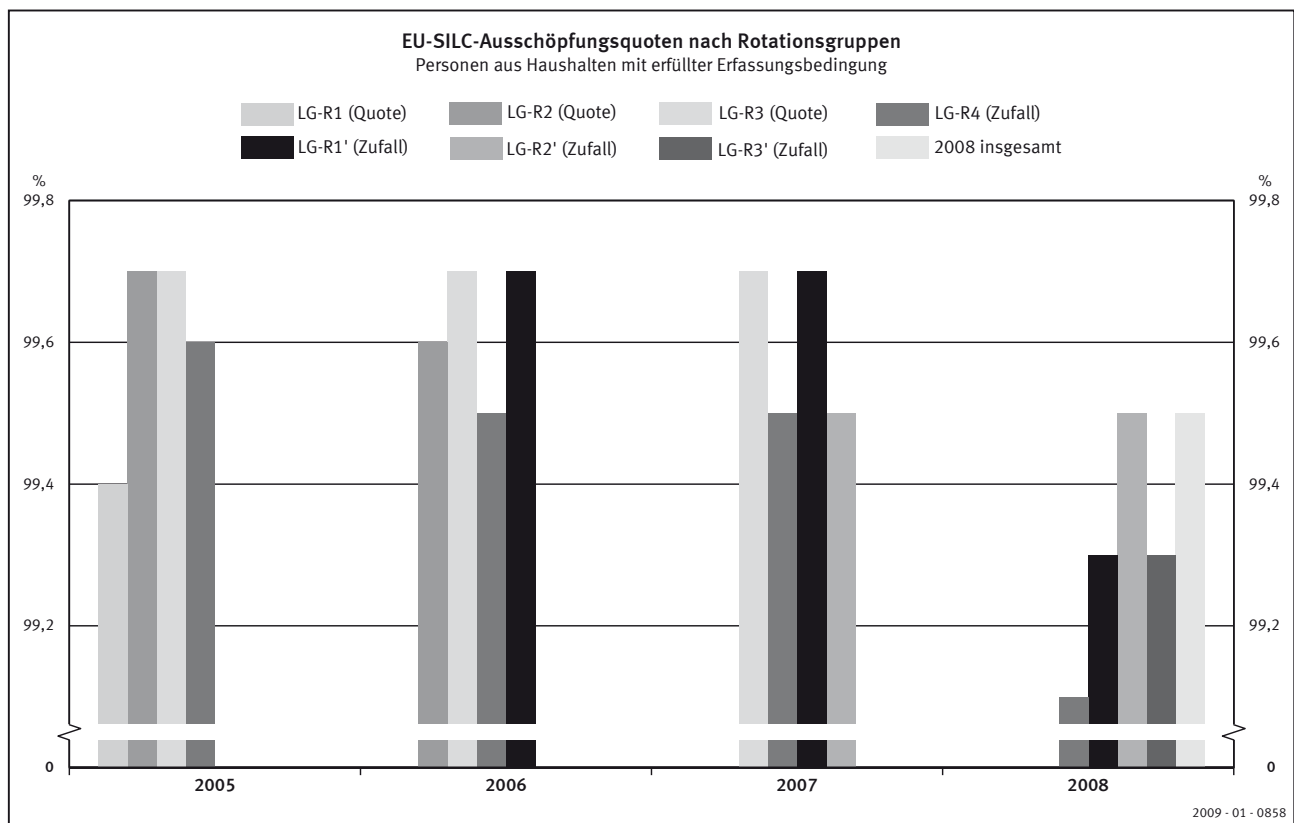
Schaubild 3



probe von EU-SILC eine Längsschnitt-Ausschöpfungsquote (2005 bis 2008) von etwa 72 %.¹⁸⁾

Aus der Perspektive der Bruttostichprobe des ersten Rotationsviertels (6 171) im Jahr 2005 beträgt die Längsschnitt-

Schaubild 4



18) Da die Längsschnittdaten 2005 bis 2008 derzeit aufbereitet werden, basieren die Auswertungen auf den Querschnittsdaten 2005 bis 2008, in denen für jedes Rotationsviertel der jährliche Rücklauf gespeichert ist.

Ausschöpfungsquote etwa 47 %: Die Hälfte der im Jahr 2005 gezogenen Haushalte war folglich bereit, nach vier Jahren Teilnahme am Mikrozensus noch einmal vier Jahre an der EU-SILC-Erhebung teilzunehmen.

Zusammensetzung der jüngsten Längsschnittdatenlieferung (2005 bis 2007)

In Schaubild 3 ist die quantitative Zusammensetzung der EU-SILC-Längsschnittdatenlieferung 2005 bis 2007 dargestellt, die im März 2009 an Eurostat geliefert wurde. Danach sind derzeit 2-Jahres-Längsschnittanalysen für etwa 10 000 und 3-Jahres-Längsschnittanalysen für etwa 6 400 Haushalte möglich.

Teilnahmebereitschaft auf Personenebene

Die Teilnahmebereitschaft der befragungsfähigen Haushaltsmitglieder (im Alter von über 16 Jahren) von erfolgreich befragten Haushalten ist in Schaubild 4 ausgewiesen. Es zeigt sich für alle Jahre und alle Rotationsgruppen, dass trotz der relativ großzügigen Erfassungsbedingung (je Haushalt muss der Haushaltsfragebogen und mindestens ein Personenfragebogen vorliegen) fast alle befragungsfähigen Haushaltsmitglieder auch an EU-SILC teilnehmen. Die Quoten- und Zufallsteilstichproben von EU-SILC unterscheiden sich hierbei nicht.

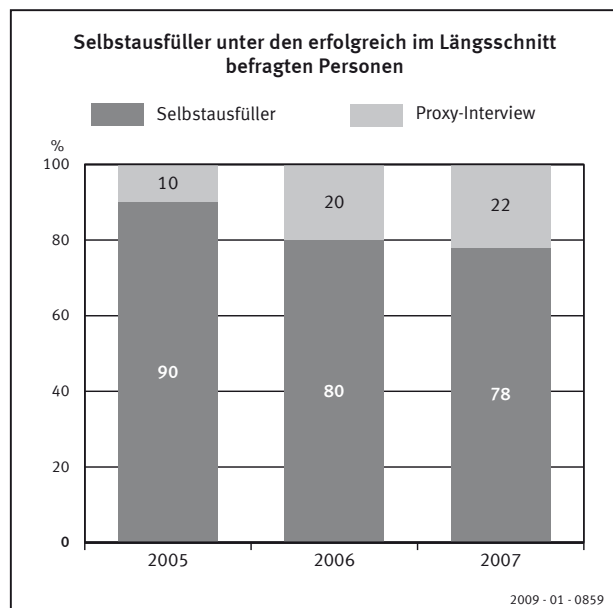
Die Entwicklung von Proxy-Interviews (ein Haushaltsmitglied füllt für ein anderes Haushaltsmitglied den Personenfragebogen aus) unter den in allen Erhebungsjahren erfolgreich befragten Personen der Längsschnittdatenlieferung 2005 bis 2007 ist in Schaubild 5 abgebildet. Danach stieg

der Anteil von Proxy-Interviews in dieser Längsschnittpopulation von 10 % im ersten Erhebungsjahr (2005) auf 22 % im dritten Erhebungsjahr (2007). Die überwiegende Mehrheit der Personen, die in allen drei Erhebungsjahren an EU-SILC teilnahmen, war folglich auch bereit, den Personenfragebogen selbst auszufüllen.

Ausblick

Nach den bisherigen Ergebnissen zum Rücklauf der verschiedenen Zufallsteilstichproben in EU-SILC (Rotationsgruppen) ist die Teilnahmebereitschaft der Haushalte und der befragungsfähigen Haushaltsmitglieder in den Folgejahren sehr hoch. Von der ersten Rotationsgruppe, die aus der Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte im Jahr 2005 gezogen wurde (Bruttostichprobe), war knapp die Hälfte der Haushalte bereit, an einem kompletten EU-SILC-Befragungszyklus (2005 bis 2008) teilzunehmen. Aus der Perspektive der Nettostichprobe nahmen etwa 72 % (etwa 2 800 Haushalte) der im Jahr 2005 erfolgreich befragten Haushalte aus der ersten Rotationsgruppe bis zum Ende des Befragungszyklus teil. Ausführlichere Analysen zur Panelmortalität – insbesondere im Hinblick auf die Teilnahmebereitschaft von sozialen Gruppen – sind möglich, sobald die Aufbereitung der Längsschnittdaten 2005 bis 2008 abgeschlossen ist. [u](#)

Schaubild 5



Dipl.-Sozialwissenschaftler Jörg Decker

Tarifverdienste online

Neue Tarifdatenbank als Auswertungs- und Arbeitsgrundlage

Wie hoch sind die tariflichen Niedrigverdienste? Wie viele Urlaubstage werden durchschnittlich in Tarifverträgen vereinbart? Wie hoch ist der Tarifverdienst einer Bürokauffrau? Diese und viele weitere Fragen werden täglich an den Fachbereich „Tarifverdienststatistik“ gerichtet und konnten bislang nicht immer hinreichend beantwortet werden, obwohl die benötigten Informationen prinzipiell vorlagen. Der Grund lag in der fehlenden technischen Infrastruktur, mit der eine systematische Auswertung tarifstatistischer Daten möglich gewesen wäre. Diese Lücke wird durch die im November 2009 in Betrieb genommene Tarifdatenbank geschlossen. Mit der eigens für das Statistische Bundesamt entwickelten Anwendungssoftware sind sowohl die Möglichkeiten der externen Verbreitung von Tarifinformationen als auch die internen Arbeitsabläufe verbessert worden.

1 Wissenswertes zur Tarifdatenbank: ein erster Überblick

Bei der Tarifdatenbank handelt es sich um eine webbasierte Datenbank (MySQL), in der alle für die Tarifverdienststatistik relevanten Daten aus rund 4 000 Tarifverträgen erfasst werden (siehe Schaubild 1 auf S. 1128). Die Festlegung der zu erfassenden Merkmale orientierte sich dabei an den bisherigen Arbeitsabläufen, aber auch an dem für weiterführende Analysen benötigten Datenbedarf. So werden in der Datenbank für jeden Tarifvertrag bis zu achtzig Merkmale erfasst. Die Spannweite reicht von allgemeinen Informationen zum Tarifgebiet und Wirtschaftszweig über Angaben zur Wochenarbeitszeit bis hin zur Verdienstspanne der Vergütungsgruppen. Darüber hinaus werden auch Sondertat-

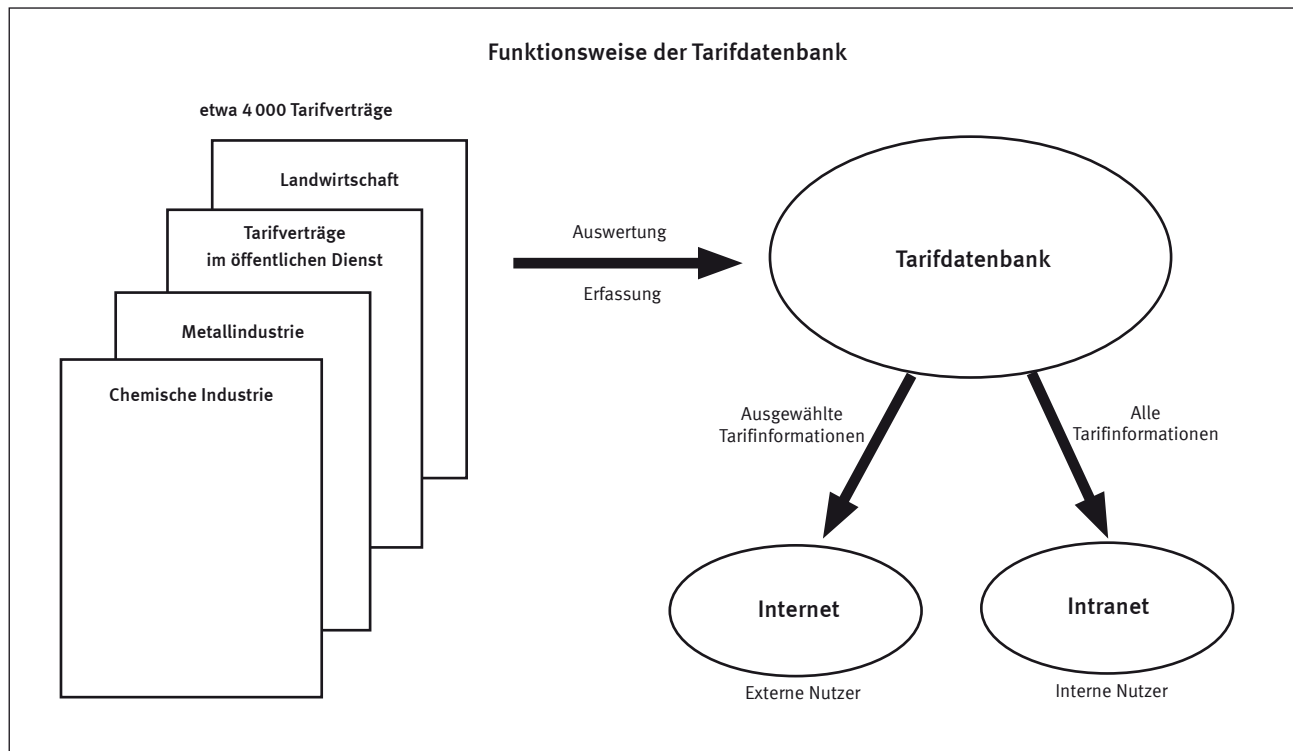
bestände, wie beispielsweise leistungsorientierte Bezahlung oder Öffnungsklauseln, erfasst.

Die Tarifdatenbank ist in eine Intranet- und eine Internetanwendung unterteilt. In der Intranetanwendung werden sämtliche Tarifdaten erfasst und gepflegt. Diese Anwendung bildet ab sofort die neue Arbeitsgrundlage für die Tarifverdienststatistik. Die Benutzerverwaltung und die Konfiguration können durch Administratoren der Fachgruppe vorgenommen werden. Zusätzlich werden erstmals umfangreiche Auswertungen, wie beispielsweise Durchschnittsberechnungen von Urlaubstagen, angeboten. Die Internetanwendung besteht aus den gleichen Systemen und Softwarekomponenten wie das Intranetsystem. Das hat den Vorteil, dass das Layout beider Systeme identisch ist (siehe Schaubild 2). Inhaltlich unterscheiden sie sich aber dadurch, dass im Internetsystem nur ausgewählte Daten vorgehalten werden. Zudem stehen die für Auswertungszwecke installierten Abfragen nur den internen Anwendern zur Verfügung. Keine Unterschiede gibt es dagegen bei der Suche nach Tarifverträgen. In beiden Systemen kann anhand verschiedener Suchbegriffe, zum Beispiel Beruf oder Bundesland, nach Tarifverträgen gesucht werden. Die Internetanwendung steht allen Nutzern kostenfrei zur Verfügung. Die Freischaltung ist für Sommer 2010 geplant.

2 Status quo als Motivation für die Tarifdatenbank

Die fehlenden Analysemöglichkeiten waren nur ein Grund für die Ausschreibung einer Datenbank. Ein weiterer lag darin, dass die für die Tarifverdienststatistik benötigte Datenbasis sowohl horizontal (differenten werdende Tariflandschaft)

Schaubild 1



als auch vertikal (steigende Komplexität bzw. Detaillierung der Tarifverträge) stetig wächst. Es war absehbar, dass mit den vorhandenen technischen Mitteln den Ansprüchen an Umfang und Aussagekraft der Tarifverdienststatistiken mittelfristig nicht mehr entsprochen werden konnte. Um die mit der Einführung der Tarifdatenbank verbundenen Neuerungen und Chancen für die Tarifverdienststatistik einschätzen zu können, ist ein Blick auf die bisherige Arbeitsweise erforderlich.

In den Tarifverdienststatistiken werden in zwei getrennten Arbeitsbereichen sowohl Informationen zu Tarifverdiensten und zu weiteren Bestimmungen in ausgewählten Flächentarifverträgen als auch Angaben zur durchschnittlichen Entwicklung der Tarifverdienste im Produzierenden Gewerbe und Dienstleistungsbereich in Form von Indizes veröffentlicht.¹⁾ Dazu werden monatlich mehrere Hundert in Papierform eingehende Tarifverträge daraufhin geprüft, ob sie für die Tarifverdienststatistiken relevant sind und ob sie neu ins

Schaubild 2

Layout der Tarifdatenbank für interne und externe Nutzer

Tarifdatenbank für interne Nutzer

TV 00000001
Tageszeitungen Redakteure
Bundesrepublik Deutschland

Wirtschaftszweig: Verlegen von Büchern und Zeitschriften; sonstiges Verlagswesen (ohne Software) (581)
Bundesland: Bundesweit
Status: Veröffentlicht

- Kommentar:
- Ordner-Nr.: 22 1/1
- Tarifpartner:
- Letzte Änderung: 23.11.2009 11:08:30 von decker-j

Weniger Details

Export als PDF Export als CSV TV bearbeiten TV stilllegen TV kopieren

Gehalt (0) Urlaub Urlaubsgeld Sonderzahlung Krankengeldzuschuss Hilfe ⓘ

Bearbeiten Aktualisieren Kopieren

Identnummer: 21000000010

Gültigkeitszeitraum: 01.10.2009 - 31.07.2010 Aktueller Status: Ungeprüft

Ist Ersterstellung: Nein (Neue Eingliederungsinformationen: 19.11.2009)
Abschlussdatum: 10.11.2008 (Letzte Änderung 23.11.2009 11:07:58 von decker-j)
Tarifindex: Ja Kommentar

Mögliche Berufe
Publizisten/Publizistinnen (821)

Verfügungsgruppen (VG)
(Stufenerhöhung nach: Beschäftigungsdauer)

Nr.	VG.	L.G.	Monatsverdienst (€)		Beschreibung	Tätigkeitsbeispiele	Gespart
			min.	max.			
1	I	4	1.583,00	2.034,00		Volontäre	
2	II	2	2.987,00	4.401,00		Redakteur 1. -11....	
3	III	2	4.160,00	4.840,00		Redakteur 7. -25....	
4	IV	1	3.744,00	5.092,00		Alleinredakteur	
5	V	1	4.924,00	5.553,00		Redakteure in bes...	

Tarifdatenbank für externe Nutzer

TV 00000001
Tageszeitungen Redakteure
Bundesrepublik Deutschland

Wirtschaftszweig: Verlegen von Büchern und Zeitschriften; sonstiges Verlagswesen (ohne Software) (581)
Bundesland: Bundesweit

Export als PDF Export als CSV

Gehalt (0) Hilfe ⓘ

Identnummer: 21000000010

Gültigkeitszeitraum: 01.10.2009 - 31.07.2010
Ist Ersterstellung: Nein
Abschlussdatum: 10.11.2008
Veröffentlicht: 23.11.2009

Mögliche Berufe
Publizisten/Publizistinnen (821)

Verfügungsgruppen (VG)
(Stufenerhöhung nach: Beschäftigungsdauer)

Nr.	VG.	L.G.	Monatsverdienst (€)		Beschreibung	Tätigkeitsbeispiele
			min.	max.		
1	I	4	1.583,00	2.034,00		Volontäre
2	II	2	2.987,00	4.401,00		Redakteur 1. -11....
3	III	2	4.160,00	4.840,00		Redakteur 7. -25....
4	IV	1	3.744,00	5.092,00		Alleinredakteur
5	V	1	4.924,00	5.553,00		Redakteure in bes...

1) Siehe Bick, M.: „Tarifverdienste in Deutschland – Was sagt die Tarifstatistik?“ in WiSta 12/2008, S. 1101 ff.

Tarifarchiv aufgenommen werden müssen oder dort bereits vorhanden sind. Die für die Ergebniserstellung benötigten Tarifverträge werden dann an die zuständigen Fachkolleginnen und Fachkollegen weitergeleitet, dort bearbeitet und letztlich im Tarifarchiv abgelegt (siehe Schaubild 3).

Im Arbeitsbereich Tarifverdienste werden für ausgewählte Flächentarifverträge sowohl Verdienste und Sonderzahlungen als auch Angaben zur Arbeitszeit und zum Urlaubsgeld erfasst. Dazu wird jeder einzelne Tarifvertrag nach den benötigten Informationen sowie nach möglichen Neuerungen durchgesehen und manuell ausgewertet. Die Veröffentlichung erfolgt in Form einer Fachserie, in der für jeden Tarifvertrag eine separate Tabelle erstellt wird. Ein Großteil dieser Tarifverträge bildet zusammen mit ausgewählten Firmentarifverträgen die Basis für die Berechnung der vierteljährlichen Tarifindizes. Dazu werden repräsentative Verdienstgruppen und Angaben zur Arbeitszeit in einer Adabas-Datenbank erfasst. Da bei der Indexberechnung die verwendeten Beschäftigtenzahlen konstant gehalten werden, informieren die Tarifindizes in aggregierter Form über die Veränderungen der tariflichen Monats- und Stundenverdienste sowie der tariflichen Wochenarbeitszeiten in einzelnen Wirtschaftszweigen.

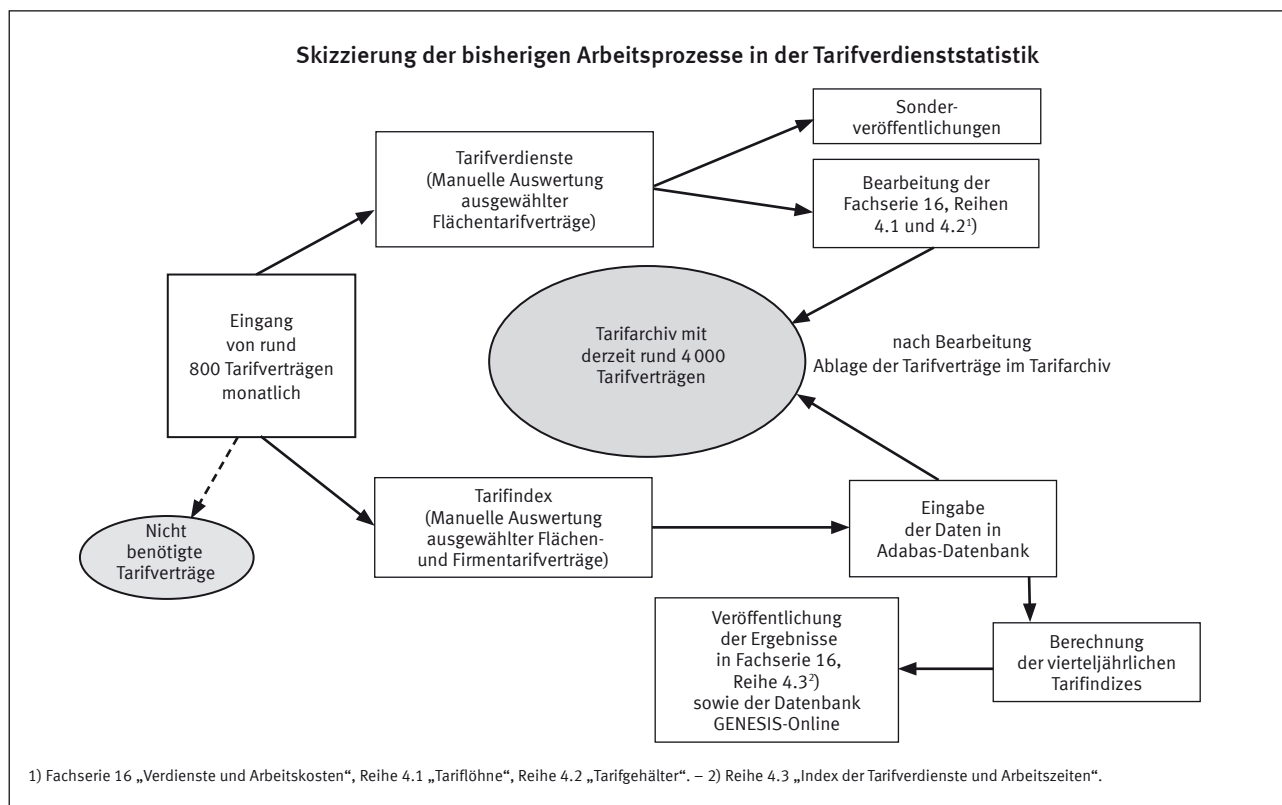
Damit werden zwei wichtige Handlungsfelder sichtbar: Zum einen liegen umfassende und sehr detaillierte Tarifinformationen in Tabellen vor, die sich aber aufgrund der (historisch gewachsenen) Darstellungsform nicht tarifvertragsübergreifend auswerten lassen. Zum anderen deckt die Adabas-Datenbank nur ausgewählte Bereiche des Tarifgeschehens

ab. Hinzu kommt, dass sich diese Datenbank nur mit großem personellen Aufwand für andere Auswertungszwecke einsetzen lässt. Dieses Nebeneinander der Bearbeitung, die damit verbundene Doppelerfassung von Tarifinformationen sowie die unbefriedigenden Auswertungs- und Erweiterungsmöglichkeiten stellten die eigentliche Motivation dar, eine Tarifdatenbank aufzubauen.

3 Vom weißen Blatt Papier zur Datenbank

Da keine Vorgängeranwendungen existierten, lag die größte Herausforderung bei der Konzeption der Tarifdatenbank darin, die aus den Tarifverträgen zu erfassenden Merkmale festzulegen und die Beziehungen zwischen ihnen zu beschreiben. Ziel war dabei, die bestehenden Arbeitsprozesse vollständig abzulösen, aber auch neue Auswertungsmöglichkeiten zu schaffen. Erschwerend kam hinzu, dass die Tarifdatenbank zwingend die Historie der Tarifverträge abbilden musste, wodurch sich die Komplexität der Datenbankstruktur weiter erhöhte. Der Fachbereich stand somit vor der Aufgabe, ein möglichst vollständiges Bild der Tarifdatenbank zu erstellen, ohne dabei alle Funktionen und Auswertungsmöglichkeiten bis ins Detail festlegen zu können. Gleichwohl musste diese Beschreibung detailliert genug sein, um die Programmierung ausschreiben zu können. Schnell wurde deutlich, dass das mit den vorhandenen Kapazitäten und wegen fehlender IT-Kenntnisse nicht hinreichend umgesetzt werden konnte. Im Rahmen des von der Bundesstelle für Informationstechnik (BIT) im Bundesverwaltungsamt ange-

Schaubild 3



botenen Drei-Partner-Modells wurde deshalb ein externes Unternehmen, das selbst im Bereich Softwareentwicklung tätig ist, beauftragt, die Ausschreibungsunterlagen zu erstellen. Der Vorteil des Drei-Partner-Modells ist, dass externe Beratungsleistungen „eingekauft“ werden können, ohne die sonst erforderliche Ausschreibung durchzuführen. Mittels bestehender Rahmenverträge konnte die gewünschte Beratungsleistung unmittelbar abgerufen und die Konzeptionsphase zeitnah fortgesetzt werden.²⁾

Mithilfe der Beratungsfirma wurde aus dem bereits vorliegenden Fachkonzept nach zahlreichen Workshops mit Fachbereichs- und IT-Vertretern ein tragfähiges Konzept (Lastenheft) erstellt. Aufgrund der zu erwartenden Kosten musste dann ein zweistufiges Auswahlverfahren durchgeführt werden, in dem in einem ersten Schritt die potenziellen Anbieter ermittelt wurden. Im zweiten Schritt wurde nach einer eingehenden Bewertung der vorgelegten Angebotsunterlagen der Zuschlag zur Realisierung erteilt.

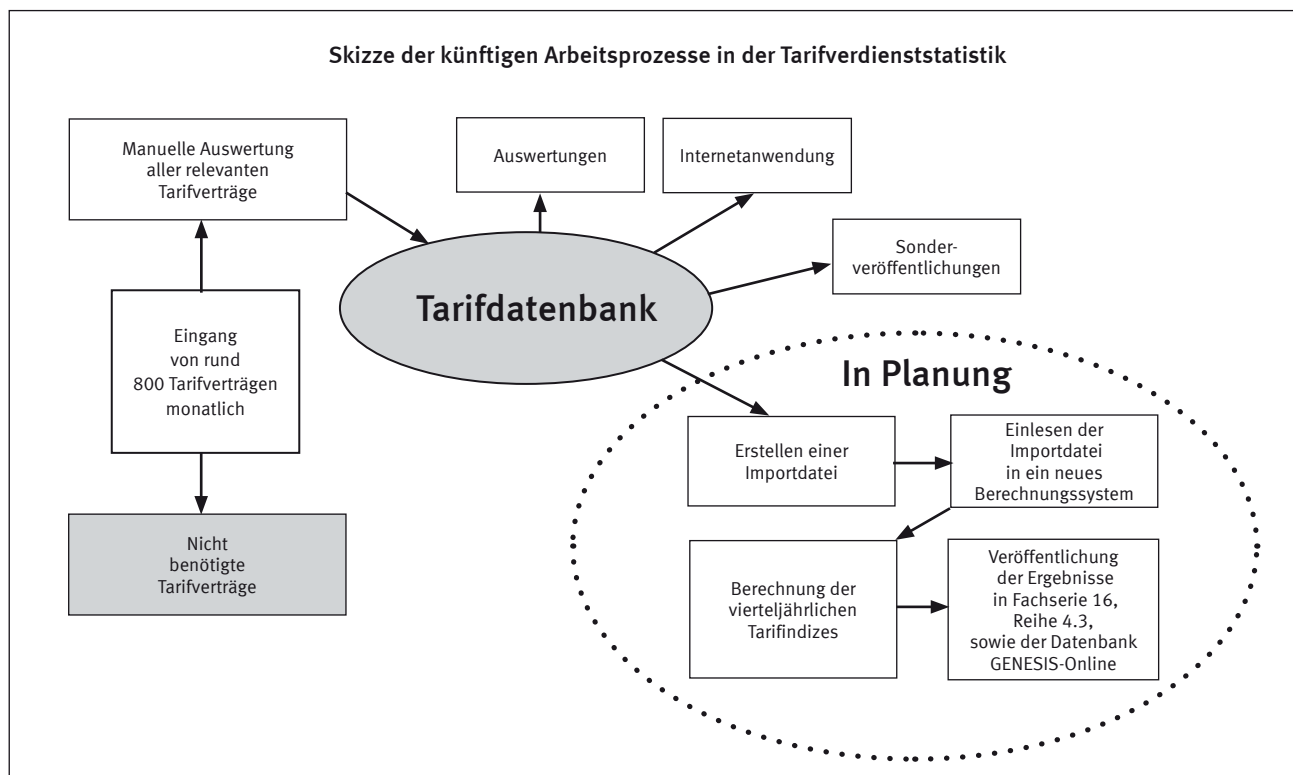
Das beauftragte Unternehmen führte erneut zahlreiche Workshops durch, um die im Lastenheft beschriebenen Funktionen im Detail festzulegen (Pflichtenheft). Nach einer fast halbjährigen Konzeptionsphase wurde ein erster Prototyp der Datenbank erstellt. Da die Weiterentwicklung hin zur endgültigen Tarifdatenbank auf dem Prototypen aufbaute, konnten stets der aktuelle Sachstand der Tarifdatenbank verfolgt, frühzeitig Tests durchgeführt und Änderungen veranlasst werden. Nach rund zehn Monaten war die Tarifdatenbank realisiert.

4 Tarifdatenbank eröffnet zahlreiche Möglichkeiten

So vielfältig das Datenangebot der Tarifverdienststatistik ist, so zahlreich sind auch die mit der Tarifdatenbank geplanten Neuerungen. Oberstes Ziel der Tarifdatenbank ist es, die Arbeitsprozesse zu optimieren. Dies wird dadurch gewährleistet, dass alle relevanten Informationen in einem einzigen System vorgehalten werden, auf das alle Beteiligten zugreifen können. Wird beispielsweise ein Tarifvertrag bereits bearbeitet, ist dies für alle Anwender sichtbar. Anhand des Bearbeitungsstatus lässt sich feststellen, ob der Tarifvertrag noch Fehler enthält oder bereits geprüft bzw. freigegeben wurde. Ferner ist den Angaben zu entnehmen, von wem der Tarifvertrag bearbeitet wurde bzw. an welchem Arbeitsplatz der physische Tarifvertrag zu finden ist. Aber auch wichtige interne Kommentare zum Tarifvertrag werden nun zentral erfasst und stehen allen Anwendern zur Verfügung.

Zur Optimierung der Arbeitsprozesse gehört auch, die manuellen Eingaben zu reduzieren. Die Tarifdatenbank unterstützt die Datenerfassung durch zahlreiche Funktionen. Beispielsweise wird bei der Eingabe eines neuen Tarifabschlusses automatisch eine Kopie des letzten Vergütungsstarifvertrages mit all seinen Merkmalen angelegt, sodass nur die Änderungen eingetragen werden müssen. Eine automatische Berechnungsfunktion, bei der die bisherigen Vergütungen um den von den Tarifparteien vereinbarten Prozentsatz erhöht werden, erlaubt es, die Tarifverdienste rasch zu aktualisieren. Um mögliche falsche oder fehlende Eingaben

Schaubild 4



²⁾ Weitere Informationen zum Drei-Partner-Modell des BIT sind verfügbar unter www.bit.bund.de, Pfad: Beratung → IT-Beratung (Stand: 6. November 2009).

zu identifizieren, erfolgt vor der Freigabe der Einträge eine Plausibilitätsprüfung.

Durch die Tarifdatenbank können zudem einige Arbeitsprozesse, die im Bereich der Tarifverdienste und des Tarifarchivs bisher parallel stattfanden, zusammengefasst werden, so dass sich die Bearbeitungszeiten verkürzen. So besteht die Möglichkeit, die bisher getrennten Arbeitsschritte „Eingangserfassung des Tarifvertrages“, „Zuordnung von Leistungsgruppen“ und „Aktualisierung der Fachserie“ zu einem Arbeitsschritt zusammenzufassen. Weiter ist geplant, die für die Indexberechnung eingesetzte Adabas-Datenbank sowie das für die Durchführung der Verdienststrukturerhebung benötigte Tarifleitband abzulösen (siehe Schaubild 4). Dies soll allerdings erst nach einer Neuausrichtung des Datenangebots der Tarifverdienststatistik erfolgen. Da die bisherigen Produkte vorerst weiter bereitgestellt werden und die Tarifdatenbank noch manuell um zahlreiche Tariffinformatoren ergänzt werden muss – die aus den Altsystemen zur Verfügung stehenden Tarifdaten decken nur etwa ein Fünftel der benötigten Informationen ab –, lässt der damit verbundene Mehraufwand nur eine schrittweise Realisierung zu.

Eine optimale Nutzung der Tarifdatenbank setzt zudem voraus, dass das bisherige Informationsangebot kritisch geprüft wird. Nach Freischaltung der für alle Nutzer kostenfrei zugänglichen Webanwendung wird die Tarifverdienststatistik hin zu einer nutzer- und themenorientierten Ergebnisdarstellung ausgerichtet. Beispielsweise könn-

ten die umfangreichen Fachserien durch lesefreundlichere Schwerpunktveröffentlichungen zu tarifpolitischen Themen, wie beispielsweise Öffnungsklauseln oder Sonderzahlungen, abgelöst werden. Ergänzend sind auch spezifische Branchenbetrachtungen vorstellbar. Darüber hinaus wird angestrebt, Auswertungen über alle Tarifverträge hinweg durchzuführen. Dazu bietet die Tarifdatenbank bereits fest programmierte Abfragen an, beispielsweise dass die tariflichen Niedrig- und Höchstverdienste aufgelistet oder die durchschnittlichen Urlaubstage aller erfassten Tarifverträge berechnet werden. Für Ad-hoc-Auswertungen kann künftig mittels statistischer Auswertungsprogramme direkt auf den Datenbestand der Tarifdatenbank zugegriffen werden. Dadurch erschließt sich für den Fachbereich Tarifverdienststatistik ein neues Aufgabenfeld und gleichzeitig die Chance, den Nutzern gut aufbereitete Informationen zur Verfügung zu stellen.

5 Individuelle Tariffinformationen online abrufbar

Die beschriebenen neuen Auswertungen der Tarifverdienststatistiken erfolgen in erster Linie mit der Intranetanwendung der Datenbank. Ausgewählte Tariffinformationen werden aber demnächst auch für die Nutzer über das Internet kostenfrei abrufbar sein. Bis zur Freischaltung der Internetanwendung müssen aber wie erwähnt noch zahlreiche Tarifverträge manuell vervollständigt werden.

Schaubild 5

Geplante Suchmaske der Internetanwendung

Die Suche nach Tarifverträgen bietet zwei Möglichkeiten, wie gesucht werden kann:

1. Es kann direkt nach der Identnummer gesucht werden
2. Es können verschiedene Kriterien gewählt werden, um das Ergebnis zu konkretisieren.

Suche per Id Hilfe

Identnummer TV / VTV*:

Zeitraum von (MM JJJJ):

Zeitraum bis (MM JJJJ):

nur Eingliederungsinformationen: ☐

Freie Suche Hilfe

Bundesland: keine Bundeslandfestlegi ▼

Wirtschaftszweig:

Beruf(e):

Tarifgebiet:

Fachliche Zuordnung:

Zeitraum von (MM JJJJ):

Zeitraum bis (MM JJJJ):

nur Eingliederungsinformationen: ☐

Voraussichtlich ab Sommer 2010 kann sich jeder Nutzer nach eigenen Vorgaben Tarifinformationen anzeigen lassen. Der Zugriff auf die Tarifdatenbank erfolgt dabei über eine Suchmaske, in der beispielsweise Angaben zum Tarifgebiet und zur fachlichen Zuordnung bestimmter Tarifverträge eingegeben werden können. Sollte der Nutzer nicht über diese speziellen Informationen verfügen, kann die Suche auch über Angaben zum Beruf, Bundesland oder Wirtschaftszweig erfolgen. Aus der dann angezeigten Trefferliste kann der gewünschte Tarifvertrag direkt aufgerufen werden. Für die vorhandenen Tarifverträge stehen neben den Informationen zu Vergütung und prozentualer Erhöhung auch Angaben zu Pauschal- und Einmalzahlungen, Arbeitszeiten, Öffnungsklauseln, Entgeltflexibilisierung, Leistungszulage, Urlaub, Urlaubsgeld, vermögenswirksamen Leistungen, Sonderzahlungen und Krankengeldzuschuss zur Verfügung. Darüber hinaus sind die Vorgänger-Tarifverträge aufrufbar, sodass auch Veränderungen der Tarifinhalte nachzuvollziehen sind. Alle Ergebnisse können als PDF- oder CSV-Dateien exportiert werden.

6 Fazit: Fünf gute Gründe für die Tarifdatenbank

Nach einer fast dreijährigen Planungs- und Realisierungsphase verfügt der Fachbereich Tarifverdienststatistik nun über eine anwenderfreundliche Datenbank, mit deren Hilfe weitere notwendige Reformen erfolgen können. Von zentraler Bedeutung ist dabei, dass erstmals alle Tarifinformationen systematisch erfasst werden. Dadurch lassen sich Arbeitsprozesse optimieren und die für eine Weiterentwicklung der Tarifverdienststatistik dringend benötigten Kapazitäten schaffen. Mit der beabsichtigten vertieften Analyse von Tarifverträgen soll gezielt zu politischen oder wissenschaftlichen Fragestellungen beigetragen und das Image des Statistischen Bundesamtes als moderner und unabhängiger Informationsdienstleister gestärkt werden. Ein weiterer wichtiger Grund für die Tarifdatenbank ist der einfache Zugriff auf Tarifinformationen durch die Nutzer, auch um den derzeit sehr zeitintensiven Auskunftsdienst zu entlasten. Nicht zuletzt schafft die Tarifdatenbank auch die entscheidende Grundlage dafür, den Tarifindex weiterentwickeln zu können, insbesondere die Adabas-Datenbank abzulösen und künftig auch Sonderzahlungen im Index zu berücksichtigen. [u](#)

Ingenieurin Šárka Buyny, Dipl.-Volkswirtin Ursula Lauber

Weiterentwicklung des Indikators „Rohstoffproduktivität“ der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie

Berechnung der Importe und Exporte in Rohstoffäquivalenten

Im Jahr 2002 hat die Bundesregierung mit den „Perspektiven für Deutschland“ das Leitbild einer nationalen Nachhaltigkeitsstrategie eingeführt. Um die Wirksamkeit dieser Strategie messbar zu machen, wurden 21 Indikatoren ausgewählt und zumeist mit klaren Zielvorgaben versehen. Unter dem Thema Generationengerechtigkeit wurde als Ziel die sparsamere und effizientere Nutzung von Ressourcen formuliert. Zur Messung dienen die Indikatoren „Energieproduktivität“ und „Rohstoffproduktivität“. Die Rohstoffproduktivität ergibt sich aus der Relation von Bruttoinlandsprodukt und eingesetztem abiotischem Material. Sie soll bis zum Jahr 2020 gegenüber 1994 verdoppelt werden. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der methodischen Weiterentwicklung des Rohstoffindikators durch die rechnerische Einbeziehung des Rohstoffeinsatzes, der mit ein- bzw. ausgeführten Gütern verbunden ist.

Hintergrund und Zielsetzung des Projekts

Der Nachhaltigkeitsindikator Rohstoffproduktivität drückt aus, welche Menge an abiotischem Primärmaterial (in Tonnen) eingesetzt wird, um eine Einheit Bruttoinlandsprodukt (in Euro, preisbereinigt) zu erwirtschaften. Zum abiotischen Primärmaterial zählen die im Inland entnommenen Rohstoffe – ohne land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse – und alle importierten abiotischen Materialien (Rohstoffe, Halb- und Fertigwaren)¹⁾.

Ziel des hier vorgestellten Projektes ist es, den bisher berechneten Rohstoffindikator im Bereich der Importe durch Ergebnisse in Rohstoffäquivalenten zu verbessern. Rohstoffäquivalente umfassen statt des tatsächlichen Gewichts der importierten Güter den sogenannten direkten und indirekten Rohstoffeinsatz. Dabei werden die eingeführten Güter in die zu ihrer Produktion benötigten Rohstoffe umgerechnet.²⁾

Die Ergänzung des bisherigen Indikators ist notwendig, weil die importierten Materialien in der Regel gewichtsmäßig nur noch einen Teil der zu ihrer Erzeugung eingesetzten Rohstoffe (Erze, Energieträger usw.) repräsentieren.³⁾ Die Messung des Rohstoffinputs anhand dieser Werte gibt die Gewichtsrelationen also unvollständig wider. So würde der bisherige Rohstoffindikator eine wachsende Produktivität zeigen, wenn beispielsweise im Inland entnommene Rohstoffe durch importierte Halb- und Fertigwaren substituiert würden. Auch wenn stärker verarbeitete Produkte statt Rohstoffen importiert würden (beispielsweise Roheisen oder Stahl anstelle von Eisenerz), würde sich das in einem (vermeintlichen) Produktivitätsfortschritt niederschlagen. Diese Schwäche soll durch die Umrechnung auf Rohstoffäquivalente behoben werden.

Der neue Indikator beantwortet die Frage, wie viele Rohstoffe (in Tonnen und differenziert nach Rohstoffarten) tatsächlich für die deutsche Produktion und den deutschen Konsum entnommen wurden. Dies konnte der ursprüngli-

1) Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Nachhaltige Entwicklung in Deutschland – Indikatorenbericht 2008“, Wiesbaden 2008, S. 6 (www.destatis.de, Pfad: Nachhaltigkeitsindikatoren → Indikatorenbericht 2008). Dieser Indikatorenbericht ist auch Teil des Fortschrittsberichts der Bundesregierung: „Für ein nachhaltiges Deutschland – Fortschrittsbericht zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie 2008“, Berlin 2008.

2) Die so berechneten Rohstoffeinsätze werden häufig auch als Rohstoff-„Rucksäcke“ bezeichnet.

3) So gehen z. B. allein bei der Umwandlung von Eisenerz in Roheisen rund 80 % des ursprünglichen Gewichts verloren.

che Indikator aufgrund der Art, wie die importierten Halb- und Fertigwaren erfasst wurden, nicht.

In diesem Projekt wurden darüber hinaus auch die biotischen Rohstoffe mit einbezogen und deren Äquivalente berechnet. Damit können auch sie in die Betrachtung des Rohstoffindikators einbezogen werden, was insbesondere auf internationaler Ebene diskutiert wird.

Neben den Importen wurden im Projekt auch die Exporte in Rohstoffäquivalenten ermittelt. Zusätzlich wurden die Rohstoffaufwendungen, die für den Transport von Import- und Exportgütern eingesetzt werden, berechnet. Damit kann analysiert werden, wie bedeutend die internationalen Handelsströme für die Rohstoffnutzung einer Volkswirtschaft sind.

Die neue Darstellung bietet eine deutlich bessere Grundlage, um zu ermitteln, in welchem Umfang vom Materialbedarf der deutschen Wirtschaft Belastungen im In- und Ausland ausgehen und welche Verlagerungen zwischen In- und Ausland stattfinden. Durch die Bilanzierung von Importen und Exporten in Rohstoffäquivalenten wird zudem deutlich,

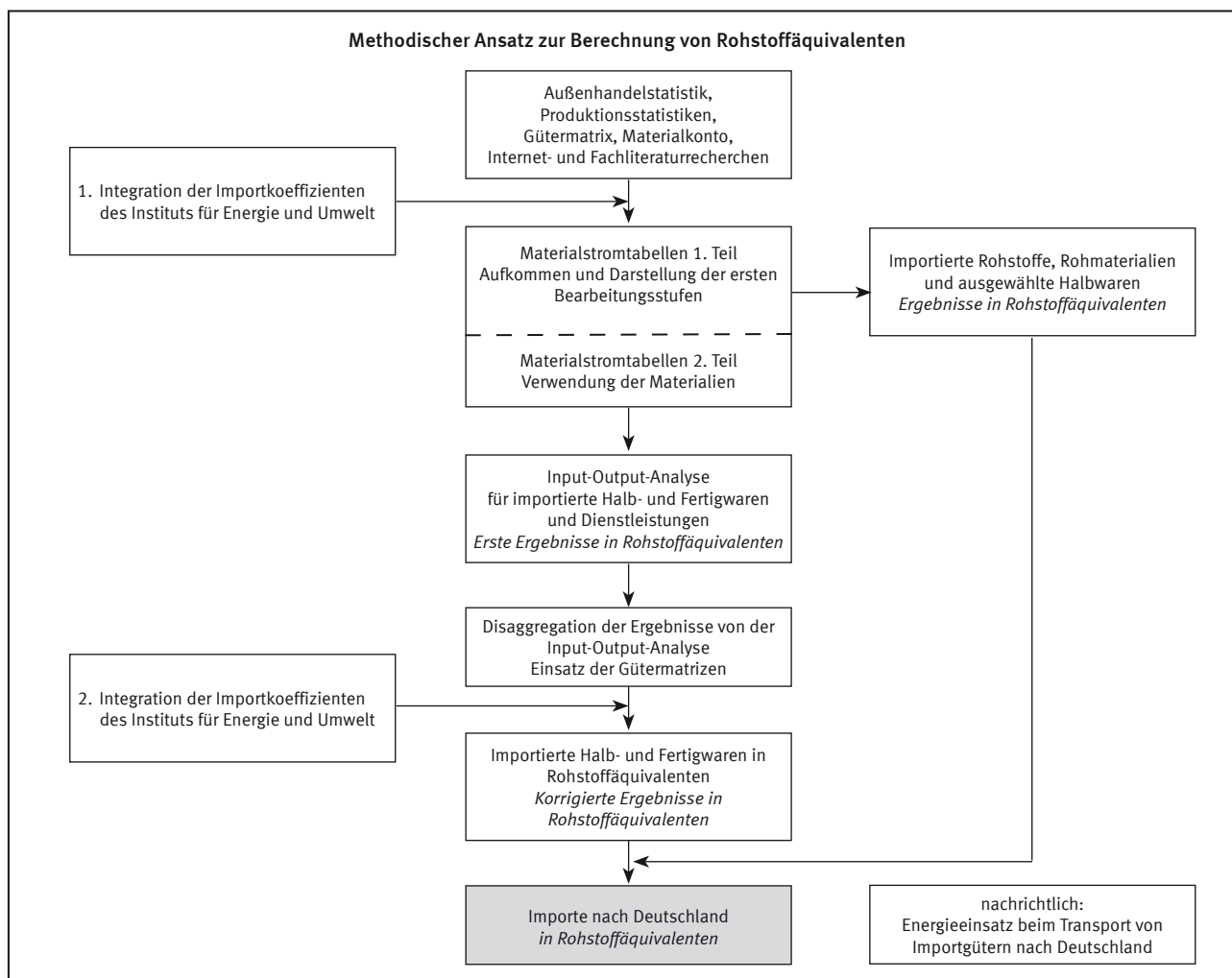
welcher Teil davon auf die Nachfrage aus dem Inland einerseits und aus dem Ausland andererseits zurückzuführen ist. Erst der Vergleich der verschiedenen Aggregate zeigt, wie ressourceneffizient die deutsche Wirtschaft tatsächlich ist, welche Verlagerungseffekte stattfinden und welche Aktivitätsbereiche im Sinne globaler Verantwortung die eigentlichen Auslöser für Ressourcenverbrauch und Umweltbelastung sind. Darauf aufbauend können weitere Überlegungen zu einem ökologisch richtungssicheren Rohstoffindikator (oder Indikatorensatz) angestellt werden.

Berechnungs- und Schätzmethoden

Berechnung der Importe in Rohstoffäquivalenten

Der im Projekt⁴⁾ verwendete methodische Ansatz zur Berechnung von Rohstoffäquivalenten beruht auf einem mehrstufigen Verfahren (siehe Schaubild 1), das die Input-Output-Analyse mit Ergebnissen von Prozesskettenanalysen verbindet.

Schaubild 1



4) Siehe Buyny, S./Klink, S./Lauber, U.: „Verbesserung von Rohstoffproduktivität und Ressourcenschonung“, Projektbericht des Statistischen Bundesamtes (Hrsg.), Wiesbaden 2009. Veröffentlicht als Online-Publikation unter www.destatis.de, Pfad: Umwelt → Umweltökonomische Gesamtrechnungen → Publikationen → Energie, Rohstoffe, Emissionen.

Jeder Schritt wurde getrennt für 56 Rohstoffarten bzw. -gruppen durchgeführt, sodass es möglich ist, die Ergebnisse über alle Rohstoffe und alle wirtschaftlichen Aktivitäten aufzusummieren. Damit sind die hier vorgelegten Ergebnisse sowohl für gesamtwirtschaftliche Produktivitätsbetrachtungen als auch für Analysen auf der Ebene der Rohstoffe (z. B. Bilanzierungen bestimmter Metalle) geeignet.

Als Datenbasis wurde sowohl auf interne Informationen des Statistischen Bundesamtes als auch auf externe Quellen zurückgegriffen. Neben Daten der Außenhandelsstatistik, der Produktionsstatistiken, der Umweltökonomischen Gesamtrechnungen und der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wurden Angaben anderer Bundesbehörden benutzt – zum Beispiel der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, des Bundesamtes für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle oder des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. Die Energiedaten stammen von der AG Energiebilanzen e. V. und vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat). Weiter wurden Datenmaterial und Fachinformationen aus unterschiedlichen Datenbanken (z. B. EcoTransIT, U.S. Geological Survey), von Verbänden⁵⁾ und von Forschungsinstituten⁶⁾ verwendet.

Die deutschen Importe (bzw. Exporte) umfassen sowohl Güter mit einem niedrigen Bearbeitungsgrad (Rohstoffe, Rohmaterialien, ausgewählte Halbwaren) als auch solche mit einem hohen Bearbeitungsgrad, das heißt mit einer umfangreichen Vorleistungskette (insbesondere Fertigwaren sowie einige Halbwaren).

Bei der Gruppe von Importgütern mit niedrigem Bearbeitungsgrad kommt die Prozesskettenanalyse zum Einsatz. Diese Analyse verwendet direkte Informationen über den jeweiligen Rohstoffeinsatz bei der Herstellung bestimmter Importgüter im Ausland in Form von sogenannten Importkoeffizienten (ausgedrückt in Tonnen Rohstoff je Tonne Produkt). Sie werden über detaillierte physische Materialstromtabellen in die Berechnungen integriert. Materialstromtabellen stellen in physischen (nicht monetären) Einheiten das Aufkommen und die Verwendung der Rohstoffe bis hin zur ersten Stufe der Weiterverarbeitung zu Rohmaterialien⁷⁾ oder Halbwaren dar.

Für Güter mit einem hohen Bearbeitungsgrad wird der Rohstoffeinsatz hingegen mithilfe des Input-Output-Ansatzes ermittelt. Dieser nutzt die in den Input-Output-Tabellen enthaltenen Informationen über die inländischen Produktionsverflechtungsbeziehungen. Ausgangspunkt für den Input-Output-Ansatz sind die vorhandenen monetären Input-Output-Tabellen, die im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen erstellt werden.⁸⁾ Für jede Rohstoffart wird eine erweiterte gemischt physisch-monetäre

Input-Output-Analyse durchgeführt, um die Rohstoffäquivalente der importierten Halb- und Fertigwaren zu ermitteln. Diese Analyse kombiniert die Ergebnisse der Materialstromtabellen-Berechnung (in Tonnen) mit dem Input-Output-Ansatz (in Euro).

Die Erstellung detaillierter Materialstromtabellen ist also eine wichtige Grundlage für die physische Betrachtung sowohl der Güter mit niedrigem als auch mit hohem Verarbeitungsgrad. Die Materialstromtabellen werden am Beispiel Blei in Schaubild 2 auf S. 1136 vereinfacht dargestellt. In Teil 1 wird das Aufkommen an Blei (in allen Formen vom Erz bis zum Halbzeug) gezeigt, in Teil 2 die Verwendung von Blei, das heißt es wird gezeigt, welche Produktionsbereiche die wichtigsten Verbraucher von Bleiprodukten sind. In die Materialstromtabellen fließen sowohl Informationen über die inländischen Produktionsverhältnisse ein als auch Angaben über den Rohstoffeinsatz bei der Herstellung bestimmter Importgüter im Ausland. Letzteres erfolgt für solche Güter, die im Inland nicht produziert werden (z. B. Bauxit, Kupferkonzentrat) oder für die angenommen wird, dass die Herstellungsprozesse im Ausland sich deutlich von den inländischen unterscheiden (z. B. Stahlherstellung).

Die Integration des ausländischen Rohstoffeinsatzes erfolgt über die Importkoeffizienten und ergänzt damit den ersten Teil der Materialstromtabellen (das Aufkommen). Die Importkoeffizienten geben an, wie viele Tonnen des jeweiligen Rohstoffs je Tonne Produkt über die gesamte Vorkette eingesetzt wurden. Hierzu lagen bislang kaum statistische Informationen vor. Aus diesem Grund wurde externes Fachwissen herangezogen, um die Koeffizienten zu ermitteln; dazu wurde ein Projekt an das Institut für Energie und Umwelt (IFEU) vergeben.⁹⁾ Das Institut für Energie und Umwelt hat Importkoeffizienten für 128 Güter geliefert, differenziert nach Rohstoffarten. Zum Beispiel enthält ein importiertes Kilogramm Weizen – neben dem tatsächlichen Gewicht des Weizens – auch 0,09 Kilogramm an Energieträgern und 0,11 Kilogramm Düngemittelminerale. Als Quellen wurden vor allem die Datenbank Ecoinvent, eigene Datenbanken des Instituts für Energie und Umwelt sowie weitere externe Datenbanken herangezogen. Die Ermittlung von Koeffizienten für Importe ist sehr aufwendig und deshalb nicht für alle im Ausland stattfindenden Produktionsprozesse realisierbar.

Der zweite Teil der Materialstromtabellen zeigt die Verwendung von Materialien nach Produktionsbereichen auf und ermöglicht den Übergang zur Input-Output-Analyse¹⁰⁾. Wie weiter oben beschrieben wird mithilfe dieser Analyse der kumulierte Rohstoffaufwand für die Produktion der importierten Halb- und Fertigwaren¹¹⁾ festgestellt. Der kumulierte Rohstoffaufwand umfasst den direkten und indirekten Roh-

5) Z. B. von der Wirtschaftsvereinigung Stahl, der Wirtschaftsvereinigung Metalle e. V., dem Verband Deutscher Papierfabriken e. V., dem Gesamtverband der Aluminiumindustrie e. V., der Bundesvereinigung Deutscher Stahlrecycling- und Entsorgungsunternehmen e. V.

6) Z. B. des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH, der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft (am 1. Januar 2008 aufgegangen in das Johann Heinrich von Thünen-Institut, Bundesinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei), des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), der Forschungsstelle für Energiewirtschaft e. V., des Forschungszentrums Karlsruhe GmbH (seit 1. Oktober 2009 mit der Universität Karlsruhe zum Karlsruher Institut für Technologie zusammengeschlossen), des FehS-Instituts für Baustoff-Forschung e. V.

7) Unter Rohmaterialien versteht man die ersten Produkte aus den Rohstoffen – wie z. B. Roheisen (aus Eisenerz) oder Primäraluminium (aus Bauxit).

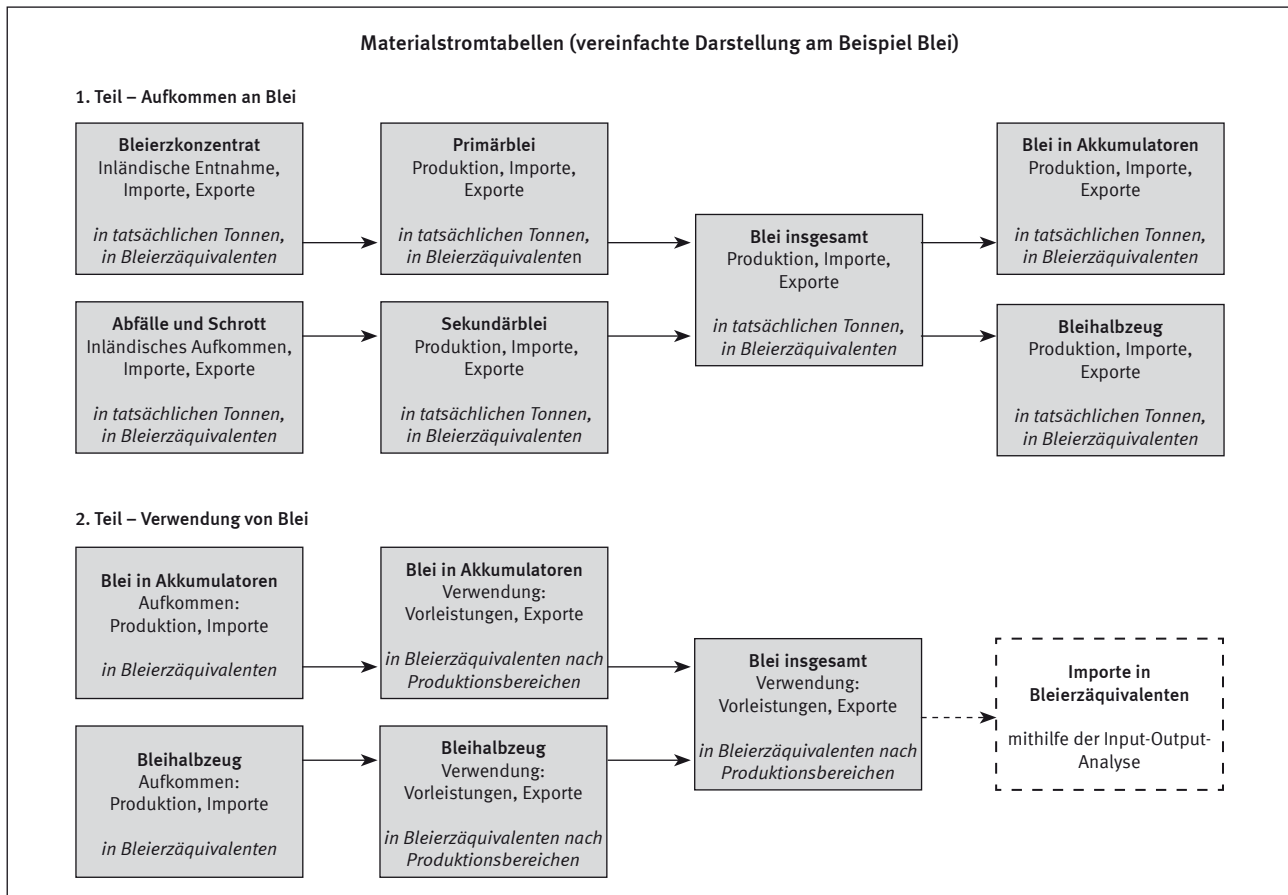
8) Siehe Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 2 „Input-Output-Rechnung“, sowie Fußnote 4, hier: Erläuterungen im Exkurs Input-Output-Analyse im Anhang.

9) Siehe Institut für Energie und Umwelt im Auftrag des Statistischen Bundesamtes: „Ermittlung und Bereitstellung von Koeffizienten zum Rohstoffeinsatz bei Importgütern“, Heidelberg 2007, veröffentlicht als Online-Publikation unter www.destatis.de, Pfad: Umwelt → Umweltökonomische Gesamtrechnungen → Publikationen → Energie, Rohstoffe, Emissionen.

10) Verwendet wird die Leontief-Inverse der Input-Koeffizienten-Matrix.

11) Die Rohstoffäquivalente der importierten Rohstoffe (z. B. Bleierz), Rohmaterialien (z. B. Bleierzkonzentrat, Blei) und ausgewählten Halbwaren (z. B. Blei-Akkumulatoren) wurden direkt mithilfe der Materialstromtabellen ermittelt.

Schaubild 2



stoffeinsatz für die Herstellung der Güter, wobei die Verflechtungen zwischen den Produktionsbereichen berücksichtigt werden. Die Input-Output-Analyse liefert auch Informationen über die Rohstoffe, die indirekt im Zusammenhang mit der Einfuhr von Dienstleistungen stehen. Die Verknüpfung von physischen Analysen (der Materialstromtabellen) mit monetären Instrumenten (den Input-Output-Tabellen) erfolgt mithilfe sogenannter Rohstoffintensitäten. Die Rohstoffintensitäten beschreiben die Relation der eingesetzten Rohstoffe (in Tonnen) zum Wert des Produktes (in Euro).

Der einfache Einsatz der Input-Output-Tabellen berücksichtigt zwar die gesamtwirtschaftlichen Verflechtungen, aber seine Resultate entsprechen nicht dem tatsächlichen Rohstoffeinsatz im Ausland. Diese können als die durch den Import im Inland eingesparten Rohstoffe interpretiert werden. Die Benutzung der auf Basis der inländischen Verhältnisse berechneten Intensitäten unterstellt, dass die Rohstoffintensitäten für die inländischen und die importierten Güter identisch sind, das heißt dass beispielsweise die Preise sowohl der inländischen als auch der importierten Produkte vergleichbar sind.

Außerdem wird unterstellt, dass die ausländischen Produktionsprozesse identische Bedingungen wie die deutschen haben. Alles das kann nur für einen Teil der Produkte aus bestimmten Ländern unterstellt werden.

Gerade diese Schwäche wurde für ausgewählte Produkte (bzw. Prozesse) mithilfe der Koeffizienten aus dem Pro-

jekt des Instituts für Energie und Umwelt behoben. Für die direkte Integration der Koeffizienten in die Input-Output-Analyse musste die Rechenebene deutlich über die Struktur der Input-Output-Tabellen (71 Produktionsbereiche) hinaus disaggregiert werden. Dazu wurden sogenannte Gütermatrizen benutzt. Diese stellen tief detaillierte Informationen über die Verwendungsstrukturen der Güter in der Volkswirtschaft zur Verfügung und dienen als Basis für die Input-Output-Tabellen. Auf dieser Ebene werden die vom Institut für Energie und Umwelt ermittelten Koeffizienten mit den Importdaten in Tonnen für die ausgewählten Güter verknüpft (soweit sie nicht bereits in die Materialstromtabellen eingeflossen waren) und in die Berechnung integriert. Als Ergebnis erhält man wiederum den indirekten Einsatz von Rohstoffen in den Importen – diesmal korrigiert im Hinblick auf die Rohstoffeinsätze der ausgewählten Güter.

Die Importkoeffizienten gehen somit an zwei Stellen in die Berechnungen ein: Zum einen bilden sie einen wichtigen Baustein beim Erstellen der Materialstromtabellen für die Rohstoffe bzw. Rohmaterialien. Zum anderen ergänzen sie die Input-Output-Analyse. Die physischen Angaben zu den Importkoeffizienten einzelner Produkte ersetzen hier die monetären Daten aus den Gütermatrizen (z. B. für Baumwollstoff, Kaffee oder Reis).

Zur Berechnung der Rohstoffäquivalente von importiertem Strom wurde eine Sonderrechnung durchgeführt, wobei statt des inländischen Energiemix der Energiemix der wichtigs-

ten Partnerländer, aus denen Deutschland Strom bezieht, zugrunde gelegt wurde.

Die Importe nach Deutschland in Rohstoffäquivalenten ergeben sich schließlich als Summe aller Ergebnisse aus den verschiedenen Rechenwegen:

- der Rohstoffäquivalente der importierten Rohstoffe, Rohmaterialien und ausgewählten Halbwaren aus den erstellten Materialstromtabellen mit den integrierten Importkoeffizienten (etwa 50 % der Ergebnisse),
- der Rohstoffäquivalente der importierten Dienstleistungen aus der gemischten Input-Output-Analyse¹²⁾ (unter 1 % der Ergebnisse),
- der Rohstoffäquivalente der importierten Halb- und Fertigwaren aus der gemischten Input-Output-Analyse mit den integrierten Importkoeffizienten (etwa 50 % der Ergebnisse) und
- der Rohstoffäquivalente des importierten Stroms (unter 1 % der Ergebnisse).

Grundsätzlich sind weiterhin die Energierohstoffe für den Transport der Importgüter vom Ursprungsland zur deutschen Grenze einzubeziehen. Dafür wurde ein weiteres umfangreiches Rechenwerk aufgebaut. Berechnungsmethode und Ergebnisse sind in einem früheren Aufsatz in dieser Zeitschrift dargestellt¹³⁾, auf sie wird daher hier nicht näher eingegangen.

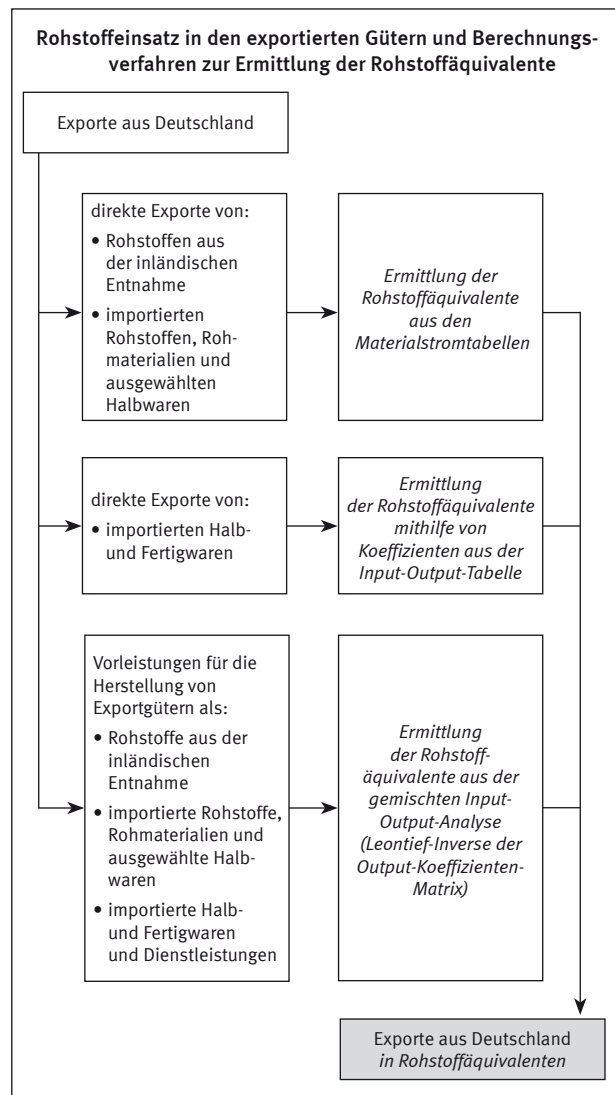
Berechnung der Exporte in Rohstoffäquivalenten

Wie bereits erläutert, werden zur Analyse der Rohstoffnutzung nicht nur die Importe in Rohstoffäquivalenten benötigt, sondern auch die Exporte. Daher wurde ein zweites Rechenmodul aufgebaut, um die Rohstoffäquivalente von Exporten zu berechnen. Dieses ist allerdings deutlich weniger aufwendig als das für die Importe, da die inländischen Produktionsverhältnisse zugrunde gelegt bzw. die Berechnungen für die Importe verwendet werden können (siehe Schaubild 3).

Die direkten Rohstoffexporte und die Exporte von Rohmaterialien, einschließlich ausgewählter Halbwaren, werden aus den erstellten Materialstromtabellen ermittelt. Um die Rohstoffäquivalente zu berechnen werden dabei bestimmte Annahmen hinsichtlich des Ursprungs der Exporte (aus dem Import oder aus der inländischen Entnahme) getroffen.¹⁴⁾

Für die Berechnung der Rohstoffäquivalente von exportierten Halb- und Fertigwaren wurde nach dem Ursprung der Rohstoffinhalte unterschieden. Vorleistungen für diese Güter können in Form von Rohstoffen oder Halb- und Fertigwaren bzw. von Dienstleistungen aus dem Ausland importiert worden sein oder aus dem Inland stammen. Für die einzelnen Gruppen wurde ein weiteres Mal das Leontief-Verfahren angewandt und schließlich die einzelnen Elemente aufsummiert.

Schaubild 3



Im Ergebnis wurden also alle Import- und Exportgüter auf die in ihnen enthaltenen Rohstoffe umgerechnet. Die Ergebnisse können dann (je nach Analysezzweck) mit der inländischen Entnahme von Rohstoffen zusammengefasst oder saldiert werden. Die Berechnungen liegen für 39 abiotische und 17 biotische Rohstoffe bzw. Rohstoffgruppen vor (siehe Tabelle 2 im Abschnitt „Ausgewählte Ergebnisse für einzelne Rohstoffe/Rohstoffgruppen“ auf S. 1141 f.).

Bildung von Indikatoren zum Rohstoffeinsatz

Im Handbuch zu den Materialflussrechnungen von Eurostat¹⁵⁾ wird die Bildung von Indikatoren empfohlen, die den gesamtwirtschaftlichen Rohstoffbedarf darstellen und internationale Vergleiche ermöglichen. Die wichtigsten die-

12) Gemischte Input-Output-Analyse: Eine kombinierte Berechnung mit den physischen (Materialstromtabellen) und monetären (Input-Output-Tabelle) Angaben – in der Literatur teilweise auch als hybride Analyse bezeichnet.

13) Zu Einzelheiten siehe Buyny, S./Klink, S./Lauber, U./Thomas, J.: „Umweltökonomische Aspekte der Globalisierung“ in WiSta 2/2008, S. 148 ff.

14) Es wird z. B. angenommen, dass zunächst die Güter exportiert werden, die im Inland produziert wurden.

15) Eurostat (Hrsg.): „Economy-wide material flow accounts and derived indicators – A methodological guide“, Luxemburg 2001.

ser Indikatoren, soweit sie sich mit dem Materialeinsatz beschäftigen, sind:

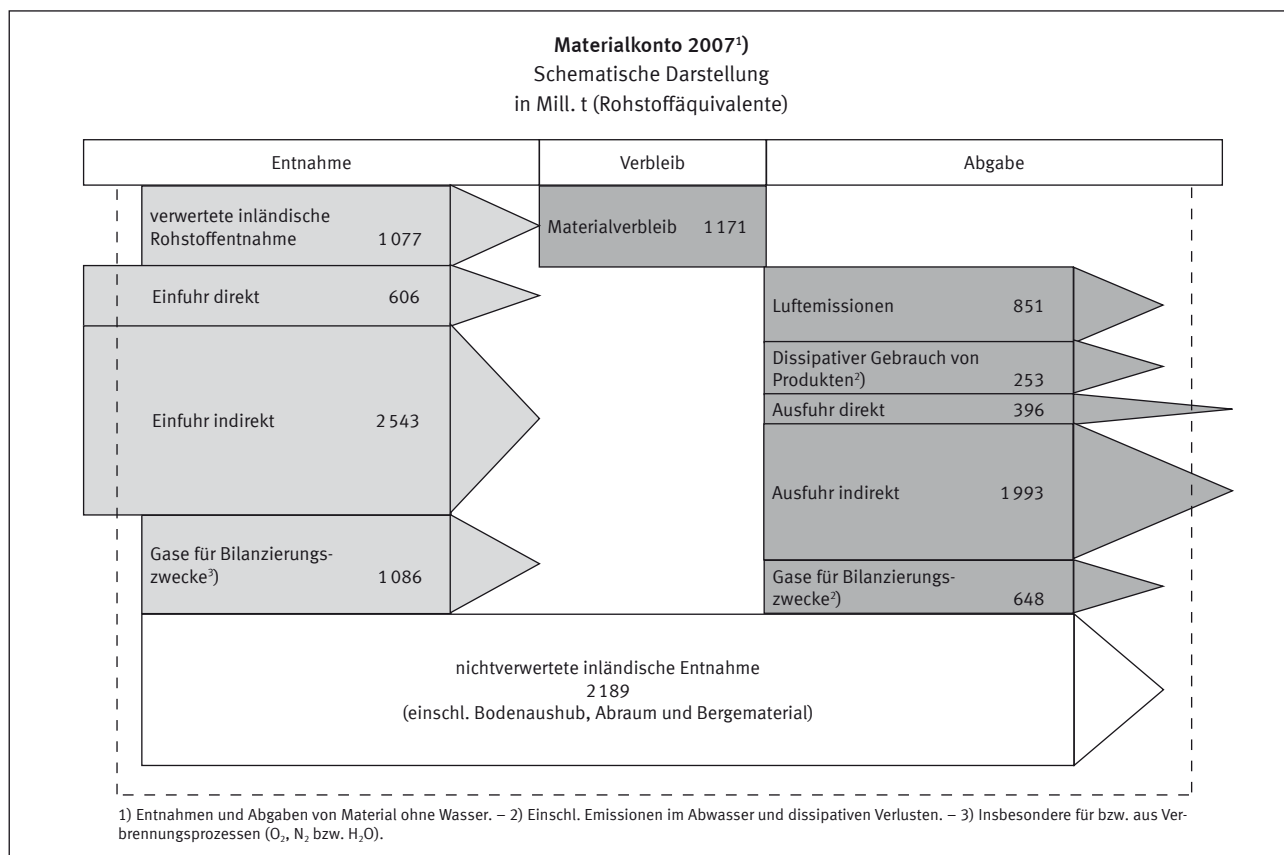
- der direkte Materialeinsatz („direct material input“ – DMI): Zusammenfassung der inländischen Entnahme von Rohstoffen und der importierten Güter (Rohstoffe, Halb- und Fertigwaren). Basis für die Indikatoren der Nachhaltigkeitsberichterstattung.
- der inländische Materialverbrauch („domestic material consumption“ – DMC): inländische Entnahme von Rohstoffen zuzüglich der Importe und abzüglich der Exporte. Beschreibung des Rohstoffverbleibs im Inland.
- der Gesamtmaterialeinsatz („total material input“ – TMI): inländische Entnahme von Rohstoffen zuzüglich der Importe und zuzüglich der nicht verwerteten Entnahme¹⁶⁾. Erweiterung des direkten Materialeinsatzes um die nicht verwertete Entnahme.
- der Gesamtmaterialbedarf („total material requirement“ – TMR): inländische Entnahme von Rohstoffen zuzüglich der Importe, der nicht verwerteten Entnahme und indirekter Materialflüsse verbunden mit Importen. Der Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten, einschließlich der nicht verwerteten Entnahme.

- die physische Handelsbilanz („physical trade balance“ – PTB): ergibt sich als Differenz von Importen und Exporten in Tonnen und beleuchtet damit insbesondere den Außenhandel.

Hier nicht ausdrücklich genannt, aber häufig verwendet – so auch in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie – wird der Indikator Rohstoffproduktivität. Zur Ermittlung der Rohstoffproduktivität wird – analog zur Berechnung von Arbeits- oder Kapitalproduktivitäten – die wirtschaftliche Leistung zu den in physischen Einheiten gemessenen Rohstoffmengen in Relation gesetzt.

Grundlage für alle diese Indikatoren ist das gesamtwirtschaftliche Materialkonto¹⁷⁾ (siehe Schaubild 4). Zur Ermittlung der Rohstoffproduktivität für die deutsche Nachhaltigkeitsberichterstattung wird der direkte Materialeinsatz von abiotischen Rohstoffen (ohne biotische Rohstoffe) herangezogen. Beim Festlegen der Indikatoren für die Nachhaltigkeitsstrategie stand die Betrachtung der nicht erneuerbaren Ressourcen im Vordergrund der Diskussion. Daher blieben die biotischen Rohstoffe zunächst außen vor. Auf internationaler Ebene [z. B. Europäische Union (EU), Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD)] werden diese aber in der Regel in die Berichterstattung ein-

Schaubild 4



16) Nicht verwertete Entnahme: Bergematerial, Abraum, Bodenaushub, Verbleib von Holzabfällen im Wald o. Ä.

17) Als Materialkonto wird das Gesamtsystem der Materialflussrechnungen bezeichnet. Das Materialkonto stellt einerseits Materialströme aus der Umwelt in die Wirtschaft, andererseits Materialströme aus der Wirtschaft in die Umwelt dar, und zwar in physischen Einheiten (in der Regel in Tonnen). Zu Einzelheiten siehe Statistisches Bundesamt: „Umweltnutzung und Wirtschaft“, Wiesbaden 2009, veröffentlicht als Online-Publikation unter www.destatis.de, Pfad: Umwelt → Umweltökonomische Gesamtrechnungen → Publikationen.

bezogen. Für internationale Vergleiche ist zudem der inländische Materialverbrauch (DMC) eine geeignete Größe.

Der direkte Materialeinsatz für Produktion und Konsum im Inland ist insbesondere dann die geeignete Größe, wenn die Analyse nicht auf der gesamtwirtschaftlichen Ebene verbleiben, sondern auf Produktions- und Konsumprozesse erweitert werden soll, wenn also Wirtschaftsstruktur und Produktionsverflechtungen näher beleuchtet werden sollen. Demgegenüber ist der inländische Materialverbrauch dann geeignet, wenn eine Größe benötigt wird, die doppelzählungsfrei über verschiedene Länder aggregierbar ist.

Die Darstellung in Rohstoffäquivalenten, also das Einbeziehen der indirekten Materialflüsse durch die Importe, wie sie im vorgestellten Projekt durchgeführt wurde, lenkt demgegenüber das Augenmerk verstärkt auf die globale Verantwortung, die vom Handeln der deutschen Wirtschaftseinheiten ausgeht. Eine Verlagerung zum Beispiel von der inländischen Entnahme von Rohstoffen hin zu Importen bereits be- oder verarbeiteter Materialien führt bei dieser Darstellung nicht (mehr) zu einer steigenden Rohstoffproduktivität.

Das Einbeziehen der indirekten Materialflüsse ausgedrückt in Rohstoffäquivalenten ist auch in den Konzepten des Eurostat-Handbuchs zu den Materialflussrechnungen bereits vorgesehen (Indikator Gesamtmaterialbedarf – TMR). Das gilt auch für die Erfassung der nicht verwerteten Entnahmen. Da einerseits nicht im Vordergrund steht, die nicht verwertete Entnahme auf nationaler wie auf internationaler Ebene zu analysieren, und andererseits die Daten gerade in diesem Bereich äußerst schwierig zu beschaffen sind und ihre Qualität oft nicht ausreichend ist, beabsichtigt das Statistische Bundesamt in absehbarer Zeit nicht, Daten zur indirekten nicht verwerteten Entnahme zu ermitteln.

Mit der Darstellung des Materialeinsatzes in Rohstoffäquivalenten konnte der Rohstoffindikator wesentlich weiterentwickelt werden. Neben der Erfassung der indirekten Importe wird insbesondere die Addition sehr unterschiedlicher Materialkategorien (Rohstoffe, Halb- und Fertigwaren) auf einer vergleichbaren Basis möglich. So werden zum Beispiel entnommenes Eisenerz, eingeführtes Eisenerzkonzentrat und exportierte Stahlbleche in Tonnen Eisenerz dargestellt. Die zur Stahlherstellung eingesetzten Energieträger werden unabhängig davon erfasst, ob der Produktionsprozess im Inland oder im Ausland stattfand, und sind bei den Kategorien Steinkohle, Braunkohle usw. enthalten. Damit sind nicht nur Analysen im Hinblick auf Produktionsverlagerungen zwischen In- und Ausland möglich, sondern auch Untersuchungen auf der Rohstoffebene.

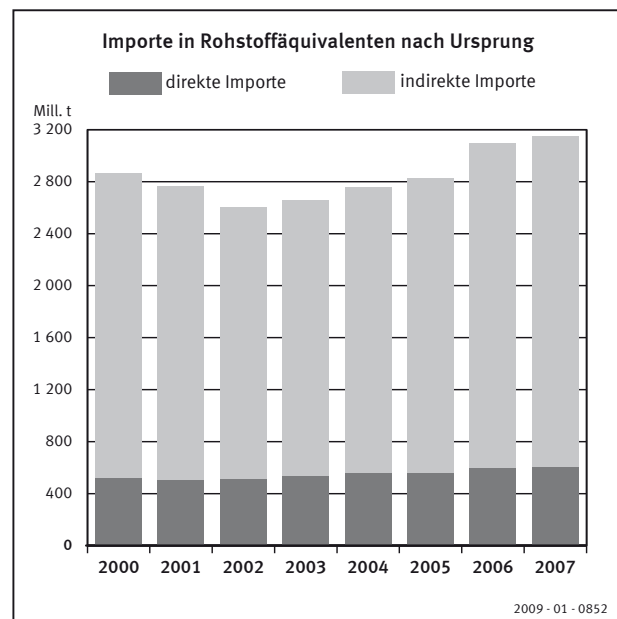
Ausgewählte Ergebnisse

Im Folgenden werden einige zentrale Ergebnisse zu Importen, direktem Materialeinsatz (DMI), inländischem Materialverbrauch (DMC), physischer Handelsbilanz und ausgewählten einzelnen Rohstoffen bzw. Rohstoffgruppen vorgestellt.¹⁸⁾

Importe in Rohstoffäquivalenten, Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten

Im Jahr 2007 lag der neu berechnete Indikator Importe in Rohstoffäquivalenten (sogenannte direkte und indirekte Importe zusammen) bei rund 3 148 Mill. t, dem stand ein Wert von 2 869 Mill. t im Jahr 2000 gegenüber. Das entsprach einem Wachstum von 9,8 %, wobei die Importe in Rohstoffäquivalenten zwischen 2000 und 2002 zunächst zurückgingen und in den Jahren 2003 bis 2007 leicht zunahmen (siehe Schaubild 5).

Schaubild 5



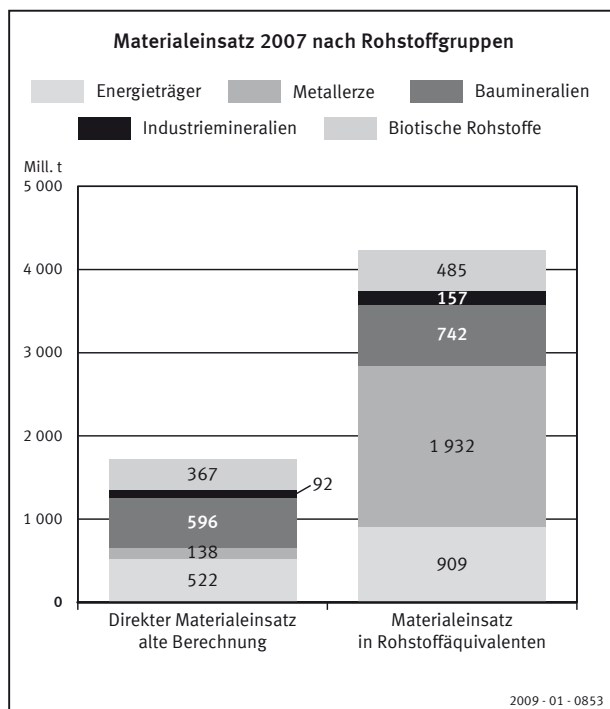
Das Gewicht der Importe in Rohstoffäquivalenten liegt etwa fünfmal so hoch wie das tatsächliche Gewicht der importierten Güter, die in den ursprünglichen Indikator eingingen. Bezogen auf 2007 kamen auf jede Tonne inländischer Entnahme 2,9 t Importe in Rohstoffäquivalenten. Nach den alten Berechnungen ergab sich ein Verhältnis von einer Tonne entnommener Rohstoffe zu 0,6 t Importwaren.

Vergleicht man den Verlauf des neuen Indikators Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten mit dem bisher berechneten direkten Materialeinsatz, so ist der neue Indikator über die gesamte Zeitreihe (2000 bis 2007) hinweg etwa 2,4-mal so hoch wie der alte. In Rohstoffäquivalenten dargestellt, bilden die Metallerze die bedeutsamste Gruppe mit einem Anteil am direkten Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten im Jahr 2007 von 46 %, gefolgt von den Energieträgern (22 %) und den Baumineralien (18 %) (siehe Schaubild 6).

Insbesondere Kupfererze beeinflussen den Indikator Materialeinsatz sehr stark, wie auch die weiteren Indikatoren, wie den inländischen Materialverbrauch und die physische Handelsbilanz. Die Kupfererzäquivalente umfassen im Jahr

18) Der Projektbericht (siehe Fußnote 4) enthält Ergebnisse für die Jahre 2000 bis 2005. In diesem Beitrag wurde die Zeitreihe um Daten für 2006 und 2007 erweitert (vorläufige Angaben).

Schaubild 6



2007 allein 24% des Materialeinsatzes in Rohstoffäquivalenten.

Beim bisher berechneten Indikator des direkten Materialeinsatzes dominierten dagegen die Baumineralien mit einem Anteil von 35% (2007) sowie die Energieträger und deren Erzeugnisse (30%), der Anteil der Metallерze und der Erzeugnisse vorwiegend aus Erzen lag dagegen lediglich bei 8%. Hier zeigt sich besonders deutlich, dass sich nicht nur sehr unterschiedliche Mengen für den Materialeinsatz ergeben, sondern sich auch seine Zusammensetzung nach Rohstoffen ändert – je nachdem, nach welchem Berechnungskonzept der gesamtwirtschaftliche Rohstoffbedarf ermittelt wird.

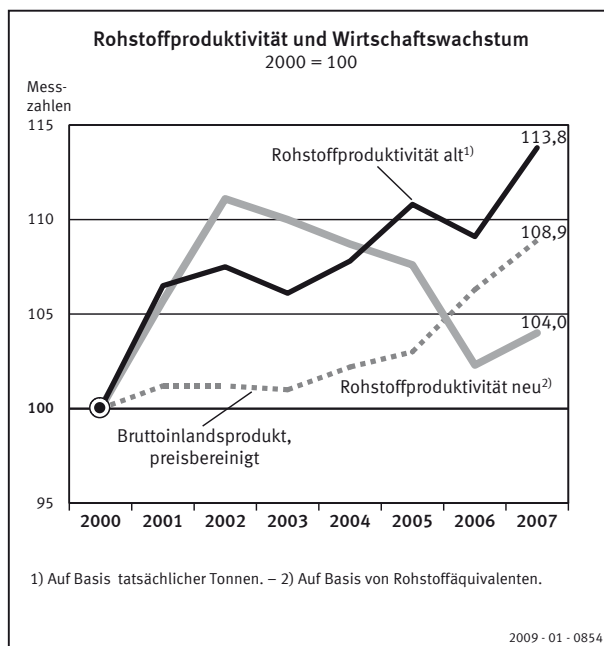
Die Relation zwischen biotischen und abiotischen Rohstoffen hat sich im Zeitablauf kaum verändert. Der Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten setzte sich im gesamten Zeitraum zu rund 88% aus abiotischen und zu 12% aus biotischen Materialien zusammen (Futtermittel aus dem Grünland berechnet als Heugewicht, Holz als Trockengewicht). Ein Substitutionseffekt von abiotischen durch biotische Rohstoffe (oder umgekehrt) ist in diesem Zeitraum nicht zu erkennen.

Der Energieeinsatz beim Transport der Importgüter hat mit knapp 0,3% durchgehend einen sehr niedrigen Anteil am gesamten Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten und wird daher aus Vereinfachungsgründen nicht dargestellt¹⁹⁾.

Betrachtet man nur die abiotische Rohstoffentnahme und Einfuhren, also den abiotischen direkten Materialeinsatz, der Basis für den Indikator Rohstoffproduktivität der Nach-

haltigkeitsstrategie der Bundesregierung ist, so zeigt sich zwischen 2000 und 2007 ein Rückgang um 4,3%, während der abiotische Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten in diesem Zeitraum um 4,7% zugenommen hat. Entsprechend ist die Rohstoffproduktivität (also die Relation von Bruttoinlandsprodukt zu abiotischem Materialeinsatz) nach der bisherigen Berechnungsmethode des Indikators stärker gestiegen als bei der jetzigen Berechnungsmethode in Rohstoffäquivalenten [Rohstoffproduktivität: +13,8% (alt), +4,0% (neu) – siehe Schaubild 7].

Schaubild 7



Interessant ist auch ein vergleichender Blick auf das tatsächliche Gewicht der importierten Produkte und die Importe in Rohstoffäquivalenten nach Bereichen. Ein solcher Vergleich zeigt, welche Bereiche in welchem Maße für die Material-„Rucksäcke“ bedeutsam sind. Besonders fällt die Diskrepanz in den Bereichen Herstellung von Metallen und Metallhalbzeug sowie von Maschinen, Geräten und Kraftwagen auf. Auch bei der Herstellung von Glas ist der Unterschied zwischen tatsächlichem Gewicht und dem in Rohstoffäquivalenten gemessenen vergleichsweise groß – auch wenn die absoluten Mengen hier weniger ins Gewicht fallen. Insgesamt zeigt sich, dass stärker bearbeitete Produkte bei den Importen die relativ größeren Rohstoff-„Rucksäcke“ aufweisen. Zudem wird deutlich, dass auch importierte Dienstleistungen (z.B. Beratungsleistungen, Müllentsorgung o.Ä.) indirekte Materialflüsse mitbringen.

Inländischer Materialverbrauch in Rohstoffäquivalenten

Beim inländischen Materialverbrauch wird, wie bereits erläutert, der Export vom direkten Materialeinsatz abgezogen.

¹⁹⁾ In absoluten Werten ist der Energieverbrauch (und die damit verbundenen CO₂-Emissionen) durch den Transport der Außenhandelsgüter jedoch durchaus bedeutsam. Im Jahr 2005 betrug der Energieverbrauch für den Transport von Import- und Exportgütern zusammen 935 Petajoule bzw. 20,4 Mill. t. Die CO₂-Emissionen lagen bei 61,3 Mill. t. Im Vergleich dazu lag der Energieverbrauch beim inländischen Güterverkehr bei 865 Petajoule; die CO₂-Emissionen beliefen sich auf 56,4 Mill. t. Siehe Buyny, S./Klink, S./Laufer, U./Thomas, J., Fußnote 13.

Bei der neuen Berechnungsmethode erfolgt dies für alle Größen in Rohstoffäquivalenten. Der gesamte inländische Materialverbrauch in Rohstoffäquivalenten lag 2007 bei 1 837 Mill. t. Im Jahr 2000 waren es 2 203 Mill. t, somit ist in diesen sieben Jahren ein Rückgang um 16,6 % zu verzeichnen. Der Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten ist dagegen im Zeitraum 2000 bis 2007 um + 3,8 % gestiegen (siehe Tabelle 1). Diese unterschiedliche Entwicklung wird durch die – in Rohstoffäquivalenten berechnet – deutlich höheren Exporte verursacht.

Die Unterschiede zwischen den Ergebnissen nach der alten und der neuen Berechnungsmethode sind beim inländischen Materialverbrauch wesentlich geringer als beim Materialeinsatz, da bei ersterem Indikator die Exporte mit ihren größeren Material-„Rucksäcken“ abgezogen sind²⁰⁾. Gleichwohl liegt der inländische Materialverbrauch in Rohstoffäquivalenten etwa ein Viertel über dem in tatsächlichen Tonnen. Bemerkenswert ist, dass die Metallerze beim inländischen Materialverbrauch eine wesentlich geringere Rolle spielen als beim Materialeinsatz. Sie machten 2005 lediglich 23 % des inländischen Materialverbrauchs in Rohstoffäquivalenten aus gegenüber 42 % beim Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten. Das bedeutet, dass viele der indirekt importierten Metallerze wieder exportiert wurden. Im Vergleich dazu ist der Anteil der Baumineralien am inländischen Materialverbrauch in Rohstoffäquivalenten erheblich größer als beim Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten (29 % gegenüber 18 %).

Physische Handelsbilanz in Rohstoffäquivalenten

Die Physische Handelsbilanz in Rohstoffäquivalenten ist der Saldo von Importen und Exporten in Rohstoffäquivalenten. Das Gewicht in Rohstoffäquivalenten der eingeführten Güter lag im Zeitverlauf durchgehend höher als das der ausgeführten Güter. Die physische Handelsbilanz in Rohstoffäquivalenten bewegte sich zwischen 1 002 Mill. t (2000) und 759 Mill. t (2007). Deutschland wurde somit über den gesamten Beobachtungszeitraum von anderen Ländern mit Material versorgt. Auch hier zeigt sich, dass Deutschland

nur in begrenztem Umfang über eigene Rohstoffvorkommen verfügt. Lediglich bei den Baumineralien (Sand, Kies usw.) war die physische Handelsbilanz in Rohstoffäquivalenten in den letzten Jahren negativ, das heißt die Exporte in Rohstoffäquivalenten überstiegen die entsprechend berechneten Importe.

Im Zeitverlauf sind die Exporte in Rohstoffäquivalenten im Vergleich zu den Importen in Rohstoffäquivalenten leicht gestiegen, der Saldo der physischen Handelsbilanz ist damit leicht zurückgegangen. Hintergrund ist, dass zum einen die Exporte im betrachteten Zeitraum selbst gestiegen sind, zum anderen, dass die Exporte durchschnittlich einen größeren Material-„Rucksack“ aufweisen als die Importe, da in der Regel die Produkte, die exportiert werden, einen höheren Verarbeitungsgrad aufweisen als die, die importiert werden. Die Exporte in Rohstoffäquivalenten beliefen sich 2007 auf das 6,0-Fache der Exporte in tatsächlichen Gewichten, bei den Importen betrug der entsprechende Faktor 5,2.

Zusammenfassend verdeutlichen die gesamtwirtschaftlichen Ergebnisse die starke Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft von direkten und indirekten Rohstoffimporten, aber auch in welchem Maße diese Rohstoffe für die Produktion von Exportgütern eingesetzt werden. Bei den Erzen und den Energieträgern übersteigen die Importe in Rohstoffäquivalenten die Exporte besonders deutlich, bei der Biomasse besteht ebenfalls ein – wenn auch geringerer – Überschuss. Bei Bau- und Industriemineralien ist die Bilanz relativ ausgeglichen.

Eine Übersicht über den Verlauf der einzelnen Indikatoren zeigt Tabelle 1.

Ausgewählte Ergebnisse für einzelne Rohstoffe/Rohstoffgruppen

Die bisher dargestellten Ergebnisse bezogen sich weitgehend auf die gesamtwirtschaftlichen Indikatoren Importe, direkter Materialeinsatz, inländischer Materialverbrauch und physische Handelsbilanz. Für detailliertere Analysen, zum Beispiel die Erfassung von Umweltwirkungen, die mit

Tabelle 1: Entwicklung der Materialindikatoren nach alter und neuer Berechnungsmethode
Mill. t

Indikator Berechnungsmethode	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Importe								
alte Berechnungsmethode	521	507	513	542	560	562	599	606
in Rohstoffäquivalenten	2 868	2 764	2 603	2 659	2 759	2 831	3 093	3 148
Materialeinsatz								
alte Berechnungsmethode	1 736	1 657	1 638	1 637	1 681	1 651	1 709	1 718
in Rohstoffäquivalenten	4 069	3 901	3 714	3 749	3 867	3 907	4 185	4 226
Inländischer Materialverbrauch								
alte Berechnungsmethode	1 447	1 365	1 335	1 318	1 332	1 294	1 329	1 321
in Rohstoffäquivalenten	2 203	2 072	1 906	1 901	1 911	1 863	1 824	1 837
Physische Handelsbilanz								
alte Berechnungsmethode	232	215	209	223	211	205	220	209
in Rohstoffäquivalenten	1 002	935	796	810	803	787	731	759

20) Sei Δ der Unterschied zwischen neuer und alter Berechnung (z. B. $\Delta\text{DMC} = \text{DMC-RÄ} - \text{DMC}$), dann gilt: $\Delta\text{DMI} = \Delta\text{DMI} - \Delta\text{Exporte}$.

der Nutzung von Rohstoffen verbunden sind, ist dagegen die Betrachtung einzelner Rohstoffe der richtige Ausgangspunkt. Daher werden im Folgenden einige ausgewählte Ergebnisse für einzelne Rohstoffe gezeigt.

Die Ergebnisse für Bauxit (Aluminiumerz) im Jahr 2007 zeigen die Bedeutung der Daten in Rohstoffäquivalenten. Es wurden 3,2 Mill. t Aluminiumerze und ihre Konzentrate importiert. Berechnet in Äquivalenten umfassen die gesamten Importe hingegen 44 Mill. t direkt und indirekt eingeführtes Bauxit. Diese Bauxitäquivalente sind fast ausschließlich in eingeführten Waren enthalten, während die importierten Dienstleistungen nur mit ganz geringen Mengen (0,2 Mill. t) von indirekten Bauxitinputs verbunden sind. Der größte Teil der eingeführten Bauxitäquivalente ist in der Gütergruppe „NE-Metalle und Halbzeug daraus“ enthalten: Die 10 Mill. t der direkt importierten Nichteisenmetalle und Halbzeuge daraus umfassen kumuliert 22 Mill. t Bauxitäquivalente. Die importierten Kraftwagen und Kraftwagenteile (direkter Import 10 Mill. t) haben einen Bauxit-„Rucksack“ von 2 Mill. t.

Die Baukiesäquivalente der Importgüter belaufen sich auf 67 Mill. t. Fast ein Viertel davon (16 Mill. t) kommt aus der Einfuhr von Keramik, bearbeiteten Steinen und Erden, 12 Mill. t kommen aus der Gütergruppe Steine und Erden, sonstige Bergbauerzeugnisse. Weitere 10 Mill. t sind mit der Einfuhr von NE-Metallen und Halbzeug verbunden.

Getreideäquivalente (insgesamt 18 Mill. t) sind vor allem der Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen (9 Mill. t), Nahrungs- und Futtermitteln (7 Mill. t) sowie Getränken (1 Mill. t) zuzurechnen.

In Tabelle 2 sind alle Rohstoffe bzw. Rohstoffgruppen aufgeführt, für die Rohstoffäquivalente ermittelt wurden. Im Jahr 2007 entfiel bei den abiotischen Rohstoffen die größte Menge an Importen in Rohstoffäquivalenten auf die Kupfer-/Nickelerze (997,8 Mill. t), gefolgt von Eisen- und Manganerzen (500,2 Mill. t), Erdöl (236,5 Mill. t) sowie Erdgas (190,1 Mill. t). Bei den biotischen Rohstoffen waren die größten Mengen von indirekten Flüssen bei Futterpflanzen (109,2 Mill. t), Holz (63,8 Mill. t) und Getreide (17,6 Mill. t) zu verzeichnen.

Bei den mengenmäßig bedeutsamen Rohstoffen ergaben sich gegenüber dem Jahr 2000 deutliche Anstiege zum Beispiel bei allen Metallerzen, bei Steinkohle, Erdgas und Salzen sowie bei Holz und Hackfrüchten. Rückgänge waren u.a. bei Bausanden und Baukies festzustellen.

Einschätzung der Ergebnisse

Wie bereits erläutert, basiert das vorliegende Berechnungsverfahren auf sehr detailliertem Datenmaterial aus der amtlichen Statistik. Darüber hinaus wurde eine Reihe weiterer Datenquellen benutzt (siehe oben), die zum Teil nur in größeren Zeitabständen aktualisiert werden. Dies gilt u.a. für die vom Institut für Energie und Umwelt zur Verfügung gestellten Koeffizienten. Für die vorliegenden Berechnungen für die Jahre 2000 bis 2007 wurden jeweils die gleichen Importkoeffizienten verwendet. Das scheint für diesen Zeit-

Tabelle 2: Importe¹⁾ und Exporte¹⁾ in Rohstoffäquivalenten
Mill. t

Rohstoffarten	Importe		Exporte	
	2000	2007	2000	2007
Insgesamt	2868,7	3 148,5	1 867,0	2 389,0
Abiotische Rohstoffe zusammen ..	2 593,6	2 888,2	1 713,0	2 204,5
Steinkohle	144,8	186,7	86,8	130,5
Braunkohle	71,6	73,9	72,3	116,4
Torf für gärtnerische Zwecke ...	2,0	2,6	3,2	3,6
Erdöl (roh)/andere Erdöle	230,5	236,5	78,4	99,0
Erdgas	169,4	190,1	82,0	106,9
Grubengas	0,4	0,7	0,2	0,5
Uran- und Thoriumerze	8,1	2,1	3,6	2,2
Eisen- und Manganerze	452,3	500,2	286,2	386,0
Kupfer-/Nickelerze	830,3	997,8	590,0	738,9
Aluminiumerze (Bauxit)	27,6	43,8	19,0	33,2
Bleierze	4,4	5,6	3,4	4,3
Zinkerze	55,2	70,1	40,6	56,3
Edelmetallerze	78,1	100,9	54,5	81,9
Andere Erze	228,1	213,3	147,7	164,2
Natursteine	1,2	1,11	0,5	1,25
Kalk	72,2	66,9	49,4	60,1
Gipsstein, Anhydrit; u. Ä.	1,4	1,3	1,3	2,0
Kreide	0,7	1,8	0,7	1,5
Dolomit, auch gebrannt	1,1	1,3	0,7	1,4
Schiefer	0,1	0,0	0,0	0,0
Kieselsaure Sande und Quarzsande	8,9	8,4	10,5	12,9
Andere natürliche Sande (ohne metallhaltige Sande) (= Bausand)	43,7	35,6	50,7	57,5
Feldsteine, sonstiger Kies, gebrannte Natursteine für den Betonbau (= Baukies) ...	95,2	67,2	87,5	86,0
Ausbaggerung von Hafenbecken	0,1	0,0	0,1	0,0
Feuerfester Ton und Lehm, roh ..	5,0	3,9	3,8	4,4
Bentonit, Bleich- und Walkerden	1,1	1,3	0,8	1,1
Kaolin u. a. kaolinhaltiger Ton und Lehm, roh, Ziegelton	6,4	6,2	5,4	5,9
Chemische Düngemittelminerale	32,4	39,4	15,2	16,7
Salze	13,7	17,2	13,4	17,7
Makadam (=Asphaltmischgut) ..	0,5	0,7	0,7	0,7
Diamanten und Edelsteine (ohne Industriediamanten) ..	0,2	0,2	0,1	0,1
Bimsstein; Schmirgel; natürlicher Korund, natürlicher Granat	0,6	0,1	0,5	0,2
Natürlicher Graphit; Quarz und Quarzite	1,1	2,0	1,3	2,5
Naturbitumen und Naturasphalt; Asphaltgestein, u. Ä.	0,1	0,0	0,0	0,0
Glimmer	0,0	0,1	0,0	0,0
Feldspat	0,3	1,4	0,2	1,7
Kieselgur und verwandte Erden	0,2	0,2	0,1	0,1
Speckstein	0,5	1,0	0,1	0,7
Sonstige Steine und Erden	4,2	6,9	2,1	6,0
Biotische Rohstoffe zusammen ..	275,1	260,3	154,0	184,5
Hülsenfrüchte	0,6	0,2	0,3	0,2
Anderes Obst	4,9	3,9	1,3	1,3
Bananen	2,5	1,5	0,5	0,6
Fischerei	3,7	3,2	0,9	0,9
Biomasse Jagdstrecke	0,0	0,0	0,0	0,0
Futterpflanzen	132,5	109,2	68,2	70,0
Gemüse	5,0	3,5	1,0	1,1
Getreide	18,6	17,6	23,6	23,2
Hackfrüchte	12,8	14,4	9,4	13,6
Handelsgewächse	13,7	14,2	4,5	5,7
Holz	51,4	63,8	31,6	49,4
Rinde	0,3	0,0	0,3	0,0
Sonstige Biomasse Pflanzen				
Landwirtschaft	7,1	4,8	1,7	1,7
Sonstige Forstwirtschaft	2,3	4,5	3,0	6,6
Stroh für Futter und Einstreu ...	14,7	15,8	7,1	9,4
Weinmost	2,2	2,3	0,3	0,4
Zitrusfrüchte	2,9	1,5	0,4	0,3

1) Ohne Transportaufwand.

raum vertretbar. Sollten die Berechnungen fortgeführt werden, ist es jedoch notwendig, die Koeffizienten in mehrjährigen Abständen zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen. Nur so kann sichergestellt werden, dass Veränderungen in den Produktionsprozessen, wie die Einführung neuer Produktionstechniken, effizienterer Energieeinsatz usw., adäquat in den Berechnungen abgebildet werden.

Bei der oben beschriebenen Methode zur Berechnung von Rohstoffäquivalenten wurde mit einer Reihe von Annahmen gearbeitet. Eine der wichtigsten ist die Benutzung identischer Rohstoffintensitäten (ausgedrückt in Tonnen je Euro) für die inländischen und die importierten Güter. Faktisch wird damit unterstellt, dass die Preise sowohl für inländische als auch für importierte Produkte identisch sind. Diese Annahme entspricht nicht der Realität.

Eine weitere Annahme, die sich hinter der Verwendung der deutschen Input-Output-Tabellen für die Berechnungen verbirgt, ist, dass Produktionstechnologien und Produktionsstrukturen in Deutschland denen der Handelspartnerländer entsprechen. Auch dies entspricht nicht den realen Gegebenheiten.

Diese Unschärfen konnten nur für ausgewählte Güter mithilfe der Importkoeffizienten behoben werden. Für die restlichen Produkte müssten alternativ die jeweiligen ausländischen Input-Output-Tabellen zur Berechnung verwendet werden. Diese Variante konnte im vorliegenden Projekt wegen des hohen Aufwandes nicht realisiert werden, wird jedoch als eine Möglichkeit der Weiterentwicklung²¹⁾ vorgeschlagen. Nach Abschluss des Projekts wurden erste Probeberechnungen mit den integrierten ausländischen Input-Output-Tabellen für Kupfererz für das Jahr 2005 durchgeführt. Es wurden Informationen aus 13 Ländern benutzt, hauptsächlich aus europäischen Ländern, außerdem aus den Vereinigten Staaten, Japan und China. Die korrigierten Ergebnisse erhöhen die Importe in Kupfererzäquivalenten von 840,3 Mill. t auf 885,3 Mill. t. Diese Korrektur ist aber als problematisch einzuschätzen. Einerseits wurde die Datengrundlage durch die länderspezifischen Informationen verbessert, andererseits erhöhte sich der Aggregationsgrad der Berechnung aufgrund der Strukturen der ausländischen Input-Output-Tabellen. Zusätzliche Verzerrungen wurden auch durch das Fehlen aktueller Tabellen verursacht; vielfach musste auf Input-Output-Tabellen oder Aufkommens- und Verwendungstabellen für die Jahre 2000 oder 2001 zurückgegriffen werden.

Da – wie oben erwähnt – etwa 50 % der Ergebnisse über Materialstromtabellen ermittelt werden, hat deren Qualität einen deutlichen Einfluss auf die Qualität der Ergebnisse. Auf die Konstruktion der Materialstromtabellen muss also große Sorgfalt verwendet werden. Wichtige Materialstromtabellen wurden in Zusammenarbeit mit dem Institut für Energie und Umwelt überprüft. Möglicherweise könnte künftig ein „flächendeckendes“ (externes) Review-Projekt weitere Verbesserungen ermöglichen.

Spezielle Hinweise zur Aussagekraft der Ergebnisse

Die Daten zu Rohstoffäquivalenten wurden in Entnahmemengen – für Metalle sind das sogenannte „Run of Mine“-Mengen – dargestellt. Das entspricht dem Vorgehen bei der inländischen Entnahme. Run of Mine-Erz ist die Bergwerkförderung, die von dem Bergwerk in die Aufbereitung oder den Verkauf geht. Sie umfasst neben dem eigentlichen Erz auch die Verdünnung mit taubem Gestein²²⁾.

Für die Gruppe der Edelmetalle wurden nur zusammengefasste Ergebnisse in Rohstoffäquivalenten ausgewiesen. Für die einzelnen Edelmetalle (Gold, Silber, Platin) stehen nur unzureichende Informationen über den Metallgehalt der importierten Abfälle und des importierten Schrotts zur Verfügung. Daher wurden die Materialstromtabellen für Gold, Silber und Platin nicht in die Berechnungen integriert, sondern lediglich eine Input-Output-Analyse ohne Ergänzung durchgeführt. Nach einer ersten Einschätzung für das Jahr 2005 unter Berücksichtigung einzelner Materialstromtabellen für Gold, Silber und Platin würde sich das Ergebnis für (direkt und indirekt) importierte Edelmetalle etwa verdoppeln (von 0,083 Mrd. t auf 0,147 Mrd. t).

Ebenso wurde für die Gruppe „andere Erze“ (z. B. Titan, Tantal) eine aggregierte Berechnung auf der Basis einer Input-Output-Analyse ohne Ergänzungen durchgeführt.

Bei den biotischen Rohstoffen war nach dem Konzept der Materialflussrechnungen grundsätzlich auch das von Tieren aus dem Grünland direkt aufgenommene Futter einzubeziehen. Gemäß den Vorgaben aus dem Handbuch zu den Materialflussrechnungen von Eurostat sind diese Mengen mit ihrem sogenannten Heugewicht, das bei rund 15 % der Frischmasse liegt, als biotische Entnahme zu erfassen. Entsprechend wurde auch hier verfahren. So berechnet entsprach das Rohstoffäquivalent (Importe) von Grünland etwa 110 Mill. t im Jahr 2005. Das waren rund 42 % der gesamten biotischen Importe in Rohstoffäquivalenten (etwa 263 Mill. t). In Frischmasse hätte das Rohstoffäquivalent von Grünland bei rund 734 Mill. t gelegen.

Ein weiterer bedeutsamer Teil der biotischen Rohstoffe ist das Holz. Die Holzäquivalente wurden in trockenem Holz (nicht waldfresh) berechnet, analog zu den Angaben des Materialkontos der Umweltökonomischen Gesamtrechnungen und der Vorgehensweise beim Grünland. Das Rohstoffäquivalent der Importe von Holz entsprach damit etwa 64 Mill. t im Jahr 2005 und hatte einen Anteil von etwa 25 % an den gesamten biotischen Importen in Rohstoffäquivalenten. Berechnet als waldfreshes Holz hätte das Rohstoffäquivalent bei rund 100 Mill. t gelegen.

Nur teilweise in den Angaben zu Rohstoffäquivalenten enthalten sind die Materialeinsätze für Investitionsgüter (Produktionsanlagen, Fahrzeuge u.Ä.), die zur Herstellung der

21) Zu Einzelheiten siehe Buyny, S./Klink, S./Lauber, U., Fußnote 4, hier: Kapitel 6 „Weiterentwicklungsmöglichkeiten“.

22) Taubes Gestein ist ein Nebengestein (befindet sich also im Liegenden oder Hangenden des Erzganges), das kein Erz ist bzw. kein Wertmineral enthält und das – eventuell durch Nachfall – zur Verdünnung des Erzes beiträgt bzw. durch die Auffahrung von Bergstrecken (das sind Hohlräume, die im Nebengestein aufgeföhren werden) in den Förderstrom des Erzes gerät und zur Aufbereitung außerhalb des Bergwerkes gelangt. [Quelle: Auskunft der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR)]

importierten Waren benutzt wurden. Für eine vollständige Erfassung wären detailliertere Untersuchungen notwendig, die im Rahmen des vorliegenden Projektes nicht realisierbar waren.

Die Projektergebnisse haben gezeigt, dass der Energieeinsatz für den Transport der deutschen Außenhandelsgüter an ihren Bestimmungsort nur einen sehr geringen Anteil am direkten Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten hat. Hinzu kommt, dass die in der vorgestellten Transportrechnung ermittelten Angaben zu einem Teil bereits in der Input-Output-Rechnung erfasst sind und damit Doppelzählungen enthalten. Die Ergebnisse zum Transport sind daher nicht in den Gesamtergebnissen in Rohstoffäquivalenten enthalten. Aus Sicht des Statistischen Bundesamtes sollte dieses Rechenmodul lediglich für spezielle verkehrsbezogene Fragestellungen fortgeführt werden.²³⁾

Bei den Metallen ist vor allem das Recycling von Schrott und Abfall von besonderer Bedeutung. Insofern war bei der Entwicklung des Konzepts zu diskutieren, in welcher Weise dies in die Berechnungen einfließt. Der Einsatz sekundärer Rohstoffe führt dazu, dass primäre Rohstoffe gespart werden. Während Ein- und Ausfuhr von Schrott in den Materialflussrechnungen verbucht werden, gilt der inländische Schrotteinsatz nach den Konzepten der Materialflussrechnungen nicht als Rohstoffentnahme. Hingegen wurde für die Einfuhren von Metallschrott ein Rohstoffäquivalent berechnet, und zwar in „Run of Mine“-Mengen unter der Annahme, dass ausschließlich Primärrohstoffe, aber keine Sekundärrohstoffe bei der Herstellung der Metalle eingesetzt wurden. Da der eingeführte Schrott in der Regel nicht nur aus reinem Metall besteht, wurde ein durchschnittlicher Metallgehalt unterstellt.

Dem im Inland angefallenen und eingesetzten Schrott wird kein Rohstoffäquivalent zugerechnet, um Doppelzählungen zu vermeiden (der Rohstoffeinsatz wurde in einer früheren Periode – beispielsweise bei der Herstellung des Primärstahls – bereits erfasst). Für exportierten Schrott ergibt sich ein Rohstoffäquivalent nur für den Teil, der zuvor importiert wurde.

Ebenso wie bei Altmetallen wurden die Ströme von Altpapier und Altholz in die Berechnungen integriert. Allerdings konnten bislang andere Recycling-Stoffe wie Glas, Kunststoffe o. Ä. noch nicht berücksichtigt werden.

Ausblick

Die hier vorgelegten Konzepte und Ergebnisse, mögliche Schlussfolgerungen sowie Anwendungsmöglichkeiten werden gemeinsam mit den Ergebnissen eines vom Institut für Energie und Umwelt im Auftrag des Umweltbundesamtes durchgeführten Projekts²⁴⁾ vom Herbst 2009 bis Frühjahr 2010 in mehreren Veranstaltungen beim Umweltbundesamt diskutiert.

Neben detaillierten Analysen von direktem und indirektem Rohstoffeinsatz sind zwei zentrale Nutzungsmöglichkeiten für den direkten Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten zu diskutieren:

1. Ersatz oder Ergänzung des Rohstoffindikators der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung im Hinblick auf die Rohstoffäquivalente einerseits und die biotischen Materialien andererseits sowie
2. Einsatz als Basis für einen ökologisch richtungssicheren Rohstoffindikator (siehe unten) oder ein Indikatorenset.

Entscheidungen hierzu können unseres Erachtens nicht allein aus der wissenschaftlichen Argumentation heraus getroffen werden, sondern obliegen vor allem der Politik auf Basis der angestrebten Ziele.

Der derzeitige Rohstoffindikator umfasst nur die abiotischen Materialien, nicht die biotischen. Letztere waren beim Formulieren der Indikatoren bewusst nicht einbezogen worden, da die Effizienz im Umgang mit nicht-erneuerbaren Rohstoffen im Vordergrund stand. Gleichwohl lagen Daten zur biotischen Entnahme sowie zur biotischen Einfuhr bereits vor und es konnten demzufolge auch Berechnungen von Rohstoffäquivalenten für diese Materialien durchgeführt werden. Insofern ist damit die Basis gegeben, die biotischen Materialien näher zu analysieren und diese unter Umständen in den Rohstoffindikator einzubeziehen.

Die Indikatoren für die Nachhaltigkeitsberichterstattung – wie auch die dort formulierten Ziele – wurden von der Bundesregierung festgelegt. Ebenso sind Änderungen der Indikatoren auf der Basis einer breiten öffentlichen Diskussion im Sommer 2008 von der Bundesregierung beschlossen worden. Demzufolge müsste sich an den Diskussionsprozess auf der fachlichen Ebene ein politischer Entscheidungsprozess anschließen, der unter Umständen auch das angestrebte Ziel der Bundesregierung im Hinblick auf die Ressourcennutzung neu festlegen könnte. Ein Produktivitätsmaß, das auf dem Materialeinsatz in Rohstoffäquivalenten beruht, könnte dann in den nächsten Fortschrittsbericht zur Nachhaltigkeitsstrategie²⁵⁾ oder bereits in den Indikatorenbericht 2010 einbezogen werden.

Der Übergang vom direkten Materialeinsatz in tatsächlichen Tonnen zu einem Indikator in Rohstoffäquivalenten ist ein erster wesentlicher Schritt auf dem Weg zu einem ökologisch richtungssicheren Rohstoffindikator, also zu einer Verknüpfung zwischen dem Materialbedarf und den dadurch global ausgelösten Umweltwirkungen. Diese Fragestellung hat auf nationaler und internationaler Ebene in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen (Stichwort international: „Impact indicator“). Auf nationaler Ebene wird dem durch die Zusammenführung dieses Projekts mit dem oben erwähnten Projekt des Instituts für Energie und Umwelt Rechnung getragen, auf internationaler, insbesondere EU-Ebene

23) Siehe Statistisches Bundesamt: „Umweltökonomische Aspekte der Globalisierung“, Pressekonferenz zu den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen am 13. November 2007 (www.destatis.de, Pfad: Umwelt → Umweltökonomische Gesamtrechnungen → Publikationen → UGR-Pressekonferenzen).

24) Siehe Institut für Energie und Umwelt: „Indikatoren/Kennzahlen für den Rohstoffverbrauch im Rahmen der Nachhaltigkeitsdiskussion“ (FKZ 205 93 368), Veröffentlichung in Vorbereitung.

25) Die Fortschrittsberichte der Bundesregierung zur Nachhaltigkeitsstrategie werden alle vier Jahre veröffentlicht (zuletzt 2008), der Indikatorenbericht erscheint zweijährlich, einmal als Teil des Fortschrittsberichts und jeweils in den Zwischenjahren (www.destatis.de, Pfad: Indikatoren → Nachhaltigkeitsindikatoren).

wird die Thematik in verschiedenen Gremien (z.B. Working Group on Sustainable Development Indicators, Task Force on Impacts of Material Flows) diskutiert, entsprechende Forschungsprojekte sind schon auf den Weg gebracht worden oder geplant. Aus Sicht des Statistischen Bundesamtes bildet das hier vorgelegte Konzept das methodisch adäquate Mengengerüst für einen solchen Indikator, der – anders als die Ansätze aus der Prozesskettenanalyse – ein Gesamtbild des Rohstoffeinsatzes einer Volkswirtschaft zeichnet.

Die Diskussion um die Verknüpfung eines erweiterten Rohstoffindikators in Äquivalenten mit den Umweltwirkungen ist zudem in engem Zusammenhang mit den übrigen Analysen der Umweltökonomischen Gesamtrechnungen zu sehen. So stellen diese beispielsweise Daten zur Verfügung, die den Energiebedarf sowie ausgewählte Treibhausgasemissionen (CO_2 , CH_4 und N_2O) nicht nur direkt (im Inland), sondern auch indirekt, also über die Importe von Waren und Dienstleistungen, zeigen.

Wünschenswert wäre, künftig Ergebnisse zu den Rohstoffäquivalenten – ebenso wie dies bereits für die übrigen Daten aus den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen geschieht – in regelmäßigen Abständen bereitzustellen und so die umweltökonomische Berichterstattung zu kompletieren. [u](#)

Preise im Oktober 2009

Im Vorjahresvergleich gingen die Preise im Oktober 2009 auf drei der vier im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen zurück: Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte lag – wie bereits im September 2009 – um 7,6 % unter dem Vorjahresstand, der Index der Großhandelsverkaufspreise ging um 7,0 % zurück (September 2009 gegenüber September 2008: – 8,1 %) und die Jahresveränderungsrate des Index der Einzelhandelspreise betrug – 0,2 % (nach jeweils – 0,4 % im September und August 2009). Der Verbraucherpreisindex blieb im Vorjahresvergleich unverändert, nachdem er im September 2009 mit – 0,3 % noch eine negative Veränderungsrate aufgewiesen hatte.

Der Vergleich mit dem Vormonat September 2009 zeigt im Oktober 2009 Folgendes: Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte blieb unverändert (September 2009 gegenüber August 2009: – 0,5 %), der Index der Großhandelsverkaufspreise ging um 0,4 % zurück (September 2009 gegenüber August 2009: – 0,2 %) und der Index der Einzelhandelspreise sowie der Verbraucherpreisindex lagen jeweils um 0,1 % höher als einen Monat zuvor (September 2009 gegenüber August 2009: + 0,3 bzw. – 0,4 %).

Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte lag im Oktober 2009 um 7,6 % niedriger als im Oktober 2008. Im September 2009 hatte die Jahresveränderungsrate ebenfalls – 7,6 % betragen. Gegenüber September 2009 blieb der Index im Oktober unverändert.

Den höchsten Einfluss auf die Jahresteuersrate hatte im Oktober 2009 – wie in den Vormonaten – die Preisentwicklung bei Energie. Fast drei Viertel der Veränderung des Gesamtindex gegenüber Oktober 2008 lassen sich darauf

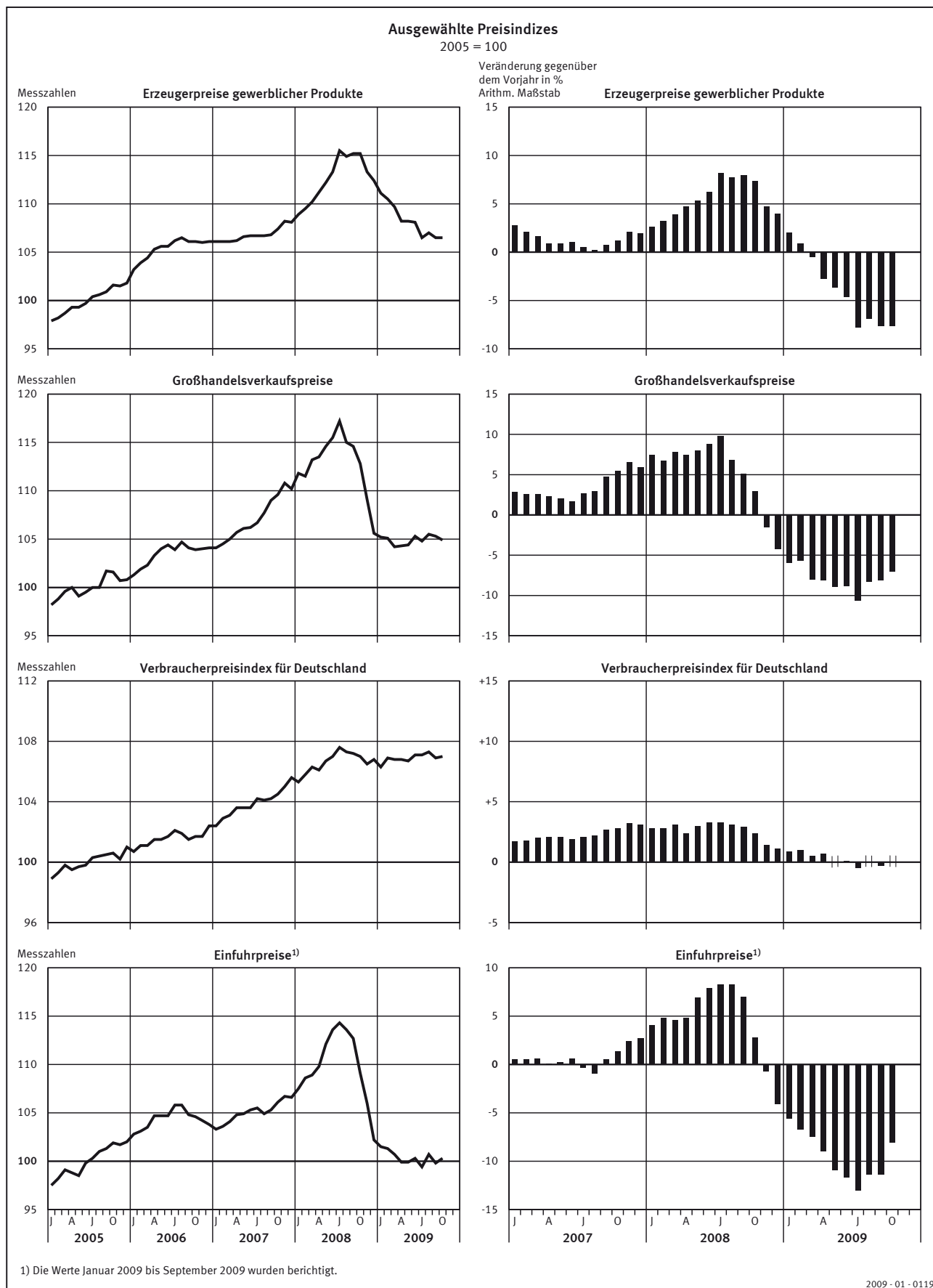
	Veränderungen Oktober 2009 gegenüber	
	September 2009	Oktober 2008
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	–	– 7,6
ohne Mineralölerzeugnisse	– 0,1	– 7,2
Mineralölerzeugnisse	+ 1,6	– 12,4
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	– 0,4	– 7,0
Index der Einzelhandelspreise	+ 0,1	– 0,2
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	+ 0,1	–
ohne Heizöl und Kraftstoffe	–	+ 0,6
Heizöl und Kraftstoffe	+ 1,4	– 10,7
ohne Saisonwaren	–	+ 0,5
Saisonwaren	+ 1,5	– 12,6

zurückführen. Die Preise für Energie lagen um 16,6 % unter denen von Oktober 2008, gegenüber September 2009 sind sie jedoch um 0,3 % gestiegen. Ohne Berücksichtigung von Energie sanken die Erzeugerpreise im Jahresvergleich um 3,3 %, gegenüber September 2009 um 0,1 %.

Die Preise der drei Hauptenergieträger Mineralölerzeugnisse, elektrischer Strom und Erdgas wiesen unterschiedliche Entwicklungen auf:

Erdgas kostete insgesamt 32,9 % weniger als im Oktober 2008. Gegenüber September 2009 sanken die Preise für Erdgas um 1,4 %. Für Industriekunden waren die Preise für Erdgas um 29,0 % niedriger als im Oktober 2008 und um 5,4 % günstiger als im September 2009. Für Kraftwerke war Erdgas im Vorjahresvergleich um 22,9 % billiger, gegenüber September 2009 stiegen die Preise um 2,9 %.

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes
2005 = 100

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
2004 D	95,8	97,1	99,6	98,5
2005 D	100	100	100	100
2006 D	105,4	103,5	100,9	101,6
2007 D	106,8	107,1	103,2	103,9
2008 D	112,7	112,9	105,6	106,6
2008 Sept. ..	115,2	114,6	106,0	107,2
Okt. ...	115,2	112,8	105,9	107,0
Nov. ...	113,3	109,1	105,4	106,5
Dez. ...	112,4	105,6	105,0	106,8
2009 Jan. ...	111,1	105,2	105,0	106,3
Febr. ...	110,5	105,1	105,5	106,9
März ...	109,7	104,2	105,5	106,8
April ...	108,2	104,3	105,7	106,8
Mai ...	108,2	104,4	105,6	106,7
Juni ...	108,1	105,3	105,8	107,1
Juli ...	106,5	104,8	105,1	107,1
Aug. ...	107,0	105,5	105,3	107,3
Sept. ...	106,5	105,3	105,6	106,9
Okt. ...	106,5	104,9	105,7	107,0
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2008 Sept. ...	+ 0,3	- 0,3	+ 0,3	- 0,1
Okt. ...	-	- 1,6	- 0,1	- 0,2
Nov. ...	- 1,6	- 3,3	- 0,5	- 0,5
Dez. ...	- 0,8	- 3,2	- 0,4	+ 0,3
2009 Jan. ...	- 1,2	- 0,4	-	- 0,5
Febr. ...	- 0,5	- 0,1	+ 0,5	+ 0,6
März ...	- 0,7	- 0,9	-	- 0,1
April ...	- 1,4	+ 0,1	+ 0,2	-
Mai ...	-	+ 0,1	- 0,1	- 0,1
Juni ...	- 0,1	+ 0,9	+ 0,2	+ 0,4
Juli ...	- 1,5	- 0,5	- 0,7	-
Aug. ...	+ 0,5	+ 0,7	+ 0,2	+ 0,2
Sept. ...	- 0,5	- 0,2	+ 0,3	- 0,4
Okt. ...	-	- 0,4	+ 0,1	+ 0,1
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2004 D	+ 1,6	+ 3,0	+ 0,3	+ 1,7
2005 D	+ 4,4	+ 3,0	+ 0,4	+ 1,5
2006 D	+ 5,4	+ 3,5	+ 0,9	+ 1,6
2007 D	+ 1,3	+ 3,5	+ 2,3	+ 2,3
2008 D	+ 5,5	+ 5,4	+ 2,3	+ 2,6
2008 Sept. ...	+ 7,9	+ 5,1	+ 2,4	+ 2,9
Okt. ...	+ 7,3	+ 2,9	+ 1,8	+ 2,4
Nov. ...	+ 4,7	- 1,5	+ 0,7	+ 1,4
Dez. ...	+ 4,0	- 4,2	+ 0,4	+ 1,1
2009 Jan. ...	+ 2,0	- 5,9	+ 0,2	+ 0,9
Febr. ...	+ 0,9	- 5,7	+ 0,5	+ 1,0
März ...	- 0,5	- 8,0	-	+ 0,5
April ...	- 2,7	- 8,1	-	+ 0,7
Mai ...	- 3,6	- 8,9	- 0,4	-
Juni ...	- 4,6	- 8,8	- 0,3	+ 0,1
Juli ...	- 7,8	- 10,6	- 0,8	- 0,5
Aug. ...	- 6,9	- 8,3	- 0,4	-
Sept. ...	- 7,6	- 8,1	- 0,4	- 0,3
Okt. ...	- 7,6	- 7,0	- 0,2	-

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

Mineralölerzeugnisse waren im Oktober 2009 insgesamt um 12,4 % günstiger als im Oktober 2008 (leichtes Heizöl: -20,5 %, Dieseldienststoff: -12,9 %, Motorenbenzin: -3,2 %). Gegenüber September stiegen die Preise für Mineralölerzeugnisse hingegen um 1,6 % (leichtes Heizöl: +9,4 %, Dieseldienststoff: +3,2 %, Motorenbenzin: +0,2 %). Die Preise für elektrischen Strom lagen im Oktober 2009 über alle Abnehmergruppen hinweg betrachtet um 9,5 % niedriger als vor einem Jahr. Gegenüber September 2009 stiegen sie jedoch um 1,4 %. Für Weiterverteiler war Strom

um 20,6 % günstiger als im Oktober 2008 (+3,3 % gegenüber September 2009) und für Sondervertragskunden um 8,2 % (+0,6 % gegenüber September 2009).

Vorleistungsgüter (Güter, die im Produktionsprozess verbraucht, verarbeitet oder umgewandelt werden) waren gegenüber Oktober 2008 um 6,1 % billiger. Im Vergleich zum September 2009 stiegen die Preise um 0,2 %. Zu dem starken Rückgang gegenüber dem Vorjahr trugen in besonderem Maße die Preise für Metalle bei. Sie lagen um 17,9 % niedriger als im Oktober 2008 (-0,5 % gegenüber September 2009). Insbesondere Walzstahl war deutlich billiger als im Oktober 2008 (-31,9 %), gegenüber September 2009 sanken die Preise um 1,6 %. Chemische Grundstoffe waren um 7,3 % günstiger als im Oktober 2008, gegenüber September 2009 stiegen die Preise jedoch um 1,0 %.

Die Preise für Verbrauchsgüter waren um 2,8 % niedriger als im Oktober 2008; gegenüber September 2009 sanken sie um 0,4 %. Nahrungsmittel waren insgesamt um 5,7 % günstiger als im Vorjahr (-0,7 % gegenüber September 2009). Besonders starke Preisrückgänge waren im Vorjahresvergleich für Milch und Rahm zu verzeichnen (-22,4 %), gegenüber September 2009 stiegen die Preise um 1,2 %. Fleisch (ohne Geflügel) war um 13,0 % billiger als im Oktober 2008 (-4,5 % gegenüber September 2009). Dagegen verteuerten sich Butter und andere Fettstoffe aus Milch gegenüber September 2009 um 16,6 % und waren damit auch teurer als im Oktober 2008 (+2,5 %).

Der Index der Großhandelsverkaufspreise lag im Oktober 2009 um 7,0 % unter dem Stand von Oktober 2008. Im September 2009 hatte die Jahresveränderungsrate -8,1 % und im August -8,3 % betragen. Im Vergleich zum September 2009 fielen die Großhandelspreise im Oktober 2009 um 0,4 %.

Im Großhandel mit Erzen, Metallen und Metallhalbzeug sanken die Preise gegenüber Oktober 2008 um 26,9 %. Bezogen auf den Vormonat September verteuerten sich die zu dieser Wirtschaftsklasse gehörenden Waren um 0,6 %, und somit zum dritten Mal in Folge. Die Preise für feste Brennstoffe und Mineralölerzeugnisse verringerten sich auf Großhandelsebene im Vorjahresvergleich um 17,0 %. Im Vergleich zum Vormonat stiegen sie leicht an (+0,2 %), nachdem sie im September gegenüber August 2009 um 2,9 % gefallen waren (August 2009 gegenüber Juli 2009: +3,9 %).

In der Landwirtschaft und im Nahrungsmittelsektor waren auf Großhandelsebene im Vorjahresvergleich Getreide, Saaten und Futtermittel um 20,6 % billiger; Milch und Milcherzeugnisse, Eier, Speiseöle und Nahrungsfette waren um 8,4 %, Obst, Gemüse und Kartoffeln um 10,4 % günstiger als vor einem Jahr. Letztere wurden auch gegenüber dem Vormonat zu niedrigeren Preisen verkauft (-3,6 %). Ebenso wurde für Getreide, Saaten und Futtermittel im Vormonatsvergleich weniger bezahlt (-2,4 %), während Milch und Milcherzeugnisse, Eier, Speiseöle und Nahrungsfette im Vergleich zu September 2009 teurer wurden (+2,4 %).

Die Preise für Tabakwaren stiegen auf Großhandelsebene im Oktober 2009 um 6,0 % gegenüber Oktober 2008, gegenüber September 2009 um 0,6 %.

	Veränderungen Oktober 2009 gegenüber	
	September 2009	Oktober 2008
	%	
Großhandel mit		
landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden		
Tieren	- 3,4	- 17,7
Nahrungs- und Genussmitteln, Getränken und		
Tabakwaren	- 0,5	- 2,9
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	- 0,1	+ 1,3
Geräten der Informations- und		
Kommunikationstechnik	- 0,6	- 3,7
sonstigen Maschinen, Ausrüstungen		
und Zubehör	- 0,1	+ 1,6
Sonstiger Großhandel	+ 0,1	- 14,1
Großhandel ohne ausgeprägten Schwerpunkt	- 0,1	- 2,7

Im Einzelnen ergaben sich für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise im Oktober 2009 folgende Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

	Veränderungen Oktober 2009 gegenüber	
	September 2009	Oktober 2008
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Erdgas	- 1,4	- 32,9
Walzstahl	- 1,6	- 31,9
Flüssige Milch und flüssiger Rahm	+ 1,2	- 22,4
Leichtes Heizöl	+ 9,4	- 20,5
Fleisch (ohne Geflügel)	- 4,5	- 13,0
Dieselmotoren	+ 3,2	- 12,9
Strom	+ 1,4	- 9,5
Chemische Grundstoffe	+ 1,0	- 7,3
Motorenbenzin	+ 0,2	- 3,2
Butter und andere Fettstoffe aus Milch;		
Milchstreichfette	+ 16,6	+ 2,5
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Erzen, Metallen und Metallhalbleitern	+ 0,6	- 26,9
Getreide, Saaten und Futtermitteln	- 2,4	- 20,6
Altmaterialien und Reststoffen	- 4,7	- 17,7
Festen Brennstoffen und Mineralöl-		
erzeugnissen	+ 0,2	- 17,0
Obst, Gemüse und Kartoffeln	- 3,6	- 10,4
Milch, Milchzeugnissen, Eiern, Speiseölen		
und Nahrungsfetten	+ 2,4	- 8,4
Tabakwaren	+ 0,6	+ 6,0

Der *Index der Einzelhandelspreise* ging im Oktober 2009 im Vorjahresvergleich um 0,2 % zurück (September 2009 gegenüber September 2008: -0,4 %). Im Vormonatsvergleich lag der Index der Einzelhandelspreise – nachdem er im September gegenüber August 2009 um +0,3 % bzw. im August gegenüber Juli 2009 um +0,2 % gestiegen war – im Oktober 2009 um 0,1 % höher als im September 2009.

Der *Verbraucherpreisindex* für Deutschland lag im Oktober 2009 auf demselben Niveau wie im Oktober 2008 ($\pm 0,0$ %). Die Preisentwicklung blieb damit weiterhin verbraucherfreundlich. Im September 2009 hatte die Inflationsrate gemessen an der Veränderung des Verbraucherpreisindex gegenüber dem entsprechenden Vorjahresmonat bei -0,3 % gelegen. Im Vergleich zum Vormonat September 2009 erhöhte sich der Verbraucherpreisindex nur geringfügig um 0,1 %.

Auch im Oktober 2009 wirkte sich die Preisentwicklung der Energie (Haushaltsenergie und Kraftstoffe) dämpfend auf die Inflationsrate aus: Energieprodukte verbilligten sich insgesamt um 7,0 % gegenüber Oktober 2008. Ohne Berücksichtigung der Preisentwicklung für Energie hätte die Inflationsrate bei +0,9 % gelegen. Im Jahresvergleich waren erhebliche Preisrückgänge vor allem bei leichtem Heizöl (-5,1 %) und Kraftstoffen (-6,1 %; darunter Dieselmotoren: -13,2 %; Superbenzin: -3,7 %) zu verzeichnen. Diese Preisrückgänge fielen jedoch deutlich geringer aus als in den Vormonaten. Bei den anderen Haushaltsenergien verbilligten sich binnen Jahresfrist Gas (-17,9 %) sowie die Umlagen für Zentralheizung und Fernwärme (-5,9 %). Eine gegenläufige Preisentwicklung wurde dagegen weiterhin für Strom (+5,8 %) ermittelt.

Die Nahrungsmittelpreise lagen im Oktober 2009 durchschnittlich 3,4 % unter dem Niveau des Vorjahres. Die stärksten Preisrückgänge wurden bei Gemüse (-11,4 %; darunter Gurken: -35,8 %; Kartoffeln: -20,4 %; Paprika: -18,8 %) und Molkereiprodukten (-10,9 %; darunter Quark: -25,9 %; frische Vollmilch: -22,2 %; H-Milch: -21,6 %) beobachtet. Günstiger als ein Jahr zuvor waren im Oktober 2009 auch Speisefette und -öle (-5,1 %; darunter Margarine: -5,8 %; Butter: -4,8 %). Teurer wurden gegenüber Oktober 2008

Schaubild 2

**Ausgewählte Reihen
aus dem Verbraucherpreisindex für Deutschland
im Oktober 2009**
Veränderung gegenüber dem Vorjahresmonat in %

Gesamtindex	0,0
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	-3,1
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	3,5
Bekleidung und Schuhe	1,4
Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe	-0,8
Einrichtungsgegenstände u. Ä. für den Haushalt sowie deren Instandhaltung	1,6
Gesundheitspflege	0,9
Verkehr	-0,7
Nachrichtenübermittlung	-1,4
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	1,7
Bildungswesen	-1,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	1,6
Andere Waren und Dienstleistungen	2,2

2009 - 01 - 0055

dagegen Fisch und Fischwaren (+ 3,6 %; darunter Fischstäbchen: + 9,1 %; frisches Fischfilet: + 3,3 %).

Langlebige Gebrauchsgüter wiesen im Vorjahresvergleich eine moderate Preisentwicklung auf (+ 0,1 %). Besonders verbraucherfreundlich entwickelten sich hier die Preise für einzelne Erzeugnisse der Unterhaltungselektronik (darunter Fernsehgeräte: – 24,3 %) und für einzelne Informationsverarbeitungsgeräte (darunter Personalcomputer: – 15,7 %; Notebooks: – 14,7 %) sowie die Preise für Gebrauchtwagen (– 4,8 %).

Nennenswerte Preisanstiege binnen Jahresfrist wurden dagegen bei Tabakwaren (+ 5,4 %) und Pauschalreisen (+ 4,1 %) festgestellt.

Verbraucherpreisindex für Deutschland
auf Basis 2005 = 100

	Veränderungen Oktober 2009 gegenüber	
	September 2009	Oktober 2008
	%	
Gesamtindex	+ 0,1	–
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	– 0,1	– 3,1
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	–	+ 3,5
Bekleidung und Schuhe	+ 1,1	+ 1,4
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	–	– 0,8
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	– 0,1	+ 1,6
Gesundheitspflege	–	+ 0,9
Verkehr	+ 0,2	– 0,7
Nachrichtenübermittlung	–	– 1,4
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	– 0,4	+ 1,7
Bildungswesen	+ 0,1	– 1,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	– 0,3	+ 1,6
Andere Waren und Dienstleistungen	+ 0,6	+ 2,2

Die nur geringfügige Preiserhöhung des Gesamtindex gegenüber dem Vormonat September 2009 (+ 0,1 %) ergab sich aus gegenläufigen Preisbewegungen. So war beispielsweise bei den Energieprodukten ein Preisanstieg für leichtes Heizöl (+ 5,5 %) zu beobachten, dagegen gingen die Gaspreise im kurzfristigen Vergleich um 3,3 % zurück.

Bei Nahrungsmitteln wurden nennenswerte Preisrückgänge insbesondere bei Gemüse (– 1,2 %, darunter Gurken: – 24,1 %, Paprika: – 11,1 %; Kartoffeln: – 4,2 %) beobachtet. Einen Preisanstieg gab es dagegen bei Speisefetten und -ölen mit + 5,7 %, der in erster Linie auf die Preiserhöhung bei Butter (+ 13,7 %) zurückzuführen ist.

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* (HVPI) für Deutschland lag im Oktober 2009 um 0,1 % niedriger als im Oktober 2008. Im Vergleich zum Vormonat September 2009 stieg der Index um 0,1 %. [u](#)

ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Neue Steuerungselemente, Qualitätsmanagement, Entlastung der Befragten		
Aufbau einer webbasierten Datenbank gesetzlicher Informationspflichten	1	27
Schätzmethoden zur Messung bürokratischer Belastungen	2	117
Überprüfung und Weiterentwicklung des Statistischen Programms		
Nanotechnologie in der amtlichen Statistik	3	209
Forschungsdatenzentren		
Daten für Forschung und Lehre zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	3	216
infiniT – Eine informationelle Infrastruktur für das E-Science Age	7	670
Mathematisch-statistische Fragen und Methoden		
Analyse der Revisionen ausgewählter Konjunkturindikatoren	5	406
Klassifikationen		
Revidierte Wirtschaftszweig- und Güterklassifikationen fertiggestellt	1	36
Informationsgesellschaft		
Informations- und Kommunikationstechnologien in Unternehmen	1	47
Internetnutzung in privaten Haushalten in Deutschland	6	553
Bevölkerung		
Auswirkungen des demografischen Wandels – Daten der amtlichen Statistik	6	513
Generatives Verhalten der Frauenkohorten im langfristigen Vergleich	5	377
Bevölkerungsentwicklung 2007	1	55
Zensus		
Aufbau des Anschriften- und Gebäuderegisters für den Zensus 2011	7	629

Mikrozensus

Ergebnisse der Interviewerbefragung im Mikrozensus	5	397
Der Mikrozensus im Kontext anderer Arbeitsmarktstatistiken	6	528
Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung	9	873

Wahlen

Europawahl 2009	4	296
Siebte Direktwahl zum Europäischen Parlament in der Bundesrepublik Deutschland am 7. Juni 2009	7	660
Grundlagen und Daten der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009	8	743
Endgültiges Ergebnis der Wahl zum 17. Deutschen Bundestag am 27. September 2009	11	1063

Erwerbstätigkeit, Arbeitsmarkt

Aufbau des Anschriften- und Gebäuderegisters für den Zensus 2011	7	629
Der Mikrozensus im Kontext anderer Arbeitsmarktstatistiken	6	528
Der Wandel der Erwerbsformen und seine Bedeutung für die Einkommenssituation Erwerbstätiger	11	1080
Unterbeschäftigung und Teilzeitbeschäftigung im Jahr 2008	9	886

Unternehmen und Arbeitsstätten

Unternehmensverflechtungen im statistischen Unternehmensregister	8	764
InwardFATS – Auslandskontrollierte Unternehmen in Deutschland 2006	7	676

Produzierendes Gewerbe

Unternehmen, fachliche Unternehmensteile und örtliche Einheiten als Grundlage für die statistische Darstellung wirtschaftlicher Tatbestände	9	913
Umstellung der Konjunkturindizes im Produzierenden Gewerbe auf Basis 2005	3	223
Ergebnisse der Material- und Wareneingangserhebung 2006	4	311
Das GETS-Projekt: Gaslieferungen von und nach Deutschland	5	416

Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus

Gastgewerbe im Jahr 2007	10	970
Saisonale Schwankungen im Inlandstourismus	6	561
Moderates Wachstum beim Inlandstourismus 2008	5	425

Außenhandel

Neufassung der EU-Rechtsvorschriften für die Außenhandelsstatistik	4	291
Sektorale Außenhandelsergebnisse	6	568
Deutscher Außenhandel nach Ländern	6	575

Verkehr

Kombinierter Verkehr 2007	6	584
Seeverkehr 2008	8	774
Eisenbahnverkehr 2008	5	440
Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2007	2	148
Binnenschifffahrt 2008	7	687
Gewerblicher Luftverkehr 2008	4	320
Unfallentwicklung auf deutschen Straßen 2008	7	697

Dienstleistungen

Konjunkturindikatoren im Dienstleistungsbereich: Das Mixmodell in der Praxis	3	232
--	---	-----

	Heft	Seite
Bildung und Kultur, Forschung und Entwicklung		
Bundesausbildungsförderung von den Anfängen bis 2007	2	157
Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium an deutschen Hochschulen	4	330
Gesundheitswesen		
Onlinerecherche von Gesundheitsdaten	10	979
Krankenhauslandschaft im Umbruch	7	641
Morbidität in den Arztpraxen	11	1099
Öffentliche Sozialleistungen		
Ergebnisse der Sozialhilfestatistik 2007	1	68
Öffentliche Finanzen und Steuern		
Entwicklungen im öffentlich-rechtlichen Alterssicherungssystem	1	84
Umsätze und ihre Besteuerung 2007	10	984
Zur Dynamik der Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen	11	1109
Öffentliche Finanzen im Jahr 2008	4	340
Öffentliche Finanzen im ersten Halbjahr 2009	10	990
Schulden des öffentlichen Gesamthaushaltes 2008	8	786
Wirtschaftsrechnungen und Zeitbudgets		
Europäische Panelerhebung über Einkommen und Lebensbedingungen	8	795
Die Längsschnittdaten von EU-SILC – Datenstruktur und Hochrechnungsverfahren	11	1117
Ausstattung mit Gebrauchsgütern und Wohnsituation privater Haushalte in Deutschland	5	449
Haus- und Grundbesitz und Immobilienvermögen privater Haushalte	10	999
Verdienste und Arbeitskosten		
Neuberechnung der Indizes der Tarifverdienste und Arbeitszeiten	8	801
Tarifverdienste online	11	1127
Preise		
Die Indizes der Außenhandelspreise auf Basis 2005	7	711
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2008	5	484
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte (Inlandsabsatz) auf Basis 2005	8	809
Neuberechnung des Index der Einzelhandelspreise auf Basis 2005	5	474
Das neue Verbundprogramm der Verbraucherpreisstatistik	2	169
Die neuen Erzeugerpreisindizes für Werbung und Marktforschung	3	241
Preisentwicklung im Jahr 2008	1	91
Preise im Januar 2009	2	175
Preise im Februar 2009	3	252
Preise im März 2009	4	350
Preise im April 2009	5	491
Preise im Mai 2009	6	602
Preise im Juni 2009	7	724
Preise im Juli 2009	8	819
Preise im August 2009	9	908
Preise im September 2009	10	1016
Preise im Oktober 2009	11	1146

Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Rezessionen in historischer Betrachtung	3	203
Das Bruttoinlandsprodukt im Konjunkturzyklus	10	963
Forschung und Entwicklung nach Konzepten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	125
Gesamtwirtschaftliche und sektorale nichtfinanzielle Vermögensbilanzen	2	137
Bruttoinlandsprodukt 2008	1	11
Bruttoinlandsprodukt in der ersten Jahreshälfte 2009	9	841

Umwelt

Neue Entgeltstatistik in der Wasser- und Abwasserwirtschaft	6	596
Weiterentwicklung des Indikators „Rohstoffproduktivität“ der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie	11	1133

Gastbeiträge

Small Area Estimation: Die Schätzer von Fay-Herriot und Battese-Harter-Fuller	2	179
Daten für Forschung und Lehre zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	3	216
Struktur und Dynamik der Ungleichheit von Erwerbslosigkeitsrisiken	3	258
Eignung von CORINE-Geodaten und Daten der Flächenerhebung zur Analyse der Siedlungs- und Verkehrsflächenentwicklung in Deutschland	4	355
Zur Rolle der amtlichen Statistik für eine evidenzbasierte Wirtschaftsforschung und -politik	10	1021
Inflationsmessung nach Einkommensgruppen – Wer ist wie stark betroffen?	10	1031
Zur Dynamik der Export- und Importbeteiligung deutscher Industrieunternehmen	11	1109

Historische Beiträge

Unternehmen, fachliche Unternehmensteile und örtliche Einheiten als Grundlage für die statistische Darstellung wirtschaftlicher Tatbestände	9	913
---	---	-----

Neuerscheinungen¹⁾ vom 24. Oktober 2009 bis 20. November 2009

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]	● Elektronische Veröffentlichungen		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, Oktober 2009		15,90	Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik 2010 (CD-ROM) ..		41,-
Informationsgesellschaft – IKT in Deutschland, Ausgabe 2009		–	● Gutachten/Expertisen		
● Fachserien			Expertise: Deutschland im internationalen Konjunktur- zusammenhang		14,-
Fachserie 17: Preise			● Faltblätter/Broschüren		
Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), September 2009	8,-	Statistik ohne Grenzen (deutsch), 1/2009		–
Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland, Oktober 2009 (Eilbericht)	4,50	Entwicklungszusammenarbeit – Leistungen von Nichtregierungs- organisationen: Ihr Beitrag zur Statistik		–
Reihe 7	Oktober 2009	12,50	HAUSHALTE HEUTE – Private Haushalte und amtliche Statistik arbeiten zusammen		–
● Klassifikationen			Energie auf einen Blick, Ausgabe 2009		–
Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik 2010		34,-	Programmheft zum 18. Wissenschaftlichen Kolloquium am 19./20. November 2009: „Informationsvisualisierung – Grafische Aufbereitung und Analyse von statistischen Daten“		–

Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Publikationsservice online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/publikationen

Alle aktuellen **Fachserien** werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Publikationsservice bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse www.destatis.de → Presse → Terminvorschau abgerufen werden.

¹⁾ Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.